Die Blaue Nelke

Band 1

Wie alles begann

Zusammenfassung, Bd1

Unsere Helden treffen auf einem Schrottplatz auf einen Mann, der ein Raumschiff baut.
Eine Kugel aus Kupfer und Aluminium soll als Antrieb dienen. Keiner weiß, wie das funktionieren soll. Nachdem sie ihn aus einer misslichen Lage befreit haben, lädt er sie zu einem Flug zum Mond ein.
Bei der Erforschung des Mondes, finden sie die Hinterlassenschaften der ehemaligen Bewohner. Ein 400.000 Jahre altes Messer und Höhlenmalereien aus derselben Zeit geben ihnen Rätsel auf. Dazu finden sie über den ganzen Mond verstreut Fundamente von Häusern.
Nach dem Bau einer Station und eines neuen Raumschiffes geht die Entdeckungsreise weiter.
Eine Station auf dem Mars wurde gebaut. Nach anfänglichen Schwierigkeiten kam eine Kontaktaufnahme mit den Venusbewohnern zustande. Sie erzählten ihre Geschichte und wollten dann wieder in Ruhe gelassen werden. Als sie von einem Kind erfuhren, das auf dem Mars geboren wurde, wollten sie unbedingt mit diesem Kind Kontakt bekommen. Dann warnten sie unsere Helden vor einer Gefahr. Beim Mars tauchte eine neue Bedrohung auf. Die fremden Schiffe schossen ohne Vorwarnung und die Erde baut Kampfschiffe. Die Probleme mit der Crew werden etwas unkonventionell gelöst.
Bianca gibt alles und verliert beinahe ihre Selbstachtung.
Ein Besuch auf dem Merkur kostete ihnen fast das Leben. Das schöne Schiff war nur noch Schrott und sie waren froh, als sie endlich auf der Erde ankamen. Beim Jupiter wurde das neue Schiff von den Fremden entführt. Bianca und andere Besatzungsmitglieder machten schmerzhafte Erfahrungen mit den Maschinen der Fremden. Bianca opferte ihr Leben für einen Planeten und das Leben ihrer Kameraden, doch die Fremden wollten nur ihre Fruchtbarkeit. Dafür wurde sie mit dem Entzug ihrer Freiheit und Kinder bestraft.
Bianca war Gefangene an Bord der Columbus. Die Freiheiten erhielt sie nur im Schiff der Fremden, die sich für die Qualen entschuldigten und ihr einen Planeten schenkten.
Die Verwandlung von der gelben Nelke zu der blauen Nelke erfolgte langsam und stetig. Die blaue Nelke weinte fünf Tränen und vertrieb die Menschen von ihrem Planeten.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung, Bd1 3
Inhaltsverzeichnis 4
Wie alles begann 5
Der erste Probeflug 18
Der Mondflug 21
Die erste Station auf dem Mond 37
Die Venus 60
Der Mars 63
Der Bau der Marsstation 70
Die Wesen von der Venus 84
Der erste Kampf 107
Der Merkur 123
Der Jupiter und die Entführung 135
Gefangen in der Columbus . 175
Die blaue Nelke entsteht 182
Anhang 196
Vorschau, Bd2 196
Zeittafel, Bd1 197
Personen 198
Völker 198
Sternensysteme 198
Autor 199

Wie alles begann

Es war im Jahre 2012 in Süddeutschland, genauer gesagt auf einem Schrottplatz in Hausen, in der Nähe von Tübingen. Conrad Frakier, ein französischer Student an der Uni Tübingen, wollte eine Lichtmaschine für sein Auto kaufen. Sein Freund Xaver Gscheidle war auch dabei.
Im hinteren Teil des Schrottplatzes sahen sie eine Holzhütte und fünf Stahlkugeln unterschiedlicher Größe. Neugierig geworden, näherten sie sich der Hütte.
Auf einmal schrie jemand: „Was habt ihr hier zu suchen? Verschwindet!"
Erschrocken schauten sie sich um. Aus der Hütte kam ein etwa sechzig Jahre alter Mann mit grauen Haaren. Er hatte einen Blaumann an, und ging gebückt.
Er war schwer beladen mit mehreren Kabelrollen und schrie in ihre Richtung: „Haut endlich ab. Der Schrottplatz ist weiter vorne."
Ohne sich umzudrehen oder umzusehen ging er zur nächstliegenden Stahlkugel, es war die größte der fünf, und verschwand darin. Gleich darauf drangen Hammerschläge aus der Kugel.
Conrad und Xaver schauten sich an. Conrad fragte: „Was war denn das für einer?"
Da hörten sie einen Schmerzensschrei aus der Kugel, gefolgt von einem lauten Poltern. Ein Hilfeschrei aus der Kugel ließ die Zwei erschrocken erstarren. Sie schauten sich an und nach weiteren wüsten Beschimpfungen und Hilfeschreie aus der Kugel gingen sie vorsichtig zur Kugel.
Am Eingang angekommen, sahen sie den Mann von vorher unter einem Berg Kabel liegen.
Er schrie sie mit schmerzverzerrtem Gesicht an: „Glotzt nicht so und helft mir lieber!"
Sie räumten die Kabel weg. Bei jeder Bewegung der Kabel gab der Mann weitere Schmerzensschreie gefolgt von Beschimpfungen und wilden Flüchen von sich. Als sie ihn endlich befreit hatten, schauten sie sich um.
Es war eine Halle mit 5m Höhe und fast leer. Von der Decke hingen noch Kabel, daneben lag eine Bockleiter. Der Mann stellte sich als Jochen Hase vor, er war der Besitzer des Schrottplatzes. Sie halfen ihm zu einem Stapel Kabel, damit er sich setzen konnte. Da erzählte er: „Es war vor etwa fünf Jahren. Damals war ich noch bei der ESA. Beschäftigt war ich mit dem Triebwerk des Hermes, des europäischen Raumgleiters. Als die Pläne für Hermes zu den Akten gelegt wurden hatte ich keine Arbeit mehr. Entlassen konnten sie mich nicht, denn für langjährige Mitarbeiter war ein langer Kündigungsschutz vorgesehen. Da entwickelte ich noch allein etwas weiter, bis sie mich zum Triebwerk für die Ariane gesteckt haben. Bei Tests für ein neuartiges elektrochemisches Triebwerk für die Ariane sechs kam mir eine Idee für ein vollelektrisches Triebwerk. Es war schon immer mein Traum, dass die Menschheit einmal ins Weltall vorstößt. Daraus wurde die Idee für einen völlig neuartigen Antrieb für ein Raumschiff, das damit fast Lichtge-

schwindigkeit erreichen kann. Es ist ein elektromagnetisches Triebwerk geworden. Die ersten Tests waren für mich sehr Erfolg versprechend. Mein damaliger Chef hat mich nur ausgelacht, als ich ihm den Entwurf gezeigt habe. Bei meinen Kollegen war ich von da an nur noch der Clown. Niemand hat die Idee ernsthaft geprüft, deshalb habe ich gekündigt. Die Forschungsergebnisse habe ich mitgenommen, da die ESA ja kein Interesse daran hatte. Ein Versuch in Amerika war genauso erfolglos. Bei der NASA wollte davon auch niemand etwas wissen, da für den Antrieb angeblich keine bekannten Physikgesetze gelten. Bis heute konnte auch noch von niemand eine Theorie für die Wirkungsweise erstellt werden. Meine Nichte Paula hat an mich geglaubt, deshalb begannen wir dieses Raumschiff zu bauen. Ich werde ihnen allen noch zeigen, dass meine Idee funktioniert. Fünf Jahre Bauzeit mit Entbehrungen und Rückschlägen. Es war nicht einfach, jemanden zu finden, der sich mit der kosmischen Strahlung und ihrer Abschirmung mit einfachen Mitteln auskennt und seine Erkenntnisse auch mit mir teilte. Durch chronischen Geldmangel war es gar keine leichte Aufgabe, doch ich habe es geschafft. Das Raumschiff ist nun fast fertig. Wir befinden uns im Hangar am unteren Pol der Kugel. Es ist eine alte Gaskugel mit sechzig Meter Durchmesser, denn Geld für eine gute Aluminiumzelle habe ich nicht auftreiben können. Ich bin schon froh, dass ein Schweizer Bankier mir so viel Geld gab, um das Raumschiff mit einfachen Mitteln bauen zu können. Hauptsächlich habe ich Teile vom Schrottplatz genommen. Ein Raumschiff hat viel mit alten Autos und sonstigem technischem Abfall zu tun, müsst ihr wissen."

Da fragte er sie plötzlich: „Was macht ihr so? Ihr seht aus wie Studenten."

Xaver antwortete: „Wir sind Studenten der Uni Tübingen. Das ist Conrad Frakier, ein französischer Austauschstudent, er studiert Maschinenbau. Ich heiße Xaver Gscheidle und studiere Elektrotechnik. Wir suchen für Conrads Renault R5 eine Lichtmaschine."

„So ein Auto gibt es doch schon seit zwanzig Jahren nicht mehr. Ihr wollt mich wohl verscheißern. Ihr studiert also Elektrotechnik und Maschinenbau, hei könnt ihr mir dann sagen, wieso der Antrieb funktioniert?", fragte Jochen Hase plötzlich. „Kommt mit ich zeige euch das Schmuckstück."

So gingen sie zu der Treppe, die sich an der inneren Wand des Raumes befand. Sie stiegen die Treppe ein Stockwerk hoch und fühlten sich wie in tausend und einer Nacht. Es war eine ganz andere Welt. An den Wänden waren Monitore, in jeder Nische hingen Aggregate. Kabel und Leitungen waren überall zu sehen und liefen in dicken Bündeln durch die Decke. Jochen ging ohne Erklärung weiter zur nächsten Treppe. Sie stiegen noch einige weitere Stockwerke hoch.

Plötzlich blieb Jochen stehen und sagte: „Hier ist der Maschinenraum", dabei zeigte er auf eine Tür, die signalrot angemalt war.

Ein Schild wies auf Lebensgefahr durch Hochspannung hin. Das Betreten und Rauchen war verboten. Jochen öffnete die Tür und betrat den Raum.
Der Raum war ein zehn Meter durchmessender Zylinder und in der Mitte hing eine zwei Meter durchmessende Kugel aus Kupfer mit schwarzen Streifen, die ein seltsames Muster darstellten, in einem Gestell aus Kunststoff. Aus der Kugel kamen sechs armdicke blanke gewendelte Kupferstäbe. Sie waren am Gestell mit Isolatoren befestigt. Davon gingen isolierte Kabel weiter zu den Aggregatblöcken. Oben und unten, links und rechts, vorne und hinten kamen fingerdicke isolierte Leitungen aus der Kugel und verschwanden in einem Steuerpult.
„Die Kugel ist der Antrieb“, sagte Jochen. „Sie ist aus Kupfer mit einem Eisenkern. Die schwarzen Streifen sind eingelegte schwarz eloxierte Aluminiumschienen. Das Aluminium wirkt gleichzeitig als Isolator und Kurzschlussbrücke. Wie das Aluminiumoxyd die Spannung aushält, ist mir immer noch ein Rätsel. Im Betrieb ist alles in ein blaues Leuchten gehüllt. Vermutlich hat das etwas mit Stromverdrängung zu tun, doch davon verstehe ich einfach zu wenig. Die dicken Kabel sind für die Energieversorgung, die dünnen für die Steuerung. Die Energieversorgung ist Drehstrom mit maximal einhundertundfünfzigtausend Volt und sechshundert Ampere. Die Frequenz pendelt sich zwischen dreißig bis vierhundert Hertz ein. Die Energie ist abhängig von der benötigten Leistung des Antriebs. Die Frequenz pendelt abhängig von der Geschwindigkeit in dem Bereich herum. Bei relativem Stillstand gegenüber der Erde sind es einundfünfzig Hertz. Das untere Feld hat eine Phasenverschiebung von sechzig Grad gegenüber dem oberen Feld. Es muss absolut synchron mit dem oberen Feld sein, sonst kommt es zu unangenehmen Nebenwirkungen, die das Schiff zerstören können. Die Steuerung erfolgt mit innenliegenden Elektromagneten. Gespeist werden die Magnete mit Gleichstrom und aufmodulierten Impulsen. Je zwei gegenüberliegende Anschlüsse sind eine Spule. Durch die Frequenz der Impulse kann die Stärke der Kraft des Antriebes geregelt werden, somit die Beschleunigung des Raumschiffes. Mit dem Strom durch die Magnete kann die Stärke der Kraft auch geregelt werden. Die Magnetrichtung gibt die Richtung des Raumschiffes an. Nun noch das komische, zum Start des Antriebs braucht man Energie auf den Drehstromanschlüssen. Bei Bewegung des Raumschiffes kommt Energie aus den Anschlüssen. Je mehr Energie abgezapft wird, desto größer ist die Kraft des Antriebes. Die Kraft des Antriebs ist also abhängig von der Frequenz der Steuerimpulse, der Stärke des Gleichstromes und dem Strom im Drehstromkreis. Dadurch dass die Steuerung dreidimensional aufgebaut ist, ist jede Flugrichtung möglich. Es ist sogar ein Stillstand des Raumschiffes in geringer Höhe über Grund möglich.“

Nach der Erklärung fragte Jochen: „Nun Ihr Zwei, wie funktioniert es? Mir konnte noch niemand dazu etwas sagen. Wenn ihr eine Idee habt, egal wie dumm sie sich anhört, will ich sie hören."

„Nun kommt mit in die Zentrale." Mit diesen Worten ging er durch die Tür und den gebogenen Gang entlang.

Conrad und Xaver folgten ihm in Gedanken versunken. Nach etwa zehn Meter kamen sie an eine Treppe, die blau gestrichen war und folgten ihr nach oben. Sie kamen in einem runden Raum heraus.

Der Raum hatte einen Durchmesser von dreißig Meter und eine Höhe von vier Metern. Die Wände waren im oberen Teil mit Monitoren, in der unteren Hälfte mit Steuertafeln bestückt. Alle zehn Meter kam eine Tür, die das ganze etwas auflockerte. Der Bereich um die Treppe war frei. Daneben war eine Säule mit einer Tür, wie bei einem Aufzug. Die Treppe war mit einem Geländer gesichert. In der Mitte des Raumes war der Bereich des Kommandanten. Der Gang vor den Steuertafeln war drei Meter breit. Zur Raummitte hin kam ein Ring mit Steuerpulten, die immer in Richtung der Türen einen zwei Meter breiten Durchgang freiließen.

„Das ist die Zentrale meines Schiffes", erklärte Jochen stolz.

Er setzte sich an das Pult des Kommandanten in der Mitte des Raumes und wies Conrad und Xaver einen Platz auf der anderen Seite des Pultes an. Mit einem Knopfdruck aktivierte er das Pult. Es erschien eine Übersicht von dem Raumschiff. Ein weiterer Knopfdruck brachte eine schematische Darstellung des Triebwerks, auf einem der mehreren im Pult eingebauten Monitore.

Nun fragte Jochen: „Hat einer eine Idee für die Funktion des Triebwerks?"

Xaver unterhielt sich mit Conrad und bemerkte dann: „Das was Sie uns gezeigt haben und die Pläne des Triebwerks bringt uns zu der Überzeugung, dass es nicht funktionieren kann."

Darauf Jochen: „Also habt ihr auch keine Ahnung wie es funktioniert. Es geht und keiner weiß wieso. Habt ihr Lust zu einem Probeflug zum Mond? Ich brauche noch eine Mannschaft. Beim Flug könnt ihr euch ja noch ein paar Gedanken dazu machen."

Darauf meint Xaver: „Ich hätte schon Lust mitzufliegen, Conrad ist bestimmt auch dabei."

Darauf Jochen: „Ich bin Jochen und in den Semesterferien geht's los, es ist ja in sechs Wochen schon soweit. Bis dahin müsste das Raumschiff startbereit sein. Kommt doch am Samstag wieder vorbei. Dann könnt ihr euch mit den Aufgaben, die ich für euch habe, etwas anfreunden. Falls ihr jemand kennt, den wir gebrauchen können und der Lust hat mitzukommen, dann bringt ihn doch mit. Und nun kommt, es ist schon spät."

Mit diesen Worten stand Jochen auf und ging zur Treppe. Conrad und Xaver folgten ihm aus dem Raumschiff.

Auf dem Weg über den Schrottplatz ging Jochen in eine Baracke und holte für Conrad eine Lichtmaschine. Er verabschiedete die Freunde am Tor.

Am Samstag trafen sie sich auf dem Schrottplatz wieder. Xaver und Conrad hatten sich mit Xavers Professor Grimmelsbacher über das Problem des Antriebs unterhalten. Der Professor war eine Koryphäe auf dem Gebiet der Elektrotechnik. Er hatte jedoch auch keine Idee über die Wirkungsweise des Antriebs. Deshalb wollte er den Antrieb sehen, um das Prinzip verstehen zu können. Da er vor Neugier auf das Wunderwerk fast platzte, war er gleich mitgekommen, um die Anlage mitsamt den Nebenaggregaten zu untersuchen. Jochen hatte nichts dagegen und so gingen sie in das Raumschiff. In der Zentrale trafen sie mehrere Menschen.
Jochen stellte die anderen vor.
„Fred Digenst, ehemaliger Kampfpilot aus Österreich ist der Pilot“, dabei zeigte er auf einen sechsunddreißig Jahre alten Mann. Er war durchtrainiert und machte den Eindruck sich durchsetzen zu können.
„Paula Krescht, meine Nichte und Urheberin des Unternehmens ist die Ersatzpilotin.“
Paula war eine hübsche dunkelhaarige Frau mit achtundzwanzig Jahren. Sie war nicht sehr schlank, machte jedoch einen hübschen Gesamteindruck.
„Astronom ist Adalbert Kleingeist, er kennt alle Sterne mit Vor- und Zunamen.“
Es war ein Mann mit fünfundvierzig Jahren. Er hatte eine Brille und machte einen nachdenklichen Eindruck.
„Nun hätte ich noch gern für den Notfall einen Arzt, für Bodenuntersuchungen einen Geologen und für eventuelle Hinterlassenschaften anderer Völker einen Archäologen. Ich hoffe doch, dass auf den Planeten und Monde was zu finden ist.“
Professor Grimmelsbacher sagte „Mein Freund Ottmar Imauger ist Archäologe, den könnte ich mal fragen.“
Conrad meinte: „Swetlana Ingmannest ist zwar erst mit der Ausbildung zur Ärztin fertig, würde aber sicher gerne mitkommen.“
Xaver hatte sich schon mal mit Tatjana Bergemann unterhalten. Als Geologin würde sie auch mitmachen, hatte heute leider keine Zeit, denn sonst wäre sie gleich mitgekommen.
„Damit wäre unsere Mannschaft für den ersten Ausflug komplett“, meinte Jochen, als Indira Ghadse die fünfundzwanzigjährige schwarzhaarige Programmiererin aus Indien und Bruno Kasper, der dreiundzwanzigjährige Computerfreak, zuständig für Computervernetzung und Sensoren, angekommen waren.
Indira war eine dünne, knochige Frau, mit einer Größe von knapp Einmetersiebzig. Bruno war ein typischer Computerfreak, ruhig und wortkarg. Er machte einen nervösen Eindruck, war leicht beleibt, mit fettigen dunkelblonden Haaren. Die Leute unterhielten sich, während Jochen mit Professor Grimmelsbacher zur Maschine ging, um die Neugier des Professors zu stillen.
Jochens Angestellter und Freund Bernhard Kappel führte mit seinen zweiundvierzig Jahren, Conrad und Xaver durch das Raumschiff und erklärte dabei die Funktionen: „Hier sind

wir im untersten Lagerraum. Das Raumschiff hat sechzig Meter Durchmesser. Die Außenhülle besteht aus zehn Zentimeter dickem Stahl. Innen ist sie mit einer dreißig Zentimeter dicken Isolation und fünfzig Zentimeter Stahlbeton verkleidet. Dadurch halten wir uns die kosmische Strahlung und Kälte vom Leib. Die Decksböden sind aus fünf Zentimeter dicken Stahlplatten aufgebaut. Darauf ist ein Gummibelag mit einer Stärke von einem Zentimeter. Er dämpft die Vibrationen und isoliert. Wir erwarten eine statische Aufladung der Zelle.
Die acht Stahlfüße des Raumschiffes haben einen Durchmesser von jeweils fünf Metern. Die gesamte Auflagefläche des Raumschiffes beträgt achthundert Quadratmeter und verhindert wirkungsvoll das Versinken auf festem Grund. Das Raumschiff wiegt immerhin leer schon rund achtundfünfzigtausend Tonnen.
In der Mitte geht ein senkrechtes zehn Meter durchmessendes Rohr bis zum oberen Pol, unterbrochen nur durch die Zentrale. Das gibt die notwendige Steifigkeit. Um das Rohr ist die zwei Meter breite Wendeltreppe angeordnet. Dieser Lagerraum ist in der Mitte beim Rohr fast fünf Meter hoch. Im Rohr ist ein Aufzug, der bis unter die Sternwarte geht. Oberhalb der Zentrale geht das Rohr mit dem Aufzug bis zur oberen Kuppel. Im Rohr sind verschiedene Versorgungseinrichtungen neben dem Aufzug angeordnet, der Rest ist Lagerraum. Im zweiten Stock mit einer Höhe von knapp drei Metern befinden sich der Kraftraum und die Labore für Biologie und Geologie. Im Rohr befinden sich ein Serverraum und ein Wassertank. Die Stockwerke drei bis sechs sind ebenfalls fast drei Meter hoch und derzeit unbenutzt. Das siebte Stockwerk ist fünf Meter hoch und beinhaltet Steuereinheiten und Nebenaggregate für die Maschine. Im Rohr ist ein zweiter Wassertank eingebaut. Stockwerk acht ist die Maschine mit dem Atomreaktor. Der Atomreaktor ist aus einem russischen Atom U-Boot und hat eine Leistung von dreihundert Megawatt. Verkleidet ist er mit zwei Meter dickem Stahlbeton. Im Rohr ist der Kern der Maschine, da er im Mittelpunkt eingebaut werden musste. Nur im geometrischen Mittelpunkt funktioniert er. Darüber ist die Zentrale mit den einzelnen Abteilungen der Schiffsführung. Stock zehn ist der Wohnbereich. Jeder hat ein eigenes Zimmer mit Dusche und WC. Es sind nur kleine Zimmer mit einem ungefähr zehn Quadratmeter kleinen Wohnbereich, und einem knapp fünf Quadratmeter kleinen Schlafbereich. Die Nasszelle hat ein Waschbecken, eine Dusche, WC und keinen Platz zum Umfallen. Von den 25 fertigen Zimmern sind vier Zimmer mit einem Doppelbett und einem größeren Wohnbereich ausgestattet. Der Wohnbereich ist labyrinthartig angelegt, um den Platz möglichst effektiv auszunutzen.
Orientieren kann man sich an den Farben und Schildern. Im Rohr ist ein Wassertank. Stockwerk elf ist ein Garten für die Erholung und Sauerstoffversorgung. Wir wollen Reisen bis zu einem Jahr machen, und etwas Ab-

wechslung ist da nötig. Unsere gute Seele ist öfters da zu finden. Lasst euch nur nicht von ihr neben den Wegen erwischen.
Im Rohr sind Sauerstofftanks. Die obere Polkuppel ist aus transparentem Material und beinhaltet die Sternwarte. Das Teleskop ist im Rohr eingebaut, und kann um bis zu drei Metern ausgefahren werden. Durch das transparente Material des Auszugs ist der Rundumblick des zwei Meter Spiegelteleskops gewährleistet. Selbstverständlich ist das Teleskop mit elektronischen Bildaufnehmern ausgestattet und von der Zentrale aus fernzusteuern. Die Bildverarbeitung findet im Serverraum direkt unterhalb im Rohr statt."
Der Ausblick aus der Sternwarte war atemberaubend. Sechzig Meter über dem Boden hatte man einen guten Blick auf die Sterne. Die Lichter der Ortschaft störten kaum, so dass man in der Dämmerung schon viele Sterne sah. Die Lichter von den Ortschaften und von Tübingen waren zu sehen. Nach einer Weile gingen sie schweigend wieder zur Zentrale zurück.
In der Zentrale trafen sie den fünfundvierzig jährigen Atomphysiker Frank Smith aus den USA und eine sechsundzwanzig jährige asiatische Schönheit, Chi Ming-Chu die Köchin aus China, die am liebsten schwäbische Gerichte kochte. Chi lud alle zu einem kleinen Imbiss in die Kantine ein.
Als Jochen mit dem Professor in der Kantine eintraf war es schon spät. Nach dem Essen verabschiedeten sie sich. Das nächste Treffen wurde auf das kommende Wochenende festgelegt.
Als es wieder Samstag wurde, trafen sich alle wieder im Schiff. Conrad und Xaver brachten Swetlana und Tatjana mit. Professor Grimmelsbacher kam mit seinem Kollegen Ottmar Imnauer. Jochen teilte jedem seinen Arbeitsbereich mit, und Bernhard zeigte jedem den Arbeitsbereich, damit sich jeder damit vertraut machen konnte.
Swetlana war überwältigt von der Ausstattung des Behandlungsraumes.
„Das ist ja eine komplette Intensivstation", sagte sie nach eingehender Untersuchung zu Bernhard.
Dieser lächelte und öffnete die Tür zum Nebenraum. Darauf wurde Swetlana etwas blass, denn hinter der Tür war ein Operationssaal.
Bernhard sagte zu Swetlana: „Schau dir alles an und schreibe auf was noch fehlt. Chi ist übrigens eine gute und gelernte Operationsschwester."
Dann ließ Bernhard die fünfundzwanzig jährige, bildhübsche Blondine mit den langen Beinen auf Deck zwölf in ihrer Station allein.
In der Zentrale wies Jochen in der Zwischenzeit Conrad, Xaver und den Professor in die Maschinensteuerung und Überwachung ein.
Bernhard ging zu Ottmar und Tatjana und sagte: „Kommt mit auf eure Stationen."
Dann gingen die Drei nach unten zu Deck zwei. Die Labors von der siebenundzwanzigjährigen brünetten Tatjana und dem einundvierzigjährigen Archäologen Ottmar lagen direkt nebeneinander.

Fred machte sich mit der Steuerung des Schiffes in der Zentrale vertraut. Paula, die schon einen kurzen Probestart gemacht hatte, wies ihn ein.
Adalbert war gleich zur Sternwarte gegangen und musste von Bernhard in die Zentrale geholt werden. Hier wurde er von Bernhard in die Bedienung und die Möglichkeiten der Fernsteuerung des Teleskops und der Außenbeobachtung eingewiesen.
Gegen zwei Uhr gab Jochen einen Rundruf durch, der besagte, dass sich alle in der Kantine treffen sollten. Bei einem gemeinsamen Essen kamen sie sich näher.
Nach dem Essen wurde der Mäzen des Unternehmens vorgestellt. Es war der Schweizer Bankier Jürgen Pflümlie. Er war extra angereist, um die Leute kennen zu lernen.
Er hielt einen kurzen Vortrag über den Sinn und Zweck dieses Unternehmens: „Vor vier Jahre ist Herr Hase zu mir gekommen und hat mir seinen Antrieb für das Raumschiff vorgestellt. Da weder die NASA noch die ESA Interesse daran hatten, bat er mich um die finanzielle Unterstützung.
Nach einem längeren Gespräch war ich von der finanziellen Möglichkeit fasziniert und habe ihm zwanzig Millionen Euro zugesagt. Letzte Woche hat er mir nun seine Mannschaft telefonisch vorgestellt. Ich beglückwünsche sie alle zu der Aufgabe, die ihr euch gestellt habt, und Herrn Hase zu der vorzüglichen Auswahl und wünsche ihnen viel Glück und Erfolg.
Ihr müsst immer damit rechnen, dass nicht alle zurückkommen. Seid euch im Klaren, dass es auf der Erde niemand gibt, der euch zu Hilfe eilen kann. Ihr habt das einzige Schiff, das derzeit den Mond erreichen kann.
Als Erstes fliegt ihr zum Mond. Es ist der Probeflug. Auf dem Mond könnt ihr die Erkundung üben. Mit Überraschungen rechne ich nicht, denn die Amerikaner waren schon da. Bringt bitte einige Kilo Mondgestein mit, das lässt sich gut verkaufen. Dann kommt der Mars dran und die Jupitermonde.“
An Tatjana gewandt sagte er: „Hoffentlich findet ihr auch brauchbare Mineralien, damit ich mein Geld nicht verloren habe. Falls ihr noch etwas braucht, wendet euch an Herr Hase, er soll alles besorgen.“
Dann ging Jochen mit dem Bankier weg.
Als Jochen nach dreißig Minuten wieder kam sagte er nur: „Wir haben noch drei Wochen Zeit bis zum ersten Start. Swetlana, du untersuchst alle auf Flugtauglichkeit. Herr Pflümlie besteht darauf. Bis Morgen Abend muss ich die Liste haben. Dann entscheidet sich, ob einer nicht mitfliegen darf. Und nun an die Arbeit.“
Darauf gingen alle wieder auf ihre Stationen.
Swetlana sagte zu Jochen: „Kommst du gleich mit für die Untersuchung?“
Etwas widerwillig ging Jochen mit Swetlana zur medizinischen Station. Nach der Untersuchung zeigte er ihr die Rufanlage, damit sie die Leute nicht am Arbeitsplatz aufsuchen musste.
Am Abend suchte sich jeder eine Kabine aus, um darin zu übernachten. Die Zimmer waren wirklich so klein,

wie Bernhard gesagt hatte. Da alle mit Rufanlage, Fernseher und Schrank ausgestattet waren, ging das Verteilen der Räume recht zügig. Der Fernseher konnte auch als Fenster benutzt werden, um die Weite des Alls zu spüren, wie Bernhard erklärte. Am Sonntagmorgen trafen sich alle beim Frühstück wieder.
Jochen sagte nach dem Frühstück: „Nun geht es wieder weiter. Macht euch mit euren Aufgaben vertraut."
Gegen Abend rief Swetlana Jochen in die medizinische Station. Sie gab ihm die Liste mit den Ergebnissen ihrer Untersuchungen. Alle waren Raumtauglich.
Über die Rufanlage teilte Jochen das Ergebnis allen mit. Das nächste Treffen wurde für den kommenden Samstag angesetzt. In dieser Woche vervollständigte Jochen das Raumschiff.
Im unteren Lagerraum standen zwei Panzer ohne Kanone, drei Geländefahrzeuge und ein Motorrad. Am Samstag trafen sich alle wieder.
Jochen sagte: „Falls jemand ausfällt, muss jeder die Grundlagen des Arbeitsbereiches jedes Anderen kennen. Deshalb werden alle ihre Arbeit vorstellen."
Da sagte Bernhard: „Da wir uns im unteren Lagerraum befinden, werde ich gleich anfangen. Mein Aufgabenbereich umfasst die Reparatur der Stahlkonstruktion und die Fahrzeuge. Die Fahrzeuge wurden auf Elektroantrieb umgerüstet.
Die Reichweite der Panzer beträgt im Gelände dreihundert Kilometer. Sie sind Luftdicht und mit einer eigenen Sauerstoffversorgung für drei Personen und zwei Tage ausgestattet. Da kein Platz für eine Schleuse war, kann man nur aussteigen, wenn Alle einen Raumanzug tragen. Da wir als Forscher unterwegs sind, haben wir die Waffen ausgebaut.
Die Geländefahrzeuge sind offen. Sie haben eine Reichweite von zweihundert Kilometer. Der eingebaute Sauerstofftank reicht für zwei Personen ca. zwei Tage. Das Motorrad kann nur auf Sauerstoffwelten eingesetzt werden, denn ein Verbrennungsmotor läuft ohne Sauerstoff nicht.
Fahrer für die Panzer sind Jochen und ich. Die Geländefahrzeuge können Alle fahren. Es ist wie beim Auto", setzte er noch dazu.
Nach diesen Ausführungen ging Bernhard über die Treppe ins nächste Stockwerk.
Tatjana, die zierliche blonde Schwedin sagte: „Dann werde ich mal weitermachen. Hier ist mein Labor für Bodenanalysen. Als Geologin kann ich anhand von Bodenproben auf die Erzvorkommen schließen. Für die Analyse ist es wichtig, die Gesteinsschichten zu kennen. Eine chemische Analyse ist hier auch möglich."
Ottmar sagte: „Ich weiß nicht, was ich auf dem Mond soll. Als Archäologe befasse ich mich mit untergegangen Zivilisationen. Auf dem Mond hat es aber noch nie Leben gegeben. Falls einer tatsächlich mal auf Hinterlassenschaften einer Zivilisation stößt, muss er erst ein Foto machen, denn der Fundort und die Lage können ausschlaggebend für meine Forschungen sein."

Sie stiegen zum Maschinenraum hoch.
Hier sagte Xaver: „Conrad, der Professor und ich sind für die elektrische Versorgung und die Maschine zuständig. Strom ist gefährlich, deshalb lasst lieber die Finger davon.
Die Funktionsweise des Antriebs hat sich uns noch nicht erschlossen. Der Strom kommt von einem Atomreaktor. Zum Starten braucht die Maschine ca. neunzig Megawatt, während des Fluges kommt der gesamte Strom für das Raumschiff aus der Maschine. Messungen haben eine Leistung von sechsundachtzig Megawatt ergeben.
Den Strom, den wir nicht brauchen, verheizen wir in den Landestützen des Raumschiffs. Über den Kernreaktor weis Frank mehr.“
Da trat der Atomphysiker Frank Smith aus Amerika vor: „Der Atomreaktor stammt von einem russischen U-Boot. Er ist in einem optimalen Zustand. Seine Leistung beträgt dreihundert Megawatt.
Diese Leistung brauchen wir zwar nicht, es reicht ungefähr die Hälfte, aber es war kein Kleinerer aufzutreiben und ein wenig Reserve hat noch nie geschadet. Vor der Strahlung braucht ihr keine Angst zu haben. Zusätzlich zum Strahlenschutz aus dem U-Boot haben wir noch eine zwei Meter dicke Abschirmung aus Stahlbeton eingebaut. Damit ist außerhalb des Reaktors die Strahlung kaum nachweisbar.“
Sie stiegen zur Zentrale hoch.
Jochen erklärte sein Kommandopult: „Von hier aus kann ich das Raumschiff überwachen. In jedem Raum gibt es mindestens eine Kamera mit Mikrofon und Lautsprecher, sie dienen nur der Sicherheit. Die sicherheitstechnische Ausstattung ist in der Rufanlage eingebaut.
In den Schlafräumen gibt es natürlich keine Kameras. Etwas Privatsphäre muss doch auch sein.
Es gibt Außen im unteren und oberen Drittel je drei Kameras mit einhundertzwanzig Grad Blickwinkel. Dadurch ist eine Rundumsicht gewährleistet. Am unteren und oberen Pol ist eine Zusatzkamera eingebaut.
Die Bilder der Außenbeobachtung kann ich mir hier auf den Monitor schalten. Auf dem untersten Monitor sind die wichtigsten Messwerte des Raumschiffes. Zusätzlich habe ich hier eine Notsteuerung, die für einen Flug im Raum und einen Notstart reicht. Die interne Kommunikation gibt es an allen Arbeitsplätzen.
Wie ihr seht, steht das Essen bereits auf dem Tisch, deshalb gehen wir jetzt in die Kantine. Nach dem Essen treffen wir uns wieder in der Zentrale.“
Eine Stunde später rief Jochen in der Zentrale nach Bruno Kasper. Den Hardware und Sensor Spezialisten und meinte: „Bruno erzähle auch mal was.“
Bruno erzählte: „Alle Daten werden vom Computer aufbereitet. Außen ist alles Doppelt. Die Kameras genauso wie die Mikros und die Lautsprecher. Zusätzlich zu den Kameras gibt es auch noch Radaranlagen und Wärmebildkameras. Ein kleiner Wald aus verschiedenen Antennen vervollständigt das Bild.

Die Luftgütesensoren sind außen am Äquator des Raumschiffes montiert. Innen gibt es die Rundrufanlage, die auch als Haustelefon fungiert. Private Gespräche sind in einem begrenzten Umfang möglich.
Der Computer schneidet aber alle Gespräche mit, und vernichtet erst nach dem zweiten gelungenen Start die Aufzeichnung. Die Rufanlage übernimmt die Überwachung der Räume genauso wie die Luftüberwachung.
Die Rechner sind dreifach vorhanden. Die Hauptrechner sind die modernsten zweihundertsechsundfünfzig Bit PCs von Intel. Die Zweitrechner sind alte Pentium5 PCs von IBM. Als Notrechner gibt es noch ganz alte PCs mit Athlon XP CPUs von AMD.
Die Hauptrechner sind mit dreißig Gigabyte Speicher und zweihundert Terabyte Festplattenkapazität ausgerüstet. Die Zweitrechner haben ein Gigabyte Speicher und zehn Terrabyte Plattenkapazität. Die Notrechner haben fünfhundertundzwölf Megabyte Speicher und Dreihundertsechzig Gigabyte Plattenspeicher.
In den Serverräumen sind Bandlaufwerke für die Datensicherung eingebaut. Die Serverräume gibt es nur für das Hauptsystem und Zweitsystem. Das Hauptsystem und Zweitsystem bestehen aus jeweils vierzig Rechner, die über das gesamte Schiff verteilt sind und fünf Rechner im jeweiligen Serverraum.
Das Notsystem ist ein reines Backupsystem für die Schiffssteuerung ohne Datensicherung. Das Netzwerk von dem Hauptrechner ist ein einhundert Gigabit Glasfasernetzwerk. Die Zweitrechner haben ein zehn Gigabit Glasfasernetzwerk. Die Notsysteme arbeiten mit einem hundert Megabit Netzwerk aus Kupferleitungen.
Als Betriebssystem wird eine erweitere Version von Linux auf allen drei Rechnersystemen eingesetzt. Für extreme Berechnungen können die Hauptrechner mit den Zweitrechnern zu einem Verbund zusammengeschaltet werden.
Die Sensoren sind immer direkt an das jeweilige Netzwerk angeschlossen. Die Netzwerke sind decksweise als Bus im Ring verdrahtet, dadurch bleibt das Netzwerk auch bei einer Unterbrechung eines Kabels funktionsfähig, und jedes Deck ist sternförmig mit der Zentrale und dem Serverraum verbunden.
Die Zentrale hat für jedes Rechnersystem drei Verbindungen mit dem Server. Die Sternwarte ist zusätzlich direkt mit dem Rechner im Beobachtungspult verbunden. Für den Piloten und Maschinisten gibt es noch je eine zusätzliche Direktverbindung zum Maschinenraum. Dadurch sollen Verzögerungen durch Netzüberlastung vermieden werden.“
„Das erste Pult ist die Kommunikation und Schiffsüberwachung“, sagte Jochen. „Dafür ist noch niemand eingeteilt. An der Wand ist zu jeder Station die Notfunktion. Alle Steuerfunktionen der Nottafeln werden über separate Leitungen übertragen, und gleichzeitig über die Notrechner mit ihrem Netzwerk. Die Monitore sind immer in Betrieb.“

„Jetzt kommt meine Station“, sagte Fred Digenst der Österreicher. „Als Pilot bin ich für die Steuerung des Raumschiffes zuständig. Paula könnte es besser, doch ihr fehlt der passende Flugschein. An der Wand sind die Bilder der Außenbeobachtung zu sehen. Der obere Bildschirm ist die obere Kamera, dann kommen die drei Monitore vom oberen Drittel, dann die drei Monitore vom unteren Drittel und zu guter Letzt der untere Monitor für die untere Polkamera. Auf den Monitoren können wahlweise die Kameras, Radarbilder oder Beides ineinander dargestellt werden.
Auf meinem Pult kann ich die jeweils notwendigen Daten über das Raumschiff und die Bilder in Flugrichtung der Außenbeobachtung sehen. Auf dem dritten Monitor im Pult kann ich zusätzliche Daten darstellen.
Paula ist meine Kopilotin. Sie hat ebenfalls drei Monitore, wobei der mittlere immer das gleiche Bild wie meiner hat. Auf den anderen zwei Monitoren kann sie Daten nach eigenem Ermessen darstellen.“
„Der nächste Platz ist für die Sternbeobachtung und Kursbestimmung gedacht“, sagte Adalbert Kleingeist. „Hier bestimme ich den jeweiligen Standort anhand der Sternbilder. Im Computer sind alle mir bekannten Sterne gespeichert. Die vier DVD-Laufwerke im Rechner haben alle wichtigen Daten vorrätig.
Hier sind noch mehrere DVDs mit Satellitenbildern von der Erde und allen Planeten und Monden unseres Sonnensystems, die in den letzten Jahren aufgenommen wurden. Hier kann ich das Teleskop steuern“, dabei zeigte er auf einen Joystick.
Daneben war ein Knopf, beschriftet mit ‚Kuppel ausfahren’.
Die nächsten zwei Pulte waren noch zugedeckt. Auf Nachfrage meinte Jochen nur: „Die haben noch keine Funktion. Später soll eines für die Überwachung der Roboter im Außeneinsatz sein. Das letzte ist für die Labors vorgesehen. Damit können später einmal die Analysen überwacht und ausgewertet werden.
Als nächstes kommt der Maschinenleitstand für Steuerung und Überwachung. Von hieraus kann der Reaktor und die Maschine mit Nebenaggregaten gesteuert und überwacht werden.
Das letzte Pult ist für die Inderin Indira Ghadse, die Programmiererin, und Bruno, der Hardwarespezialist, vorgesehen. Von hier kann das gesamte Computernetzwerk überwacht, programmiert und auf Notbetrieb geschaltet werden.“
„Nun gehen wir ins Heiligtum von unserer Köchin“, sagte Bernhard lächelnd.
Sie gingen zwei Stockwerke nach oben zu den Pflanzen. Hier wurden sie von Chi Ming-Chu der chinesischen Köchin empfangen.
„Wenn ich einen erwische, der meine Blumen abrupft, dem geht es schlecht, ich kann Karate“, begrüßte Chi die Bande. „Ihr dürft gerne auf den Wegen zwischen den Pflanzen umhergehen. Bitte bleibt auf den Wegen. Ich weiß, dass der Platz sehr beengt ist, jedoch bedenkt, dass hier die Luft gereinigt wird. Übrigens kommt von hier auch ein Teil eures Essens“, dabei zeigte

sie auf verschiedene Gemüsebeete. „Die Abwasserreinigung erfolgt in den Beinen des Raumschiffes und nicht hier."
„Im zweitobersten Stock hat Paula noch eine Überraschung für uns", sagte Jochen.
Auf den fragenden Blick von Fred fügte Jochen noch hinzu: „Ich weiß darüber auch nichts."
So gingen sie ins zweitoberste Geschoß, wo sie von Paula schon erwartet wurden.
„Was soll denn das", fragte Fred als er die Flugzeuge sah.
Es war ein ferngesteuerter Hubschrauber, mehrere Modellflugzeuge mit und ohne Motor in allen erdenklichen Größen, dazu noch ein echtes zweisitziges Motorflugzeug.
Paula sagte nur: „Auf einer Welt mit einer Atmosphäre kann ich das Geeignete auswählen und auf Erkundung schicken."
„Bruno", fragte Jochen, „hat sie mit dir die Bildübertragung abgestimmt?"
Worauf Bruno sagte: „Die Bild und Ton Übertragung ist geklärt. Die Fernsteuerung erfolgt vom Platz des Kopiloten aus."
Darauf sagte Jochen: „Inzwischen dürfte jedem der Kopf rauchen, deshalb gehen wir nun zum gemütlichen Teil über."
Daraufhin verstreuten sie sich. Conrad ging mit Tatjana zu den Blumen, Xaver mit Swetlana in die Sternwarte. Bruno und Indira gingen in die Zentrale um weiterzuarbeiten. Paula, Fred, Jochen, der Professor, Adalbert, Frank, Bernhard und Ottmar gingen mit Chi in die Kantine. Zwei Stunden später waren alle in der Kantine. Nach dem Abendessen leerte sich die Kantine wieder.
Am Sonntag machte sich jeder mit den Aufgaben vertraut.
Nach dem Mittagessen sagte Jochen: „Für heute ist Schluss. Nächste Woche machen wir die Funktionskontrollen der Stationen und einen Startversuch. Kommt bitte bis Samstag zehn Uhr wieder."
Am Ausgang war ein Schild, darauf stand ‚Noch zwei Wochen bis zum Mond'.
In dieser Woche füllte sich der untere Lagerraum mit Druckzelten, Raumanzügen und Werkzeug. Indira arbeitete die ganze Zeit an der Datenauswertung zur Standortbestimmung. Bruno prüfte seine Verkabelung und Rechnersysteme und Jochen füllte die Wassertanks und Sauerstofftanks nach. Chi füllte die Speisekammer.
Am Freitag kam Frank, um den Reaktor anzufahren. Bernhard füllte den Treibstofftank für die Bodenfahrzeuge, den er noch eingebaut hatte. Als am Samstag Conrad und Xaver ankamen, wartete der Rest schon auf sie.
Um zehn Uhr rief Jochen alle in die Kantine. Bei einem ausgedehnten Frühstück erkundigte sich Jochen nach dem Wohlergehen eines jeden Einzelnen. Die allgemeine Stimmung war gut und erwartungsvoll, jedoch konnte die Anspannung förmlich gespürt werden. Nach dem Frühstück gingen alle in die Zentrale.
Fred und Paula setzten sich ans Pilotenpult, Adalbert an sein Pult, Conrad, Xaver, Frank und der Professor an die Maschinensteuerung. Indira und Bru-

no an ihr Rechnerpult. Ottmar, Tatjana, Swetlana, Chi und Bernhard setzten sich auf die Sessel hinter Jochen, der am Kommandopult saß. Eine Selbstprüfung der Systeme brachte keine Fehler. Die Systeme wurden gestartet und meldeten sich Betriebsbereit.

Der erste Probeflug

Jochen rief: „Alle anschnallen, es geht los. Verschlusszustand herstellen“, worauf Bruno die Türen automatisch schloss.
Sämtliche Schleusen und Schotte meldeten den Verschluss mit einer Kontrolllampe. Das Raumschiff war von der Umwelt hermetisch getrennt und nun auf sich allein gestellt.
Jochen sagte: „Triebwerk starten“,
worauf Fred einige Tasten drückte. Dabei sprangen einige Anzeigen aus der Nullstellung.
Frank sagte: „20% Leistung ist erreicht, alles im grünen Bereich.“
Der Professor beobachtete die Anzeigen. Jochen sagte mit zitternder Stimme: „Start“.
Auf den Kameras der Außenbeobachtung wanderte der Schrottplatz langsam nach unten.
„Beschleunigung 2g“, sagte Paula.
Swetlana sagte: „Von der Beschleunigung ist nichts zu spüren, fliegen wir überhaupt?“
Jochen sagte: „Laut Radar haben wir nun schon eine Höhe von achtzig Kilometern erreicht. Fred halte mal die Höhe, keine weitere Beschleunigung mehr.“
Dann ging er mit Tatjana zur Sternwarte, um sich mit eigenen Augen von dem erfolgten Start zu überzeugen.
In der Sternwarte angekommen, kamen die Beiden aus dem Staunen kaum heraus. Der Anblick des Sternenmeeres, mit der Erde am unteren Rand des Sichtfeldes, verschlug Beiden die Sprache.
Nach zehn Minuten war die Stimme Paulas aus der Rundrufanlage zu hören: „Was ist denn los, meldet euch doch“, worauf Jochen sich von dem Anblick losriss und zu der Sprechanlage ging, um die Verbindung zur Zentrale herzustellen.
„Der Start ist gelungen“, sagte Jochen mit belegter Stimme, „wir kommen gleich runter“.
Weitere fünf Minuten dauerte es, bis sich auch Tatjana von dem Anblick löste und sie in die Zentrale gingen.
Jochen überprüfte den Sauerstoffgehalt der Luft und die Güte. Laut Protokoll war die Luftgüte ausreichend, jedoch nicht besonders.
Er wandte sich an Adalbert: „Kannst du den Standort im Verhältnis zu unserem Startpunkt feststellen?“
Adalbert sagte: „In zweiunddreißig Minuten befinden wir uns wieder genau über dem Startplatz.“
Jochen sagte zu Fred: „Lande das Raumschiff auf dem Startplatz. Jetzt kannst du mal zeigen, was du drauf hast.“
Genau zweiunddreißig Minuten später stand das Raumschiff wieder auf dem Startplatz.

Jochen sagte zu Chi: „Jetzt haben wir uns eine Pause verdient. Hast du was vorbereitet?“
Chi sagte: „In zehn Minuten in der Kantine“ und verließ die Zentrale.
Jochen öffnete die Schotten, damit wieder frische Luft in das Raumschiff kam.
In der Kantine sah es nach einer Feier aus. Chi hatte Kerzen auf den Tischen stehen, etwas Tannenreisig war im Raum verteilt und auf den Tischen stand ein richtiges Festmahl.
Bruno fragte: „Chi, wie hast du das gemacht?“
Chi lächelte nur und blieb die Antwort schuldig. Nach dem Festmahl kam wieder die Arbeit.
Die Auswertung des Fluges brachte ein sonderbares Ergebnis. Das Triebwerk hatte zum Start einundachtzig Megawatt benötigt, etwas weniger als erwartet. Ab einer Beschleunigung von 1g sank die benötigte Leistung ab. Bei 2g gab das Triebwerk achtzehn Megawatt an Leistung ab. Die Schwerkraft im Innern des Raumschiffes stieg um 0,3g bei einer Beschleunigung von 2g an.
Der Sauerstoffgehalt der Luft fiel um ein Prozent ab, bei einer zweistündigen Reise, was viel zu viel war. Die Lüftung war gut. Die Steuerung des Antriebes war feinfühliger als erwartet, denn Fred hatte keinen Grund um zu klagen gefunden. Jochen beschloss aufgrund der Messergebnisse ein weiteres Deck mit Pflanzen und einen zusätzlichen Filter mit Sauerstofftank einzurichten.
Die Diskussion über den ersten Flug erstreckte sich noch bis spät in die Nacht. Chi schlug eine Wasserlandschaft unterhalb der Antriebsebene vor. Swetlana gab zu bedenken, dass das Deck für die Funktion eine ausreichende Höhe hatte, als Erholungslandschaft aber zu nieder war.
„Die Weite ohne die notwendige Höhe ist etwas erdrückend“, erläuterte sie ihre Ansicht.
Chi meinte, dass sie das problemlos bei der Pflege aushalten würde und durch entsprechende Bepflanzung nicht so schlimm sein konnte. Swetlana war noch nicht ganz überzeugt, deshalb verlangte sie zumindest eine entsprechende Farbgebung der Decke. Die Frauen diskutierten noch über die Farbe der Decke und der Wände. Ein helles Blau mit weißen Schäfchenwolken wurde beschlossen und die Wände sollten etwas baumartiges im Dunst bekommen.
Conrad, Xaver und der Professor diskutierten in einer Ecke über den Antrieb. Im Hauptstromkreis wird die Spannung angelegt. Für den Start wurden fünfzig Hertz benutzt, die beim Beschleunigen, mit Rückgang der eingespeisten Leistung, sich auf achtzig Hertz erhöhten.
Um zu Beschleunigen wurden auf den Steuerstromkreis einhundert Hertz Impulse mit zehn Kilowatt Leistung gegeben. Dadurch hatten sie eine Beschleunigung von 1g erreicht. Für eine Beschleunigung von 2g hatten sie eine Frequenz von zweihundert Hertz benötigt. Die Leistung der Impulse blieb dabei gleich.
Die gesamte Steuerungstechnik war für eine Maximalfrequenz von zwei Kilohertz ausgelegt. Das reichte für

eine Beschleunigung von 20g. Um die Geschwindigkeit zu halten hatten sie auf dem Steuerstromkreis nur einen Gleichstrom benötigt. Beim Stehen in der Luft waren Impulse mit zwanzig Hertz, abwechselnd auf allen drei Steuerspulen nötig. Beim ersten Flug wurden einhundert Ampere Gleichstrom verwendet, was völlig ausreichte.
Auf dem Gleichstrom wurde während dem Beschleunigen eine Modulation von fünf Ampere bei einem Megahertz festgestellt. Diese Modulation änderte sich beim Erhöhen der Beschleunigung nicht. Es änderte sich nur die Höhe des modulierten Stromes. Bei relativem Stillstand auf achtzig Kilometer Höhe war die Modulation nicht mehr meßbar gewesen.
Die aufgenommene Leistung des Hauptstromkreises stieg mit Wegfall der Modulation wieder auf den ursprünglichen Wert, der von der Gravitation abhing. Das Ausbleiben der Beschleunigungskräfte und der Schwerelosigkeit musste mit dem Antrieb zusammenhängen, war ihre Meinung.
Der Professor schlug ein Filter für die Modulation vor, welches die Modulation vom Gleichrichter fernhielt und auf der Antriebsseite der Steueranschlüsse kurz schloß. Es sollte den Gleichrichter schützen, ohne den Antrieb lahm zu legen. Das Leistungsteil des Gleichrichters war weder für die Frequenz noch für eine Rückspeisung von Leistung vorgesehen.
Fred fragte Indira nach der Möglichkeit, die Flughöhe auf Knopfdruck ansagen zu lassen.
Indira lächelte nur und meinte: „Du musst es nur einschalten. Hast wohl bei der Einweisung nicht aufgepasst."
Da die Semesterferien schon angefangen hatten, beschlossen Conrad, Xaver und der Professor, im Raumschiff zu bleiben und das Filter mit den vorhandenen Mitteln zu bauen. Vorsichtshalber bauten sie noch einen Überbrückungsschalter für das Filter ein.
Jochen, Chi und Swetlana legten mit Hilfe eines örtlichen Bauunternehmers den Wasserpark unterhalb des Maschinendecks an.
Ottmar half Bernhard beim Einbau des zusätzlichen Sauerstofftanks und des Luftfilters. Indira und Bruno suchten den Fehler in der Lüftungssteuerung und Sauerstoffanreicherung.
Durch Verzögerungen bei den Umbauarbeiten im Wasserpark, wurde der Start für den Mondflug um drei Tage verschoben. Eine Seenlandschaft mit kleinen Tümpeln und Bächen hatte Chi kreiert. Mehrere Wege mit kleinen Büschen und dazwischen Grasflächen luden zum Verweilen ein.
Das Raumschiff sah noch nach Baustelle aus. Durch den Transport der Erde mit dem Aufzug in den neuen Wasserpark war das Raumschiff stark verschmutzt. Um die Zeit zu überbrücken, beschlossen sie deshalb eine Reinigung des Raumschiffes.
Am Tag vor dem Start war es in der Kantine beim Frühstück sehr ruhig. Jeder hing seinen Gedanken nach. Den ganzen Tag überprüften sie ihre

Stationen. Die meisten telefonierten noch mit ihren Angehörigen und Freunden. Das Raumschiff war für den Mondflug vorbereitet.

Der Mondflug

Der große Tag des ersten Mondfluges war gekommen. Der Professor startete den Antrieb, Jochen verschloss das Raumschiff und gab den Befehl zum Start. Fred startete das Raumschiff. Es hob langsam ab. Von der Beschleunigung war fast nichts zu spüren. Plötzlich ging ein Ruck durch das Raumschiff. Sie waren schon drei Stunden unterwegs und hatten erst eine Höhe von zweiundsiebzigtausend Kilometer erreicht.
Kurz darauf, in einer Höhe von achtzigtausend Kilometer schlug der Professor auf den Notausschalter der Antriebsteuerung. Das neue Filter im Steuerstromkreis drohte zu Überhitzen.
„Der Strom in der Steuerung ist im gefährlichen Bereich!“, schrie der Professor, dann setzte er leise hinzu, „Der Kurzschluss des Modulationsstromes war wohl keine so gute Idee. Der modulierte Strom hat sich auf einen gefährlichen Wert aufgeschaukelt. Ich schalte die Überbrückung ein. Fred, du darfst nur mit einer maximalen Beschleunigung von 2g arbeiten.“
Fred sagte: „Verstanden, ich werde vorsichtig sein. Paula überwache bitte die Werte.“
Während des Zwischenfalls war das Raumschiff mit dreißigtausend Kilometer in der Stunde im freien Fall unterwegs. Da der Hauptstromkreis weiter mit Energie versorgt wurde, und nur die Steuerung abgeschaltet wurde, war von der Schwerelosigkeit nichts zu spüren. Nachdem sie eine weitere Stunde unterwegs waren, hatte sich der Gleichrichter der Steuerung stark erhitzt. Jochen ordnete eine Pause an, um den Gleichrichter abkühlen zu lassen.
„Chi mache bitte etwas zu Essen“, sagte Jochen. „Das Pilotenpult und die Maschinensteuerung bleiben einfach besetzt, der Rest geht in die Kantine und stärkt sich.“
Paula und der Professor erklärten sich bereit, die Stationen zu besetzen. Eine halbe Stunde später kamen Fred und Xaver zurück um Paula und den Professor abzulösen. Jochen fragte den Professor nach dem Stand der Maschine, als sie in der Kantine ankamen.
„Durch die Hochfrequenz erhitzen sich die Leistungshalbleiter sehr stark. Sie sind nicht auf eine so große Frequenz ausgelegt. Bis in zwanzig Minuten müsste der Gleichrichter wieder fast Raumtemperatur haben“, antwortete der Professor zwischen zwei Bissen.
Eine weitere halbe Stunde später kam die Mannschaft wieder in die Zentrale, dann ging es weiter in Richtung Mond. Chi und Swetlana räumten unterdessen die Tische ab und gingen danach in die Zentrale, um die Annäherung an den Mond mitzuerleben. Der weitere Flug bis zum Mond verlief ohne Vorkommnisse. Fred fing fünfzigtausend

Kilometer vor dem Mond an zu verzögern. Jochen gab die Anweisung, den Mond in einer Höhe von zehn Kilometern am Äquator zu überfliegen.
Dann sagte er zu Tatjana: „Gehe zu Adalbert. Du sagst uns wo wir landen sollen."
Tatjana schnallte sich los und setzte sich zu Adalbert ans Beobachtungspult. Da an jedem Pult drei Sitze waren, ging Ottmar auch zum Beobachtungspult und setzte sich auf die andere Seite von Adalbert.
Tatjana sagte zu Fred: „Kannst du nicht langsamer fliegen, bei der Geschwindigkeit kann ich nichts erkennen."
Daraufhin verzögerte Fred den Flug unter Beibehaltung der Höhe.
Nach dem zweiten Umlauf sagte Tatjana: „Fred, flieg mal über die Pole und versetze jeden Umlauf um dreißig Grad. Die Schattenbildung ist von den Polen aus gesehen besser für meine Aufgabe geeignet."
Fred änderte die Flugrichtung.
Nach fünf Umläufen sagte Fred: „Die Umlaufbahn über den Pol ist erreicht", und zu Chi gewandt „Chi, kannst du mir etwas zu Essen machen? Ich habe Hunger und Durst."
Chi schaute zu Jochen. Der nickte mit dem Kopf ohne die Augen von den Beobachtungsschirmen zu nehmen. Chi ging in die Küche um einen Imbiss vorzubereiten. Swetlana begleitete sie, da sie keine Arbeit in der Zentrale hatte, und stundenlang auf eine graue Landschaft zu starren, war nicht ihr Ding.
Zehn Minuten später kam aus der Rundrufanlage die Nachricht: „Das Essen ist fertig".
Fred fragte Paula: „Willst du zuerst Essen?"
Worauf Paula erwiderte: „Geh du nur, dein Magen knurrt jetzt schon ziemlich laut. Ich übernehme die Steuerung."
Fred erhob sich von seinem Platz.
Conrad, Indira, Bernhard und Jürgen gingen mit Fred in die Kantine. Adalbert und Ottmar folgten ihnen fünf Minuten später. Nach dreißig Minuten kamen sie wieder zurück.
Fred setzte sich auf seinen Platz und sagte zu Paula: „Ich übernehme, du kannst auch Essen gehen."
Da erhob sich Paula von ihrem Platz und ging mit Bruno, Xaver, Frank und Tatjana zum Essen.
Als sie fünfunddreißig Minuten später wieder zurückkamen, sagte Jochen: „Tatjana, schau dir mal den nächsten Umlauf an. Ich glaube, dass wir etwas Interessantes gefunden haben."
Nachdem der Umlauf fast beendet war, sagte Tatjana plötzlich: „Stopp, da ist etwas."
Paula stoppte das Raumschiff und versuchte die Höhe zu halten. Da sie schon zu tief waren, musste Paula etwas an Höhe zugeben. ‚Die Höhe beträgt jetzt zwanzig Kilometer über Grund' kam aus der Steuerkonsole. Durch das starke Bremsen mit der anschließenden Höhenkorrektur hatte sich das Raumschiff etwas gedreht. So stand das Raumschiff, um sechzig Grad gegenüber der Mondoberfläche geneigt, bewegungslos über dem Mond.

Adalbert fuhr das Teleskop aus und justierte es auf die Oberfläche ein. Durch die hohe Auflösung konnte auf dem Monitor eine Veränderung auf der Mondoberfläche erkannt werden.
Tatjana sagte: „Die Verwerfung könnte der gesuchte Anhaltspunkt sein. Fred, lande etwa zwei Kilometer davon entfernt. Ich will kein Risiko wegen der Tragfähigkeit des Bodens eingehen. Unter der Verwerfung können Höhlen sein."
Jochen sagte zu Fred: „Sei beim Aufsetzen vorsichtig. Wenn wir Einbrechen kommt uns niemand zu Hilfe."
Fred ließ das Raumschiff langsam nach unten sinken. Dabei drehte er das Raumschiff mit den Stützen zur Mondoberfläche. Im unteren Monitor waren schon die einzelnen Steine zu sehen. Da entdeckte Paula hundert Meter entfernt eine ebene Fläche und machte Fred darauf aufmerksam. Fred ließ das Raumschiff darauf zu schweben und sanft auf der Fläche aufsetzen.
Das Raumschiff sank einen Meter in den Staub ein, bevor stabiler Fels das Gewicht aufnahm. Die Sensoren an den Landebeinen registrierten einen gleichmäßigen Druck.
Paula sagte: „Wir sind gelandet. Sieben Füße haben einen festen Stand, der achte Fuß steht hohl."
Jochen ließ sich die Werte anzeigen und meinte, dass es gut und kein Umsetzen des Raumschiffes notwendig war.
Zu Frank und dem Professor gewandt sagte er: „Können wir startbereit bleiben? Ich möchte kein Risiko eingehen."
Frank und der Professor hatten nach einer kurzen Beratung nichts dagegen. So erging der Befehl, dass mindestens ein Pilot, ein Maschinist und ein Beobachter in der Zentrale bleiben mussten. Paula, Conrad und Adalbert blieben in der Zentrale während die Anderen in die Kantine gingen. Es folgte eine kurze Beratung über das weitere Vorgehen. Jochen und Tatjana wollten den Landeplatz gleich noch untersuchen.
„Der erste Ausflug zur Verwerfung erfolgt erst nachdem wir ausgeschlafen haben", meinte Jochen und ging mit Tatjana zum unteren Lagerraum um die Raumanzüge anzuziehen.
Bernhard half ihnen dabei. Swetlana ging in die Zentrale, um den Ausstieg zu überwachen.
Als Jochen und Tatjana in die Schleuse gingen, sagte Bernhard: „Seid vorsichtig und sagt einen guten Spruch, wenn ihr den Mond betretet."
Dann schloss er die Schleuse und beobachtete durch das eingebaute Fenster den Ausstieg der Beiden. Als sie den Mond betraten verschwanden sie aus dem Blickfeld der Kameras.
Tatjana hatte einen Hammer und einen Bohrer mitgenommen, damit untersuchte sie den Boden an jedem Landebein. Jochen beobachtete sie und ging ihr dann zur Hand. Das Landebein Nummer Acht hatte zehn Zentimeter Staub bis zum tragfähigen Boden. Die anderen Landebeine standen auf tragfähigem Boden. Nach der Untersuchung gingen sie wieder in das Raumschiff. Als die Schleuse

nach Innen aufging, stand Bernhard bereit, um ihnen aus dem Raumanzug zu helfen. Als sie sich aus dem Raumanzug geschält hatten, gingen sie in die Zentrale.
Jochen sagte: „Wir können den Antrieb abschalten. Es besteht keine Gefahr für das Raumschiff. Kommt dann bitte in die Kantine."
Dann ging er mit Bernhard und Tatjana schon mal in die Kantine vor.
Nach der Hälfte des Weges spürten sie, wie die gewohnte Schwerkraft plötzlich fehlte. Tatjana stürzte, als sie anstatt Einer plötzlich drei Stufen nahm, obwohl nur Zwei da waren.
Jochen ging zur Rufanlage und rief in der Zentrale beim Maschinenleitstand an: „Die Schwerkraft ist weg. Was ist geschehen?"
Frank sagte: „Ich habe nur die Maschine ausgeschaltet."
Jochen sagte: „Frank, gib etwas Saft auf die Maschine. Swetlana, komm bitte zur Treppe im Wohnraum, Tatjana ist gestürzt und hat sich das Bein angeschlagen. Sei vorsichtig, mit der Schwerkraft stimmt etwas nicht."
Swetlana kam mit ihrem Koffer, von dem sie sich nur sehr selten trennte, um Tatjana zu helfen.
„Es ist nur eine leichte Prellung", meinte sie nach einer Untersuchung.
„Ich mache dir einen Salbenverband. Morgen ist es dann wieder gut."
Frank gab durch die Sprechanlage „Vorsicht die Schwerkraft wird wieder zugeschaltet. Alles hinsetzen, es könnte unangenehm werden."
Er erhöhte die Leistung im Hauptstromkreis der Maschine. Bei zehn Prozent setzte schlagartig die Schwerkraft ein. Das Instrument sprang von achtzehn auf vierundachtzig Prozent der Erdschwerkraft.
Er überprüfte mit dem Professor die Maschine und den Reaktor. Dann gaben sie noch Alarmwerte in den Computer ein, denn man konnte nie wissen, ob nicht noch etwas schief ging. Danach gingen sie gemeinsam in die Kantine hoch.
Zehn Minuten später kamen die anderen aus der Zentrale nach.
„Zuerst teilen wir die Wache ein. Einer muss immer in der Zentrale bleiben", verlangte Jochen.
Frank wollte die erste Wache, doch Jochen meinte, dass man es Auslosen sollte. Sie gingen nacheinander an die Sprechanlage, drückten einen Knopf und bekamen eine Zahl vom Computer zugewiesen. Chi hatte die kleinste Nummer und somit die erste Wache.
Fred sagte zu Jochen: „Das kannst du unmöglich zulassen. Wer sorgt für unser leibliches Wohl, wenn Chi nicht da ist."
Chi legte die Schürze ab, um ihre Wache anzutreten, da sagte Jochen: „Chi warte. Fred hat Recht. So geht es nicht. Adalbert, du hast die nächste Wache. Würdest du die erste Wache übernehmen? Chi wird von der Wache freigestellt."
Adalbert ging in die Zentrale und Chi durfte keine Wache mehr übernehmen. Es wurde ein geselliges Zusammensein und Chi sorgte für die Mannschaft.
Am nächsten Morgen verteilte Jochen die Aufgaben: „Conrad und Tatjana fahren mit dem Geländefahrzeug eins,

Bernhard und Ottmar mit dem Fahrzeug zwei zu der Verwerfung. Passt auf die Schwerkraft auf. Außerhalb des Schiffes ist sie nur ein sechstel der Gewohnten. Die Führung hat Bernhard, für die wissenschaftlichen Aspekte ist Tatjana zuständig.
Der Professor, Xaver und Frank klären das Vorkommnis während des Fluges mit Unterstützung von Indira auf. Paula und ich unternehmen einen Ausflug mit dem Panzer eins in die nähere Umgebung. Swetlana und Fred bleiben als Reserve im Raumschiff zurück. Abfahrt zur Verwerfung ist in zwei Stunden."
Eine Stunde später traf die erste Gruppe im Hangar ein. Bernhard war mit der Überprüfung der Geländewagen gerade fertig geworden. Paula und Jochen trafen kurz darauf ebenfalls im Hangar ein. Alle halfen sich gegenseitig in die Raumanzüge. Nach dem Einkleiden gingen Paula und Jochen zu ihrem Panzer, die Anderen zu den Geländefahrzeugen.
Bernhard gab über Funk den Befehl zum Öffnen des Hangars. Im Hangar hörte man eine Sirene begleitet von einem roten Blinklicht. Eine Minute später öffnete sich in der Außenwand ein Spalt. Die Luft entwich durch den entstehenden Spalt. Als der Spalt eine Höhe von drei Metern erreicht hatte, senkte sich ein zehn Meter langes und vier Meter breites Stück des Hangarbodens ab. Als am Hangarloch die grüne Lampe aufleuchtete, wusste Bernhard, dass die Rampe Bodenkontakt hatte und fuhr mit dem Geländefahrzeug los.
Conrad folgte mit zehn Metern Abstand. Tatjana fragte bei Adalbert nach der Richtung, dann fuhren sie nebeneinander, geleitet von Adalbert los. Jochen fuhr nach einer Überprüfung des Panzers aus der Schleuse und entfernte sich in die andere Richtung. Er wollte den Landeplatz von einer Apollo Mission aufsuchen, der in fünfunddreißig Kilometer Entfernung lag.
Nach zwanzig Minuten Fahrzeit kamen Conrad und Bernhard bei der Verwerfung an. Tatjana stieg aus, um die Umgebung zu Fuß abzusuchen. Ottmar begleitete sie. Conrad und Bernhard fuhren die Verwerfung langsam ab, um ein größeres Stück zu untersuchen. Tatjana und Ottmar kletterten über den Rand der Verwerfung in einen Spalt, den Tatjana gesehen hatte. In dem Spalt nahmen sie Bodenproben.
Ottmar sah ein Loch in der Verwerfung und machte Tatjana darauf aufmerksam. Es sah fast nach einem Höhleneingang aus. Ottmar ging voraus in das Loch. Im Loch war es dunkel und die Helmscheinwerfer ihrer Raumanzüge waren zu schwach, um sie etwas Sinnvolles erkennen zu lassen.
Tatjana rief Conrad über Funk zu: „Hole mir einen starken Scheinwerfer aus dem Schiff."
Worauf Conrad ein: „Verstanden" an Tatjana zurück gab und mit Bernhard zum Schiff fuhr, um das Gewünschte zu holen.
Als sie wieder zurück waren, wartete Tatjana schon am Rande der Verwerfung.

Es war ein großer Scheinwerfer mit einem extra Akkupack. Bernhard gab Tatjana den Scheinwerfer und stieg aus. Als Conrad auch ausgestiegen war, nahmen die zwei den Akkupack und folgten Tatjana. An dem Loch angekommen, verband Bernhard den Scheinwerfer mit dem Akkupack. Tatjana ging mit dem leuchtenden Scheinwerfer in das Loch. Im Scheinwerferlicht sah man Ottmar an einer Wand stehen und den Kopf schütteln.
Als sie näher kamen, konnten sie den Grund für Ottmars seltsames Benehmen sehen. An der Wand war eine Felsenzeichnung. Stark verblichen und unscharf. Die Höhle ging noch etwas weiter, deshalb drängte Conrad zur weiteren Erkundung.
Nach zwölf Meter machte die Höhle einen Knick. Hinter dem Knick gab es einen Felsendom. Die Höhe war fünf Meter und der Durchmesser sechzehn Meter. Er war bis in eine Höhe von drei Metern mit Zeichnungen übersäht. Diese Zeichnungen waren sehr gut erhalten. Durch die Zeichnungen gingen Erzadern aus Gold und Eisen.
Tatjana nahm ein paar Proben von den Steinen und dem Erz. Bernhards Raumanzug gab ein Piepsen von sich, um auf den Restsauerstoff von zwei Stunden aufmerksam zu machen. Ein Blick auf den Sauerstoffanzeiger sagte ihnen, dass der Ausflug zu Ende ging. Sie verließen die Höhle und Bernhard trennte den Scheinwerfer von der Batterie. Conrad und Bernhard trugen den Akkupack zu den Fahrzeugen und verluden ihn auf das Fahrzeug von Conrad. Dann stiegen sie auf und fuhren zum Schiff zurück. Sie verließen die Fahrzeuge und stiegen über die untere Polschleuse, immer zu zweit, in das Raumschiff ein.
Drinnen legten sie die Raumanzüge ab. Jochen war noch nicht zurück. Da sie hungrig waren, gingen sie zu Chi. Die Fragen der Anderen beantworteten sie nicht. Als Jochen nach endloslanger Zeit kam, waren die Bilder aus den Raumanzügen schon längst ins Schiffssystem überspielt. Nun konnten die Anderen ihre Neugier stillen. Es folgte eine mehrstündige hitzige Debatte über die Höhlenmalerei.
Bernhard und Conrad gingen um die Fahrzeuge an das Versorgungssystem anzuschließen. Paula half ihnen beim Anziehen des Raumanzuges. Jochen, Ottmar und Fred arbeiteten einen Plan zur Erforschung der Höhle aus.
Das Raumschiff näher an die Höhle zu stellen, schied wegen der Höhlen und der damit verbundenen Gefahr des Einbrechens aus.
„Luft könnten wir aus dem zweiten Panzer nehmen. Strom für die Beleuchtung gibt er auch her“, sagte Fred. „Wenn wir ihn alle zehn Stunden im Schiff aufladen geht es gut. Sonst muss das Schiff in der Schwebe über der Höhle gehalten werden, was einen riesigen Aufwand bedeutet. Für einen Schwebeflug in so geringer Höhe ist die Automatik nicht gedacht.“
Jochen war anderer Ansicht: „Die Luft in den Anzügen reicht für acht Stunden. Bei der Hin- und Rückfahrt können sie über das Geländefahrzeug aufgeladen werden. Ein geladener

Akkupack reicht bis zu zehn Stunden für die Beleuchtung. Das ergibt zweimal fünf Stunden für die Untersuchung pro Tag. Zwischendurch eine Pause schadet auch nicht. Die Panzer sind zu schwer und könnten einbrechen."

„Länger möchte ich auch nicht im Anzug stecken", meinte Ottmar. „Also machen wir es so, das muss reichen. Jochen, wie lange können wir hier bleiben?"

„So zwei Wochen gehen problemlos, sofern die Luftversorgung keine Probleme macht", sagte Jochen.

Nachdem sie sich ausgeruht hatten, begab sich Tatjana in ihr Labor, um die Bodenproben zu untersuchen. Ottmar, Conrad, Jochen und Fred fuhren zur Höhle, um mit den Untersuchungen weiter zu machen.

Sie machten Bilder von den Höhlenmalereien. Im Felsendom gab es Bilder von Jagdszenen. Ein Mensch mit sechs Fingern an jeder Hand jagte einen Hirsch mit Pfeil und Bogen, zwei Frauen zerlegten ein Reh mit Messern aus Eisen, das ließ die Farbe der Messers vermuten. Sechs Affen jagten einen Mammut mit Speeren, zwei Neandertaler warfen Felsbrocken auf ein Nashorn, das sie in einer Grube gefangen hatten und noch Einige mehr. Dazu gab es noch einige Landschaften und Tiere.

Genau gegenüber dem Eingang in den Felsendom war eine seltsame Zeichnung. Sie stellte ein längliches, silbern glänzendes Objekt dar und daneben eine silbrige Gestalt. Ottmar nahm von jedem Bild eine Farbprobe mit, um das Alter und die Zusammensetzung zu bestimmen. Fred baute eine Panorama-Kamera auf, um den Felsendom komplett auf ein Bild zu bringen. Währendessen schauten Jochen und Conrad sich außerhalb der Höhle um. Dabei entdeckten sie eine weitere Höhle in zweihundert Metern Entfernung.

Als das Signal zur Rückkehr vom Raumanzug gegeben wurde, gingen sie in die Richtung der Fahrzeuge. Da fuhr ihnen der Schreck in die Glieder.

Das zweite Fahrzeug war verschwunden. Als sie näher gekommen waren, entdeckten sie an der Stelle, wo das zweite Fahrzeug gestanden hatte, ein Loch im Boden. Vorsichtig ging Jochen zum Rand des Loches, gesichert mit einem Seil von Fred. Das Loch war fast zehn Meter tief und unten lag das Geländefahrzeug auf der Seite, halb unter Geröll begraben.

Jochen sagte zu Fred: „Die Luft reicht noch für fast zwei Stunden, fahr du mit Ottmar zum Raumschiff und hole uns dann schleunigst wieder ab. Wir laufen dir entgegen. Bernhard darf auf keinen Fall mit dem Panzer kommen, sonst bricht er womöglich auch ein"

Fred fuhr mit Ottmar im Geländewagen in Richtung Raumschiff davon. Vierzig Minuten später kam Fred zurück. Er lud Conrad ein und fuhr wieder in die Richtung des Raumschiffes davon.

Als er wieder bei Jochen ankam sagte der: „Mann bin ich froh, dass du wieder da bist. Mir geht die Luft aus. Vorhin bin ich gestürzt, dabei muss ich mir einen Riss im Anzug geholt haben."

Er stieg in das Fahrzeug und schloss den Anzug an die Luftversorgung an.

Beim Aussteigen am Schiff stürzte Jochen. Fred half ihm in die Polschleuse.
Swetlana, die eine Mitteilung von Fred erhalten hatte, wartete schon an der Schleuse im Raumschiff um Jochen schnellstens aus dem Anzug zu befreien. Eine kurze Untersuchung ergab einen akuten Sauerstoffmangel. Bernhard und Chi halfen ihr, Jochen in die medizinische Abteilung zu bringen. Er kam gleich in das Sauerstoffzelt. Swetlana untersuchte mit Unterstützung von Chi, Jochen auf Verletzungen. Ein paar Abschürfungen am Oberschenkel, einen verstauchten Knöchel und ein gebrochenes Handgelenk stellten sie fest.
Bernhard ging zur Schleuse und untersuchte den Anzug von Jochen. Am Oberschenkel war das Material an einer Stelle fast durchgescheuert. Am linken Oberarm war ein Schnitt, es steckte noch ein Eisenstück darin. Der Schlauch für den Anschluss an das Geländefahrzeug war verstopft, so hatte er fast keine Luft mehr bekommen. Er rief Swetlana an und teilte ihr seinen Befund mit. Dann brachte er den Anzug in das Labor von Ottmar. Gemeinsam zogen sie das Eisenstück aus dem Anzug.
Ottmar stellte fest, dass es sich um die Spitze einer Messerklinge handelte. Bei der Untersuchung der Klinge und einem Vergleich mit den Höhlenmalereien kam die große Überraschung. Es war ein Stück eines Messers mit dem die Frauen das Reh zerlegt hatten. Das Alter wurde auf vierhunderttausend Jahre geschätzt. Die Farbe der Malereien wurde auf das gleiche Alter geschätzt.
Ottmar konservierte die Proben und das Messer, um es auf der Erde von seinen Kollegen untersuchen zu lassen. Die Altersbestimmung im Raumschiff musste fehlerhaft sein, denn auf dem Mond gab es damals kein Leben. Es hatte noch nie Leben gegeben.
Die Analysen von Tatjana ergaben eindeutig ‚Es sind Proben von der Erde. Das Erz ist Eisenoxyd, und Nickel mit Beimengungen von Chrom, Silber und einigen noch unbekannten Elementen.' Eine solche Mischung war ihr noch nicht untergekommen, darum wollte sie noch einige Proben aus der Umgebung der Höhle haben.
Swetlana und Chi kümmerten sich um Jochen. An der linken Schulter fanden sie den Einstich der Klinge. Die Verletzung war gering und wurde desinfiziert und mit einem Pflaster versorgt. Die Verletzung am Oberschenkel und Knöchel war auch nicht schlimm. Das Handgelenk musste gegipst werden. Jochen hatte Glück, dass es sich um einen einfachen Bruch handelte.
Swetlana drängte auf eine sofortige Rückkehr zur Erde, da sie Gehirnschäden wegen des Sauerstoffmangels nicht ausschließen konnte, und für eine gute Behandlung ein Facharzt notwendig war.
Bernhard nahm die Fahrzeuge an Bord. Da Paula das Kommando übernommen hatte und die Rückkehr zur Erde in zwei Stunden angesetzt war, wurde alles in ziemlicher Eile erledigt. Eine Bergung des eingebrochenen Geländefahrzeuges war in der kurzen Zeit nicht möglich.

Diese Zeit würde für das Hochfahren des Atomreaktors reichen, war die Meinung von Frank. Swetlana empfahl auf dem Truppenübungsplatz bei Ulm zu landen, um den Transport in die Fachklinik nach Günzburg möglichst kurz zu halten. Adalbert berechnete den Kurs für den Flug.
Pünktlich hob das Raumschiff von Fred gesteuert ab. Als die Erde in Sicht kam, rief Conrad über Funk bei der Raumstation an, die ihn mit der Bodenstation verband. Eine Stunde später wurde der Zeitplan von Adalbert bestätigt. Eine Landung am Rande des Truppenübungsplatzes wurde vom Verteidigungsminister erlaubt. Wegen des Sauerstoffzeltes kam ein Weitertransport mit einem Hubschrauber nicht in Frage.
Beim Landeanflug wäre das Schiff beinahe abgestürzt, als der Antrieb stockte. Der Gleichrichter der Maschinensteuerung war durchgebrannt. Conrad und Bernhard liefen zum Maschinenraum und löschten das Feuer, während der Professor auf den zweiten Gleichrichter umschaltete.
Als das Raumschiff gelandet war, stand der Notarztwagen mit einem Sauerstoffzelt schon bereit. Jochen wurde in den bereitstehenden Notarztwagen umgeladen, begleitet von Swetlana. Als der Notarztwagen abfuhr, kam das bestellte Taxi gerade an. Chi und Paula fuhren mit dem Taxi hinterher.
Fred startete das Raumschiff und flog zum Schrottplatz zurück.
Als es Abend wurde, rief Swetlana an und verbreitete die gute Nachricht: „Jochen wird wieder ganz gesund. Bis in vier Wochen kann mit seiner Entlassung gerechnet werden. Wir kommen morgen zu euch."
Als die Drei ankamen, blickten alle erwartungsvoll auf Paula. Sie war die Kommandantin und musste entscheiden, wie es weiterging.
Paula entschied: „Zuerst reparieren wir das Raumschiff. Der Professor kümmert sich um die Maschine, Bernhard rüstet die Landebeine mit einem hydraulisch betätigten Teleskop aus, Tatjana und Ottmar gehen ihren Forschungen nach und wir helfen fleißig mit. In drei Wochen sollten wir fertig sein. Ich werde in die Schweiz fahren um Herrn Pflümlie die Ergebnisse mitzuteilen und etwas Geld zu holen, denn der Umbau wird teuer."
Alle wunderten sich über den Überblick von Paula. Sie hatte alles Wichtige gesagt, trotz ihrer Jugend, den Belastung und den Sorgen um Jochen, hatte sie nichts vergessen.
So kam es, dass das Raumschiff wieder einmal umgebaut wurde. Die Landebeine wurden hydraulisch um einen Meter ausfahrbar und gleichzeitig bekamen sie eine Federung, die auch auf die Hydraulik zurückgriff. Eine Schleuse vom Aufzug in den Fahrzeughangar wurde auch gleich mit eingebaut.
Die Auswertungen der Reise führten zu einigen Verbesserungen an der Maschine. Beim Flug zum Mond hatte der Computer kurzzeitig auf 20 g beschleunigt, um einen Zusammenstoß mit einem Satelliten zu verhindern, dabei wurde das Filter überlastet. Beim Rückflug brannte der Gleichrich-

ter durch, weil Fred wieder einmal zu schnell war, und mit 6 g gebremst hatte. Der Professor baute zwei leistungsstärkere Versionen der Filter ein, während Xaver den Gleichrichter reparierte, was einem Austausch nahe kam. Zusätzlich baute Xaver noch einen Leistungskondensator vor jeden Gleichrichter, um die Beeinflussung durch den modulierten Strom zu verkleinern.
Da noch Zeit war, vergrößerte Xaver noch die Reichweite des Funks bei den Raumanzügen auf mindestens fünf Kilometer bei schlechtem Empfang. Er testete den ersten Anzug in Stuttgart, und hatte auch aus der Stadtmitte noch eine gute Verbindung zum Raumschiff.
Eine kleine Kamera in der Schulter mit Direktverbindung zum Schiff wurde mit der Hilfe von Bruno noch zusätzlich eingebaut. Der defekte Anzug von Jochen wurde ersetzt. Indira und Bruno schlossen die Überwachung der Vitalfunktionen an die Bildübertragung der Anzüge an und bauten zusätzlich noch einen Sensor zur Luftüberwachung ein.
Frank besorgte mit seinen Beziehungen einen Atomreaktor mit Generator, der für einen Satelliten vorgesehen war. Er hatte nur eine Nennleistung von fünf Megawatt. Seinen Berechnungen nach reichte er für ein kleineres Fahrzeug, das Schweben sollte.
Gemeinsam mit Bernhard bauten sie ihn in einen luftdichten Aluminiumcontainer mit zehn Metern Länge und drei Metern Breite und Höhe ein. Xaver baute mit dem Professor zusammen noch so einen Antrieb, wie das Raumschiff einen hat, im Maßstab eins zu fünf nach. Dazu noch die Steueraggregate und Ansteuerungen. Somit stand dem Probeflug oder Fahrt, je nach Sichtweise, nichts mehr im Wege.
Die Probefahrt mit dem Container war anders als jede Fahrt, die einer der Vier jemals gemacht hatte. Es gab keine Reaktion auf Bodenunebenheiten, die Beschleunigung von Null auf Zweihundert in fünf Sekunden merkte man fast nicht. Das Ding flog in einer Höhe von zwanzig Zentimeter bis fünf Meter, gesteuert vom Piloten. Die Höchstgeschwindigkeit wurde mit dreihundertfünfzig Stundenkilometer über Grund gemessen.
Bruno hatte vorsorglich ein Bodenradar zur Geschwindigkeitsmessung und Bodenabtastung eingebaut. Kameras an allen Seiten mit Mikros und sonstige Sensoren, mit direkter Übertragung zum Schiff, waren inzwischen als Standard anzusehen. Der Sauerstoffvorrat reicht bei zehn Personen mindestens zwanzig Tage.
Bruno meinte: „Ein schönes Spielzeug."
Die drei Wochen waren schon um, als Paula wieder zurückkam.
Sie berichtet von ihrem Ausflug zu Herrn Pflümlie: „Pflümlie ist mit der ersten Mission nicht zufrieden. Die Ergebnisse versprechen einen sehr großen Erfolg, aber der Preis ist zu hoch. Es dürfen keine Menschenleben mehr gefährdet werden. Der Krankenhausaufenthalt von Jochen und die Landegebühr bezahlt er natürlich. Der

Umbau wird mit zwei Millionen Euro bezuschusst.
Tatjana und Ottmar müssen ihre Ergebnisse noch diese Woche zu Pflümlie schicken. Am Besten wird es sein, wenn ihr Übermorgen zu Pflümlie in die Schweiz fahrt. Dann könnt ihr ihm und den Fachleuten die Fragen gleich beantworten.
Jochen wird voraussichtlich übernächste Woche entlassen. Es geht ihm schon wieder besser, er darf aber nicht mehr an weiteren Missionen teilnehmen. Der Unfall passierte, weil ihm schwindelig geworden ist. Er hatte einen Tumor im Kopf. Vor einer Woche wurde er operiert. Wie weit ist der Umbau?“
Der Professor erklärte den Umbau an dem Antrieb, Bernhard an den Landebeinen und Anzügen. Frank berichtete von dem neuen Fahr- oder Flugzeug, je nach Ansicht und bezeichnete es, wie er in einem Roman gelesen hatte, als Gleiter.
Paula nahm die Erklärungen wohlwollend zur Kenntnis und sagte: „Bernhard, morgen füllen wir das Wasser und den Sauerstoff im Raumschiff wieder nach. Sobald Tatjana und Ottmar zurück sind starten wir wieder zum Mond und führen unsere Forschungen weiter.“
Zwei Tage später war das Raumschiff startbereit. Ottmar rief an und sagte dass es noch zwei Tage dauerte, bis sie zurückkamen. Paula und Chi fuhren nach Günzburg um Jochen zu besuchen.
Es war schon Mittag, als Tatjana und Ottmar aus der Schweiz zurückkamen. Sie brachten den vierunddreißig jährigen Oliver Appenzeller mit, der die Analysen im Raumschiff machen sollte. Als Chemiker mit Hobby Archäologie war er bestens geeignet.
Tatjana zeigte ihm ihr Labor, als Paula dazukam.
Sie sagte: „Pflümlie hat mich informiert. Darf ich dir dein Labor zeigen?“ worauf Oliver nur dumm schaute.
Paula ging voraus und erklärte, dass Pflümlie darum gebeten hatte. Oliver und Tatjana folgten ihr in einigem Abstand. Paula hielt die Tür, eines bisher nichtbenutzten Raumes, gleich neben Tatjanas Labor auf und bedeutete den Beiden einzutreten. Es war ein chemisches Labor mit allerlei Glaskolben, Mörser und sonstigen Utensilien.
„Die Einrichtung hat ein Professor der Uni zusammengestellt. Ich hoffe es ist alles Notwendige vorhanden“, sagte Paula zu den verdutzt Dastehenden. „Übrigens, wir starten in einer Stunde. Letzte Gelegenheit um jemand anzurufen.“
Zu Tatjana gewandt meinte sie: „Bringst du Oliver zum Start in die Zentrale? Er soll ja auch etwas davon haben, dass er in einem Raumschiff Dienst machen muss.“
Dann ging Paula zur Zentrale. Sie setzte sich ans Pult des Kopiloten. Alle hatten die Plätze eingenommen, nur der Platz des Kommandanten war leer.
Da sagte Paula plötzlich: „Ohne Kommandant sind wir nicht startbereit. Man weiß ja nicht, was noch alles kommt. Conrad, spiel du mal den Kommandanten, bei der Maschine braucht man dich ja nicht und ich werde hier gebraucht.“

Conrad schaute sich in der Zentrale um. Fred gab ihm mit einem Handzeichen zu verstehen, dass er Kommandant sein sollte. Conrad ging zum Kommandantenpult und setzte sich. Da sah er, dass die Rundrufanlage eingeschaltet war und jeder im Schiff die Aufforderung gehört hatte.
Als kein Widerspruch kam, sagte Conrad: „Also gut, dann starten wir mal. Bitte eine Bereitschaftsmeldung aus allen Abteilungen."
Auf dem Kommandantenpult leuchteten verschiedene Felder des Monitors in Grün auf. Bruno verschloss das Raumschiff hermetisch von der Umwelt.
Als das letzte Feld ebenfalls grün war, sagte Conrad: „Fred, gib Gas."
Es war, als ob Fred nur darauf gewartet hatte. In der Außenbeobachtung sah man den Schrottplatz nach unten wandern und immer kleiner werden. Der Flug verlief ohne Probleme, obwohl Fred auf Anweisung des Professors, in vierzigtausend Metern Höhe die Maschine auf volle Leistung brachte.
Die maximale Beschleunigung betrug nach dem Umbau immerhin 30g. Die Schwerkraft im Raumschiff stieg auf das 1,6 fache der Erdschwerkraft und war deutlich zu spüren. Drei Stunden nach dem Start landeten sie wieder auf dem Mond.
Es war derselbe Platz wie beim ersten Mal. Durch die gefederten Landebeine wurde der Druck gleichmäßig auf die acht Beine verteilt. Die Umbaumaßnahmen des Raumschiffes waren in vollem Umfang gelungen.
Conrad schaltete die Rundrufanlage ein: „Wir sind auf dem Mond gelandet, kommt bitte zu Chi."
Als Alle anwesend waren ergriff Paula das Wort: „Manche kennen Oliver schon. Er ist Chemiker und Hobbyarchäologe, kommt aus der Schweiz und ist sechsunddreißig Jahre alt. Der Aufenthalt ist höchstens eine Woche, denn zur Entlassung von Jochen will ich wieder auf der Erde sein.
Als Kommandant haben wir Conrad ausgesucht. Er wird das weitere Vorgehen bestimmen und den Platz von Jochen einnehmen. Jochen darf nicht mehr mitfliegen."
Conrad wurde etwas verlegen. Als Kommandant sollte er über die Anderen bestimmen? Er wollte doch nur den Mond besuchen.
Dennoch sagte er: „Dann wollen wir mal. Ottmar ist der Fachmann, er soll sagen was Sache ist. Die Hinterlassenschaften haben Priorität eins. Tatjana, wie gehen deine Forschungen weiter? Du hast Priorität zwei. Dann müssen wir noch den Geländewagen bergen. Ottmar, bitte deine Punkte zuerst."
Ottmar erzählte von der Zusammenkunft mit seinen Kollegen und den schweizer Forschern: „Die einhellige Meinung ist, dass unser Fund nicht sein kann. Die Zeitangaben stimmen mit der Mondwerdung nicht überein, zudem wären alle Hinterlassenschaften dann zerstört. Um eine Erklärung zu finden, muss ich die Umgebung absuchen. Das Einfachste wäre mit zwei Gruppen, um ein größeres Stück zu schaffen. Die Erforschung der Höhlen mache ich selbst, nur bei der Su-

che nach weiteren Höhlen sollte ich Hilfe haben."
Tatjana erzählte von ihren Forschungen: „Um weitere Erkenntnisse zu bekommen, brauche ich mehrere Bodenproben in einem Umkreis von mehr als fünfzig Kilometer. Es ist schade, dass wir kein Bohrgerät haben, denn einige Probebohrungen in größere Tiefen wären ideal. Deshalb, je mehr Proben der Oberfläche, desto besser ist es."
Bernhard führte zum Bergen des Geländewagens folgendes an: „Die Bergung geht entweder mit dem Raumschiff oder mit dem Gleiter. Ein entsprechendes Seil ist vorhanden. Es muss einer in das Loch steigen, um den Geländewagen anzuhängen. Da ich den Wagen am Besten kenne, würde ich das Problem mit Fred und Swetlana zusammen lösen."
Conrad fasste zusammen: „Wir haben zwei Fahrzeuge. Tatjana nimmt den Geländewagen und Xaver. Fred bringt mit dem Gleiter Ottmar, Oliver, Indira, mich, ein Druckzelt und zwei Akkupacks zu der Höhle. Im Zelt haben wir genug Platz, um mal Pause zu machen und den Raumanzug ablegen zu können. Chi gibt uns hoffentlich einen Picknickkorb mit.
Dann kann Fred mit Bernhard und Swetlana den Geländewagen bergen. Paula bleibt mit dem Professor im Schiff und kann uns bei Bedarf zu Hilfe kommen. Bruno und Adalbert können im näheren Umkreis Bodenproben für Tatjana sammeln. Und jetzt erholen wir uns bis morgen früh."
Sie saßen noch ein Weilchen in Gruppen zusammen, bis Einer nach dem Anderen verschwand.
Am Morgen trafen sie sich in der Kantine. Nach einem ausgedehnten Frühstück gingen sie an die Arbeit. Tatjana fuhr mit Xaver im Geländewagen davon.
Fred brachte die Gruppe mit der Ausrüstung zur Höhle und war beim Aufbau des Zeltes behilflich. Das Zelt entfaltete sich nach einem Zug am Seil von selbst. Es war doppelwandig mit Kohlensäurefüllung und einer notdürftigen Schleuse am Eingang. Zwei Sauerstoff- und eine Druckluftflasche reichten, um eine atembare Atmosphäre für drei Tage zu haben. Nachdem das Zelt stand, fuhr er zum Raumschiff zurück.
Er holte Bernhard und Swetlana ab und fuhr mit ihnen zum versunkenen Geländewagen. Bernhard stieg durch die Schleuse aus, befestigte das Seil am Gleiter und hakte das andere Ende an seinem Gürtel ein. Dann gab er über Funk Fred den Befehl, ihn langsam in das Loch zu lassen. Fred fuhr langsam zurück, so dass Bernhard an der Wand des Loches hinunter laufen konnte. Als Bernhard unten angekommen war, hakte er das Seil von seinem Gürtel los und befestigte es am Geländewagen.
Neben dem Geländewagen war ein Loch in der Wand. Bernhard ging in das Loch, um von den herunterfallenden Steinen nicht verletzt zu werden und gab Fred den Befehl, das Fahrzeug nach oben zu heben. Fred ließ den Gleiter nach oben steigen, ohne eine Vorwärtsbewegung. Nach fünf

Metern war die Grenze erreicht. Der Gleiter stieg auch auf dem Mond nicht mehr höher. Fred ließ den Gleiter langsam nach vorne schweben. Der Geländewagen scheuerte mit der Karoserie an der Wand nach oben. Von der Wand lösten sich immer wieder Steine. Als er über die obere Kante gezogen wurde, kam eine kleinere Steinlawine herunter. Da weder Fred noch Swetlana einen Raumanzug hatte und Bernhard im Loch verschüttet festsaß, riefen sie über Funk nach Conrad.
Es dauerte lange, bis Conrad sich meldete. Er entschuldigte die lange Zeit mit dem Essen im Zelt, wobei er den Anzug abgelegt hatte. Conrad machte sich sofort in Begleitung von Indira auf den Weg. Beim Geländewagen angekommen, machten sie den Wagen los und zogen das Seil zum Loch.
Bernhard meldete sich über Funk: „Ich stecke in einem Loch fest. Der Steinschlag hat den Eingang verschüttet."
Conrad machte das Seil an seinem Gürtel fest, und stieg wie Bernhard zuvor in das Loch. Unten angekommen fing er gleich mit dem Wegräumen der Steine an. Als das Loch größer wurde, steckte Bernhard die Hand durch. Da wusste Conrad, dass er an der richtigen Stelle gegraben hatte. Bernhard half mit, die Steine wegzuräumen. Als Bernhard befreit war, hängte Conrad ihn mit an das Seil und ließ Bernhard und sich vom Gleiter hochziehen. Bernhard wurde von Conrad in den Gleiter geschickt um seinen Anzug durchzuchecken und aufzuladen.
Conrad und Indira ließen sich, um Zeit zu sparen, vom Gleiter zum Zelt fliegen.
Conrad sagte: „Den Geländewagen holt ihr morgen. Fred bringe Bernhard zum Raumschiff damit Swetlana ihn durchchecken kann. Danach holst du uns ab."
Dann stieg er aus und bedeutete Indira mit dem Gleiter zurückzufliegen.
Er suchte Ottmar auf, um mit ihm und Oliver auf Fred zu warten, der sie kurze Zeit später abholte. Im Schiff erkundigte Conrad sich nach Tatjana. Sie und Xaver waren noch nicht zurück. Paula sagte ihm, dass sie auf dem Rückweg waren. Als Tatjana und Xaver zurück waren, hängte Xaver den Geländewagen an die Ladevorrichtung und ging mit Tatjana durch die Schleuse ins Schiff. Sie brachten zuerst die Proben ins Labor von Tatjana, dann trafen sie sich mit den Anderen bei Chi.
Bernhard war nichts passiert. Bis auf einen gehörigen Schrecken hatte er keine Wunden davongetragen. Tatjana hatte schon etwas mehr als die Hälfte ihrer Proben eingesammelt. Ottmar hatte die zweite Höhle gründlich untersucht, und ebenfalls Höhlenmalereien gefunden. Die Einteilung wurde für den nächsten Tag beibehalten. Conrad ermahnte noch einmal alle zur Vorsicht. Danach gingen sie schlafen.
Am nächsten Tag gab es keine besonderen Vorkommnisse. Der Geländewagen wurde auf die Räder gestellt, vom Gleiter zum Schiff gezogen und

im Hangar auf Schäden untersucht. Bernhard war der Meinung, dass er mit ein wenig Reparatur auskommt.
Tatjana hatte das Gebiet durch und wollte noch einige Proben von weiter entfernten Stellen sammeln. Ottmar hatte die Suche nach den Hinterlassenschaften ausgedehnt.
Beim Frühstück des dritten Tages teilte Conrad die Gruppen neu ein: „Bernhard repariert den Geländewagen, Fred bleibt mit dem Gleiter bei den Höhlen, Oliver macht seine Analysen, Paula nimmt das Schiff und bringt Tatjana an die gewünschten Orte. Frank und Adalbert unterstützen Paula und Tatjana dabei. Abends treffen wir uns wieder hier."
Conrad verließ mit seiner Gruppe das Schiff. Tatjana hatte sich schon eine Landestelle auf der anderen Seite des Mondes ausgesucht.
Paula brachte sie mit dem Raumschiff hin. Die Landestelle befand sich in der Nähe des Äquators auf der Seite zur Erde. Die Sicht auf die Erde war fantastisch. Tatjana und Xaver fuhren mit dem Geländewagen los, um die Umgebung zu untersuchen und Proben zu sammeln.
Fred setzte Indira und Ottmar ab, und suchte zusammen mit Conrad im Gleiter die Gegend ab. Plötzlich schlug der Metalldetektor aus. Fred hielt an, Conrad stieg aus und entdeckte ein Metallstück, das wie ein Stück eines Messers aussah. Er markierte die Stelle und stieg wieder in den Gleiter.
Sie holten Ottmar und Indira ab und brachten sie zu der Stelle, an der das Messer lag. Ottmar vermaß und fotografierte die Stelle, bevor er das Messer untersuchte. Es war ein Messer, wie auf der Höhlenmalerei. Die Spitze fehlte und es lag auf dem Weg zum Schiff. Da lag die Vermutung nahe, dass Jochen in dieses Messer gefallen war. Eine Untersuchung der näheren Umgebung brachte ein paar Tonscherben ans Tageslicht.
Eine Vermessung mit dem Bodenradar zeigte die Grundrisse eines Hauses. Es war ein runder Abdruck.
„Vermutlich ein Kuppelbau, wie er heute noch in Afrika gebräuchlich ist."
Ottmar konnte es nicht glauben, auf dem Mond wohnte mal jemand.
Die Beweise waren erdrückend. Gegen Abend kam das Schiff zurück. Conrad bat Paula, die Gegend noch vor der Landung mit dem Radar zu vermessen und auf Grundrisse zu achten. Nach der Landung wertete Ottmar die Messung aus. Er erkannte eine Siedlung, wie es in der Eisenzeit auf der Erde viele gegeben hatte.
In der Mitte der Siedlung war der Grundriss eines Tempels zu sehen. Die Ähnlichkeit des Grundrisses mit einem Inka Tempel in den Anden war für ihn klar zu sehen. Eine Altersbestimmung von den Tonscherben ergab wieder ein Alter von vierhunderttausend Jahren, genau wie beim Messer.
Als Ottmar mit Oliver zusammen die Radardaten noch einmal durchgehen wollte, machte er einen Fehler und bekam die automatisch gespeicherten Radardaten vom letzten Landeplatz des Schiffes. Er erschrak, denn diese Bilder hatte er schon einmal auf der Erde gesehen, sie erinnerten ihn an England.

Oliver fragte: „Warum macht ihr Bilder von Stonehenge? Ich dachte wir vermessen den Mond."
Oliver hatte genau das ausgesprochen, was Ottmar gedacht hatte. Da es schon spät war, und bei Chi sich niemand mehr aufhielt, musste ihre Entdeckung bis zum Morgen warten.
Bei der morgendlichen Besprechung sagte Ottmar: „Wir müssen den gesamten Mond mit Radar abtasten. An der letzten Landestelle war ein Abbild von Stonehenge zu sehen. Indira und Bruno sollten das Bodenradar des Schiffes überprüfen, denn das Abbild kann nicht vom Mond sein."
Tatjana sagte: „Ihr könnt mich mit dem Gleiter absetzen, dann kann ich die Proben holen, und ihr könnt weitere Messungen machen. Die Radarbilder kann ich ja später auswerten."
Damit war Conrad einverstanden.
Paula sagte: „Heute Abend fliegen wir dann wieder zurück. Morgen wird Jochen entlassen."
So setzten sie Tatjana mit Fred und Xaver in der Nähe des Nordpols ab und begannen mit der Abtastung der Mondoberfläche.
Conrad fragte Bruno: „Wieso haben die Amerikaner bei der Mondlandung nichts entdeckt?"
„Die Technik ist in der Auflösung nicht vergleichbar. Unsere Notrechner haben die tausendfache Leistung der damaligen Computer. Unser Hauptsystem ist den damaligen Systemen um Welten überlegen. Die Auflösung der Radarantenne ist um das zehntausendfache höher als bei Apollo", erklärte Bruno „Die Geschwindigkeit von Apollo war auch wesentlich höher und sie suchten nicht nach so etwas. Eine Radarabtastung des Bodens ist erst seit knapp zwanzig Jahren brauchbar."
Nach drei Stunden landete Paula um eine Pause zu machen. Ottmar und Oliver wollten sich auf der Oberfläche noch etwas umsehen. Der Professor übernahm die Überwachung der Beiden, der Rest ging zu Chi.
Als Paula, Conrad und Frank zurückkamen ging der Professor zu Tisch. Ottmar und Oliver waren noch mit dem Geländewagen unterwegs. Sie kamen erst eine Stunde später zurück.
„Wir haben weitere Anhaltspunkte für eine Besiedlung des Mondes gefunden. Diese Reste stammen aber aus der Steinzeit. Wie sie hier her gekommen sind, wissen wir nicht", entschuldigte Ottmar ihr langes Ausbleiben.
Paula startete wieder, um die Abtastung fortzusetzen. Als es Zeit wurde, holten sie Tatjanas Gruppe ab. Nach einer Pause flog Fred zur Erde zurück. Paula und Chi fuhren gleich zu Jochen.
Zwei Tage später verschwanden Ottmar und Oliver.
Tatjana sagte: „Sie sind zur Uni gefahren um sich mit ihren Kollegen zu beraten. Ich fahre deswegen heute noch nach München. Für mindestens eine Woche müsst ihr auf mich verzichten."
Paula meldete sich aus dem Krankenhaus: „Es hat Komplikationen gegeben. Wir bleiben noch bei Jochen. Conrad rufe bitte Pflümlie an, und teile ihm unsere neuesten Forschungsergebnisse mit."

Die erste Station auf dem Mond

Die Semesterferien waren fast um, als drei Lastzüge auf dem Schrottplatz eintrafen.
Bernhard rief Conrad zu sich: „Was soll das? Wir haben kein Geld mehr und du bestellst einen Haufen Sachen."
So wurde er lautstark empfangen, als er beim Tor eintraf. Conrad versuchte sich zu verteidigen, doch Bernhard hörte überhaupt nicht zu. Während der Abwesenheit von Jochen fühlte er sich für den Schrottplatz verantwortlich. Conrad schaute sich die Papiere an. Die Ladung bestand aus Beton, Acrylglas, Alu-Profile, Gummi-Platten, Kunststofffolien verschiedener Stärken und Silikon in Tuben.
Da er nichts bestellt hatte, wunderte er sich über Jochens Namen auf dem Lieferschein. Er rief Paula an, doch die wusste auch nichts davon. Da fuhr Herr Pflümlie vor.
Freudig rief er: „Die erste Lieferung ist ja schon da."
Zu Bernhard sagte er: „Die Sachen kommen zum Schiff, sorge bitte dafür, dass sie eingeladen werden."
Zu Conrad gewandt sagte er: „In einer Stunde will ich Alle hier versammelt sehen."
Conrad sagte: „Das geht nicht. Paula ist bei Jochen, Tatjana noch in München und Ottmar in Tübingen. Ich rufe sie an, nur weiß ich nicht, bis wann sie hier sein können."
Dann ging er zum Telefon. Als er zurückkam sagte er zu Pflümlie: „Paula lässt sich entschuldigen. Sie kommt erst nächste Woche mit Jochen zurück. Tatjana ist morgen wieder da und Ottmar kommt bis in zwei Stunden. Was haben Sie denn vor, dass Sie den Haufen Sachen bestellt haben?"
„Ich will nicht alles zweimal erzählen, also warte bis Morgen. Ich suche jetzt ein Hotel und bin morgen wieder zurück. Dann will ich bis auf Paula alle sehen". Pflümlie setzte sich ins Auto und verschwand.
Am nächsten Morgen kamen wieder Lastwagen mit Material. Bernhard ließ sie beim Raumschiff abladen. Als Pflümlie kam, war Tatjana noch nicht da. Sie kam erst etwas später mit einem Taxi an. Endlich waren alle versammelt und Pflümlie begann mit seiner Ansprache.
„Wo ist Chi", fragte er „Wenn ich Alle sage meine ich auch Alle."
Conrad sagte, dass Chi mit Paula zu Jochen gefahren war.
Dann begann Pflümlie: „Wie ihr wisst, will ich mit dem Unternehmen Geld verdienen. Auf dem Mond baue ich eine Forschungsstation. Es haben sich schon hunderte Forscher angemeldet, die eure Forschungen auf dem Mond gegen Bezahlung unterstützen möchten. Ihr bringt sie mit der Ausrüstung zum Mond und unterstützt sie beim Ausbau der Station.
Anfangs ist täglich ein Flug hin und zurück vorgesehen, später einmal die Woche, und zwischendurch noch bei Bedarf. Während der Bauzeit habt ihr die Leute zu versorgen. Wenn die Station fertig ist, muss sie sich teilweise selbst versorgen. Die notwendigen Lebensmittel bringt ihr beim wöchent-

lichen Flug hinauf. Der erste Flug mit Baumaterial ist für Morgen vorgesehen. Und jetzt an die Arbeit."
Da stand Conrad auf: „Herr Pflümlie, die Semesterferien sind nächste Woche zu Ende. Dann müssen sie auf uns verzichten."
„Soll das heißen, dass ihr mich im Stich lassen wollt? Ihr seid die einzigen, die mit der Technik umgehen könnt und sie versteht", mühsam beherrschte Pflümlie sich. „Es ist der Traum von Jochen, wie könnt ihr ihn nur verraten?"
Der Professor sagte: „Meine Familie muss etwas Essen, und bis jetzt habe ich noch kein Geld mit der Raumfahrt verdient. Mein Arbeitgeber ist die Uni. Die jungen Leute haben noch nicht mal einen Beruf."
Pflümlie wurde ruhiger und sagte: „Ich stelle euch alle ein. Jeder bekommt ein monatliches Gehalt und die ‚jungen Leute haben den Abschluss als Weltraumtechniker doch schon lange. Es gibt niemand auf der Erde, der ein vergleichbares Raumschiff bauen oder warten kann. Ihr seid ein eingespieltes Team, und die Einzigen, die für die Aufgabe auf der Erde zu finden sind. In einer Stunde bin ich wieder zurück, dann will ich eine Antwort."
Als Pflümlie den Raum verlassen hatte, diskutierten sie über den Vorschlag. Nach genauem Abwägen der Vor- und Nachteile legten sie ein Mindestgehalt fest.
Pflümlie kam nach fast zwei Stunden wieder zurück: „Habt ihr es euch überlegt?"
Der Professor meinte: „Wenn das Gehalt stimmt, haben sie eine Mannschaft. Wir brauchen einen dritten Piloten und eine neue Köchin. Chi möchte bei Jochen bleiben. Da wir ihren Wunsch respektieren, müssen wir leider auf sie verzichten."
„Chi lasst meine Sorge sein, sie ist meine Tochter und macht was ich sage. Über das Gehalt werden wir uns sicher einig. Ich dachte an eine Bezahlung wie ein Schweizer Facharbeiter im Auslandeinsatz. Familienzulage und Kinderzulage, Krankenversicherung und Rentenversicherung, sogar die Gewinnbeteiligung sind doch selbstverständliche Zulagen. Wo soll ich nur einen Piloten hernehmen? Fred kennst du nicht jemand, der ins Team passt?"
Diese Antwort von Pflümlie ließ sich hören. Nach dem Pflümlie noch den Betrag genannt hatte, war die Mannschaft komplett. Fred versprach einen ehemaligen Piloten zu fragen, der jetzt arbeitslos war.
Conrad zeigte Pflümlie noch das Schiff und erklärte die Umbauten, während die anderen das Baumaterial verluden.
Am anderen Morgen kamen Alfred Imnauer mit seiner Auszubildenden Bianca Hanke, einer sommersprossigen, neunzehnjährigen, kräftigen und braunhaarigen Frau an.
„Wir sollen auf dem Mond eine Station bauen. Wer kann uns einweisen?", fragte Alfred.
Conrad bat sie in die Kantine: „Wir starten mit der ersten Ladung Baumaterial in zwei Stunden. Das Material ist schon an Bord."

Swetlana, die die Arbeit von Chi übernommen hatte, brachte Kaffee.
„Swetlana, kümmerst du dich um unsere Bauarbeiter?“, Conrad ging ohne die Antwort abzuwarten in die Zentrale, um den Start zu überwachen.
Pünktlich zum Start brachte Swetlana die Gäste in die Zentrale.
Ottmar hatte für die Station einen Platz in der Nähe des Radarabbildes von Stonehenge vorgeschlagen, doch Tatjana war für einen Platz fünf Kilometer entfernt.
„Die Tragfähigkeit des Bodens ist da besser und es kann kein Artefakt durch den Bau beschädigt werden. Es wäre doch schade, wenn wir die Station direkt auf deinem Ausgrabungsort bauen würden.“
Dieses Argument überzeugte Ottmar. Während des Fluges waren die Gäste sehr ruhig und blass. Conrad erinnerte sich an sein erstes Mal, und konnte die Zwei verstehen.
Nach der Landung wurde das Material ausgeladen. Swetlana und Conrad zwängten die Gäste in die Raumanzüge und zogen dann selbst auch Welche an. Nach einem Test der Anzüge verließen sie das Raumschiff.
Alfred und Bianca untersuchten den Boden auf Risse und checkten das Baumaterial. Sie unterhielten sich über die Problematik des Betonbaues bei der geringen Schwerkraft und der Haltbarkeit bei den Temperaturschwankungen.
„Zum Bau muss ein Zelt gegen die Sonne aufgestellt werden. Außerdem brauchen wir Luft, damit der Beton hart wird“, bemerkte Alfred.
Dann stiegen sie wieder in das Raumschiff.
Tatjana hatte Pflümlie dazu überredet, ihr ein Bohrgerät zu beschaffen. Das Gerät wurde ausgeladen und Tatjana begann mit Unterstützung von Bianca ein Loch zu bohren. Die ruhige und immer hilfsbereite junge Frau war Tatjana sympathisch.
Bei der Arbeit, und wenn sie noch so schwer war, blühte Bianca richtig auf. Es ging gut voran. Als das Loch fünf Meter tief war, rief Conrad sie ins Raumschiff zurück. Bianca und Bernhard halfen Tatjana den Bohrkern in ihr Labor zu transportieren. Inzwischen war das Material ausgeladen, so flogen sie wieder zurück.
Conrad telefonierte mit Pflümlie wegen des Zeltes. Der versprach, dass bei der nächsten Lieferung Eines dabei sein sollte.
Der nächste Flug fand am Tag darauf statt. Als Erstes packten sie das Zelt aus, das morgens angeliefert worden war. Es war eine einhundert Meter lange und vierzig Meter breite Drucklufthalle und musste erst mit Luft gefüllt werden. Nach dem Füllen, war die Luft im Raumschiff fast verbraucht.
Tatjana sagte zu Conrad: „Ich bleibe mit dem Gleiter hier und mache einige Bohrungen.“
Conrad war nicht begeistert, Tatjana allein auf dem Mond zu wissen. Er suchte Freiwillige, die ebenfalls auf dem Mond bleiben sollten. Die immer lustige und hilfsbereite Bianca und auch Oliver erklärten sich sofort bereit dazu.

Ottmar wollte mit einem Geländewagen auf dem Mond bleiben, doch Conrad lehnte das Ansinnen ab: „Die Halle fällt als Übernachtungsmöglichkeit aus und im Gleiter wird es mit drei Personen schon recht eng."
So blieb der Gleiter und Tatjanas Gruppe auf dem Mond und die Anderen flogen gleich wieder zur Erde zurück.
Der Sauerstoff musste erst nachgefüllt werden, deshalb fiel der nächste Flug aus. Das Team auf dem Mond wurde bei jedem Flug gewechselt. Einen Tag blieb Tatjanas Gruppe, dann Ottmar mit Xaver. Die Flüge wurden langsam zur Routine. Bianca sorgte mit ihrer ausgelassenen Stimmung für Abwechslung. Sie war immer für einen Spaß zu haben.
Auf der Erde das Schiff beladen, Flug zum Mond, Ausladen, Bauen und den Gleiter aufladen, Team wechseln und zurückfliegen ergab einen Zwölfstundentag.
Tatjana und Conrad, genauso wie Xaver und Swetlana, kristallisierten sich als Paar heraus. Das Bauen war abwechslungsreich. Luftdichten Beton herzustellen war gar nicht so einfach. Durch einige Zwischenlagen mit Spezialfolie, die im Beton auch die nötige Stabilität zwischen den angrenzenden Betonschichten sicherstellte, schafften sie es. Die Berechnungen der Statik machte Bruno auf dem Schiffscomputer. Alfred und Bianca waren Spitzenklasse beim Bau und integrierten sich gut in die Mannschaft.
An den Tagen, wo Bianca auf dem Mond blieb, wurde sie morgens zum Bauplatz gebracht. Meistens wartete sie schon auf das Schiff und hatte die Vorarbeiten für den Tag schon gemacht. Bianca verstand sich mit dem ruhigen Bruno am Besten. Ihre unaufdringliche Art kam der Zurückhaltung Brunos schon recht nahe.
Als Jochen endlich wieder zurückkam, legten sie einen Feiertag ein. Diesmal blieb keiner auf dem Mond zurück und sie begrüßten ihn. Als Chi sich in die Küche zurückzog um ein Festmahl zu kreieren, freuten sich Alle.
Bianca fragte Bruno: „Kocht Chi wirklich so gut?"
Bruno lächelte versonnen vor sich hin und gab keine Antwort.
Swetlana sagte zu Bianca: „Kleines, du wirst dich wundern, aber schau dir die anderen einmal an. So erwartungsvoll kennst du sie noch nicht. Das Essen von Chi ist ein Gedicht."
Die Kochkünste von Swetlana reichten zum satt werden, sie war jedoch keine Meisterin wie Chi. Am Tage nach dem Fest flog Paula auch wieder mit.
„Swetlana, könntest du nicht mal einen Kochkurs bei Chi machen? Ein so gutes Essen könnte ich öfters verdrücken", sagte Bianca kurz nach dem Start.
Swetlana erwiderte: „Wenn mein Essen nur halb so gut wie Chis wird, platzt du Vielfraß mir bloß noch."
Da lachten Beide, denn Bianca hatte nur drei Portionen von Chis Festschmaus verdrückt.
Chi hatte die Erlaubnis von Pflümlie erhalten bei Jochen bleiben zu dürfen. Da noch kein geeigneter Pilot gefunden war, hatten Conrad und Xaver bei Fred einige Stunden Flugausbildung

bekommen. Für einen einfachen Flug reichten die Kenntnisse schon aus. Das Fahren mit dem Panzer war schwieriger. Obwohl sich Bernhard alle Mühe gab, den Zweien es beizubringen, war noch kein großer Fortschritt erzielt.
Die Forschungen auf dem Mond gingen weiter. Tatjana hatte ein Alter des Mondes als Mond mit neunhundert Millionen bis eine Milliarde Jahren festgesetzt. Die Bohrungen, inzwischen bis zu zweihundert Meter tief, ergaben ein gutes Bild des inneren Aufbaus des Mondes. Der Mond bestand aus der Erdkruste und hatte keinen Kern.
Es gab auch keine Tektonik oder Vulkane und es hatte sie auch noch nie gegeben. Der Mond hatte vor sechshunderttausend Jahren eine Atmosphäre. Die Zusammensetzung war ähnlich der von der Erde. Der Anteil an Edelgasen war um ein Prozent über Erdniveau. Vor vierhunderttausend Jahren verlor der Mond seine Atmosphäre innerhalb von zwanzig oder dreißig Jahren. Ein Grund dafür konnte nicht festgestellt werden.
Zwei Kilometer von der Station entfernt gab es Wasser und Sauerstoff im Gestein gebunden. Deuterium gab es am Pol in großen Mengen. Der zweite Bodenschatz waren Diamanten, die in der Kruste lagen. Die Vorkommen waren nicht viel höher als auf der Erde. Ein Abbau der Diamanten rentierte sich, wegen des großen Aufwandes, nicht. Andere Vorkommen gab es für den wirtschaftlichen Abbau nicht.
Ottmars Forschungen ergaben eine große Ansammlung von Metall unter dem Tempel. Messungen vom Professor und Xaver hatten eine undefinierbare elektromagnetische Strahlung ergeben. Messungen von Frank ergaben keinerlei radioaktive Strahlung. Die Tiefe der Strahlungsquelle konnte nicht festgestellt werden, genauso wenig die Größe oder Ausdehnung des Metalls. Mehrere Bohrungen bis zu fünfhundert Metern hatten keinerlei Hinweise auf das Metall ergeben.
Eine Woche später waren die Teile der ersten Halle fertig. Das Zusammensetzten der Teile dauerte weitere fünf Tage. Die Halle hatte eine Grundfläche von vierhundert auf zweihundert Meter und war dreistöckig.
Im untersten Stock waren die Labors, darüber die Wohnungen und oben die Pflanzen. Während der Dichtigkeitsprüfung bauten sie an der zweiten Halle weiter.
Ottmar hatte Bianca gebeten, ihn bei dem Freilegen des Metalls zu unterstützen. So blieb sie die meiste Zeit auf dem Mond. Einmal bei Tatjana und dann bei Ottmar. Die Wochenenden verbrachte sie auf der Erde, denn Swetlana hatte Angst wegen Muskelschwund, der nach längerer Zeit bei der geringen Schwerkraft zu erwarten war.
Sie war gerade beim Löcher bohren, als eine Schraube am Bohrgerät brach und Bianca am Oberkörper traf. Der Anzug hatte den Aufprall zwar gedämpft, doch die Schmerzen waren immer noch sehr stark. Ottmar brachte Bianca in den Gleiter und zog ihr den Anzug aus. Sie klagte über starke

Schmerzen im Oberarm und den Rippen. Ottmar zog ihr den dünnen Overall aus Baumwolle aus, den sie unter dem Raumanzug trugen. Er betastete ihren Arm und ihren Oberkörper.
Dann zog er sie ganz aus und betastete ihren ganzen Körper.
Als sie ihn fragte: „Was wird denn das?“
Antwortete er: „Ich muss doch wissen, ob dir etwas fehlt. Wie soll ich dich denn sonst untersuchen?“
Dann machte er weiter und fasste ihr zwischen ihre Beine. Er untersuchte und betatschte ihren ganzen Körper Quadratzentimeterweise, und sein Glied wurde dabei immer größer und zeichnete sich unter seinem Overall deutlich ab. Er fuhr mit den Fingern ihre Rippen einzeln ab, drückte und streichelte ihre Brüste, streichelte ihren Bauch und Po, drückte ihre Oberschenkel und fuhr mit der Hand durch ihre Beine. Sie hatte sich geistig schon mit einer Vergewaltigung abgefunden, als er ihren Arm in eine Schlinge steckte und ihr den Overall wieder anziehen half.
Dann sagte er mit belegter Stimme: „Du bist nicht ganz meine Traumfrau, aber die Einzige, die da ist. Und ganz feucht bist du auch schon. Am liebsten würde ich mit dir …. Nein du brauchst keine Angst zu haben. Eine Vergewaltigung kommt nicht in Frage. Dazu bist du mir doch viel zu sehr ans Herz gewachsen.“
Am nächsten Tag brachte er sie zu Swetlana und sagte zu ihr: „Die Kleine hat eine Prellung am Oberarm. Es ist meiner Ansicht nach nichts gebrochen.“
Dann ließ er die Beiden allein.
Bianca erzählte Swetlana von der Untersuchung, die Ottmar gemacht hatte: „Er war sehr zärtlich, doch mir war es unangenehm. Ich schämte mich, ganz nackt vor ihm zu stehen. Was soll ich denn tun, ich möchte ihn doch nicht vor den Kopf stoßen.“
„Rede mit ihm oder bleibe ihm fern. Conrad wird es schon verstehen, wenn du nicht mehr mit Ottmar auf dem Mond bleibst. Jetzt bleibst du erst mal die nächsten Tage im Schiff, bis die Prellung wieder besser ist und du den Arm benutzen kannst“, war die Meinung von Swetlana.
Ottmar sprach beim Rückflug mit Swetlana darüber: „Als ich ihren nackten Oberkörper sah, konnte ich mich kaum mehr im Zaum halten. Meine letzte Frau war vor über einem Monat.“
„Geh zu ihr und rede mit ihr darüber. Ich kann dir nicht helfen“, bekam er von Swetlana zur Antwort.
Sein Gespräch zwei Tage später mit Bianca war ganz anders, als er erwartet hatte. Sie war ihm nicht böse, sondern lud ihn ein, mit ihr ins Bett zu gehen.
„Lieber freiwillig und zärtlich, als eine Vergewaltigung“, sagte sie ihm.
Er lehnte dankend ab: „So nötig habe ich es dann doch nicht. Es kostete mich nur viel Überwindung, eine nackte Frau anzufassen und doch nicht weiter zu machen. Wie geht es deinem Arm?“
„Dem geht es schon wieder besser“, sagte sie und zog ihr T-Shirt aus, um ihm den Verband zu zeigen.

Als sie mit ihrem nackten Oberkörper und ihrer kurzen Hose vor ihm stand, starre er nur auf ihre kleinen Brüste. Er wollte gehen. Als sie ihm in die Hose fasste, entschied er sich doch ihrem Angebot nachzukommen.
Später sprach Bianca mit Swetlana beim Verbandswechsel: „Er war überhaupt nicht so, wie man es sich vorstellt. Ich hatte erwartet, dass er über mich herfällt und nicht so vorsichtig und zärtlich ist."
„Über die Männer musst du noch viel lernen", sagte Swetlana und lächelte versonnen.
Drei Monate später wurde die Station fertig. Das Fest der Fertigstellung und Neujahr fielen zusammen und wurde groß gefeiert. Die Station bestand aus vier Hallen, die im Kreis um ein Versorgungs- und Kontrollmodul angeordnet waren. Die Verbindung untereinander und mit dem Versorgungsmodul waren fünf Meter große Röhren. Der untere Meter war aus Beton, der Rest aus doppelwandigem und bruchsicherem Acrylglas. Im Beton waren Kunststofffolien eingebettet, um die Dichtigkeit zu gewährleisten. Der Beton schützte die Folien vor Beschädigungen. Die Hallen hatten ein Betongerüst, unten eine Betonwand mit einer Höhe von einem Meter und fünfzig Zentimetern und oben ein Meter Acrylglas. Das Acrylglas war doppelwandig und innen mit einem höheren Druck gefüllt, um eine Undichtigkeit erkennen zu können. Zwischen den Folien im Beton, wurde die gleiche Technik angewandt. Die Decken waren aus normalem Leichtbeton mit einer Lage Folie. So waren die unteren zwei Stockwerke aufgebaut. Das Pflanzenstockwerk hatte eine Kuppel mit fünf Metern Höhe.
Das Versorgungsmodul aus Beton beinhaltet die Sauerstofftanks, Wassertanks und die Abwasseraufbereitung. Für die Versorgung mit elektrischer Energie waren Solarzellen auf dem Dach des Versorgungsmoduls angebracht worden. Dazu waren noch die nötigen Steuerungen und Computerräume für die Forschungen mit einer eigenen Notstromversorgung über Batterien im Versorgungsmodul untergebracht. Daneben standen die Antennen für die Kommunikation zur Erde.
Für die Erforschung der Umgebung standen den Forschern sechs Geländewagen und zwei Gleiter zur Verfügung. Die Technik war von den Fahrzeugen im Raumschiff übernommen worden.
Jochen freute sich über den Erfolg. Die Menschheit hatte das erste Bauwerk außerhalb der Erde auf einem Himmelskörper fertig gestellt.
Sechs Monate nach dem ersten Flug wurden achtzig Forscher und zwanzig Techniker auf den Mond gebracht. So begann die Besiedlung des Mondes. Mit dem wöchentlichen Linienflug begann die Erforschung der Hinterlassenschaften erst richtig. Eine ganze Schar von Forschern trieben die Forschungen vorwärts. Das Metall unter den Tempel entzog sich allen Versuchen, ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Pflümlie freute sich auf eine gute Rendite seines Geldes.

Ottmar wurde als Leiter der Ausgrabungen auf dem Mond eingesetzt. Tatjana wurde Leiterin der geologischen Abteilung.
Die derzeitigen Ergebnisse besagten eindeutig ‚Auf dem Mond gab es früher Leben. Das Leben konnte nicht vor Mondwerdung existiert haben. Der Mond ist ein Teil der Erde, der vor ungefähr einer Milliarde Jahren aus der Erdkruste durch eine gewaltige Katastrophe herausgerissen und ins All geschleudert worden war. Er hatte als Mond noch vor vierhunderttausend Jahren eine erdähnliche Atmosphäre mit Flora und Fauna.'
Die weiteren Forschungen sollte eine Antwort auf die Fragen geben, Wer lebte auf dem Mond? Wann und wieso sind sie ausgestorben? Wie konnte der Mond eine Atmosphäre haben?
Die wöchentlichen Versorgungsflüge wurden schnell langweilig. Das Schiff arbeitete zuverlässig. Die Flüge waren weitestgehend störungsfrei und boten keine Abwechslung. Der Aufenthalt auf dem Mond wurde wegen Muskelschwunds und sonstigen Beschwerden auf zwei Wochen begrenzt. Danach mussten die Forscher wieder eine Woche auf die Erde. Die meisten Forscher blieben zwei Wochen auf dem Mond und zwei Wochen auf der Erde.
Tatjana und Ottmar blieben abwechselnd eine Woche auf dem Mond und eine Woche auf dem Schiff. Conrad hatte mit Tatjana ein Zweibettzimmer bezogen. Er freute sich schon auf die Woche, wenn er mit Tatjana zusammen sein konnte. Xaver fragte nach einem größeren Zimmer, denn er wollte mit Swetlana zusammenziehen. Die Station auf dem Mond wuchs immer weiter. Alfred und Bianca bauten eine Woche und hatten dann eine Woche frei. In ihrer Freizeit war Bianca meistens an Bord des Schiffes und half beim Be- und Entladen mit.
Die Flüge wurden verdoppelt, da das Raumschiff die Menge an Touristen und Forschern nicht mehr auf einmal bewältigen konnte. Bei jedem Flug waren die Lagerräume mit Baumaterial für die Station bis in den letzten Winkel gefüllt.
Ottmar fuhr zu Pflümlie in die Schweiz, als er wieder einmal auf der Erde war. Er musste wieder einmal den Bericht erklären, den er in die Schweiz geschickt hatte. Die Ausgrabung der kleinen Ortschaft, welche in der Nähe der Mondstation lag, hatte für einige Überraschungen gesorgt. Die Leute lebten vom Fischfang und der Jagd. Einige Tonkrüge waren mit Beeren und Kräuter gefüllt, die es auf dem Mond noch nie gegeben hatte.
Es wurden keinerlei Hinweise auf das Vorhandensein der Kräuter gefunden. Auf der Erde gab es diese Kräuter bis vor dreihunderttausend Jahren nur auf der Nordhalbkugel, erst dann breiteten sie sich in Richtung Süden aus. Heute waren die Kräuter auf der gesamten Erde zu finden. Einige Bilder auf den Krügen zeugten von der Raumfahrt, die es nach den derzeitigen Erkenntnissen auf der Erde nicht gab.
Als nächstes wollte Ottmar Stonehenge auf dem Mond und der Erde erforschen. Er vermutete einen Zusam-

menhang der Steinansammlungen. Dazu mussten auf dem Mond die Steine erst ausgegraben werden. Als er von Pflümlie zurückkam, wurde Conrad, Paula und Tatjana zu Pflümlie gerufen.
Conrad fuhr mit den zwei Damen in die Schweiz. Den anstehenden Flug machte Xaver als Kommandant.
Nach dem Empfang in der Schweiz, stellte Pflümlie die neue Crew vor: „Chris Hammersmith aus Amerika ist der Pilot. Er war Kampfflieger in einer F18, Hobbyflieger Hans Lehrter ist der Kopilot.
Barbara Kupple ist Ingeneuerin der Elektrotechnik und Maschinenbau, Karin Lux ist Kommunikationstechnikerin. Sie sind für die Maschine und Computer zuständig.
Salvatore Salintin, ein heißblütiger Italiener, ist als Lademeister für die Ladung und die Ersatzteile zuständig.
Als Kommandant ist der technische Betriebswirt Lutz Karlmann aus Österreich vorgesehen."
Conrad fragte: „Wollen sie uns entlassen?"
Worauf Pflümlie meinte: „Nein, für euch habe ich eine andere Aufgabe. Ihr könnt euch glücklich schätzen, denn die langweiligen Versorgungsflüge zum Mond entfallen.
Jochen hat ein neues Pendelschiff für den Mond gebaut. Es ist ein Würfel mit fünfzig Meter Kantenlänge. Die obere Hälfte ist für die Passagiere mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet und unten sind Lagerräume, Tanks und Containerbefestigungen. Die Versorgung des Stützpunktes auf dem Mond wird zukünftig auf Container umgestellt.
Das Ein- und Ausladen dauert sonst viel zu lange. Durch den Ausbau des Stützpunktes für bis zu zweitausend Personen ist eine Versorgung mit eurem Schiff nicht mehr möglich. Zudem fliegt ihr mit einem Forschungsschiff und nicht mit einem Frachter.
Auf dem Mond wird im neuen Zentrum ein Reaktor eingebaut. Theoretisch müsste ein Triebwerk aus einem Raumschiff eine entsprechende Schwerkraft erzeugen, dann ist ein Austausch der Mannschaft nur alle zwei Monate notwendig. Genaueres wissen Swetlana und der Professor, der den Vorschlag und die nötigen Berechnungen gemacht hat.
Ihr lernt die neue Mannschaft ein. Die Fertigstellung des neuen Transporters ist in vier Wochen. Bei dem Jungfernflug seid ihr dabei und übergebt das Schiff, sofern es fehlerfrei funktioniert, an die Neuen. Dann habt ihr für Wichtigeres endlich wieder genügend Zeit.
Tatjana und Ottmar werden ebenfalls ersetzt. Sie sind zu wertvoll um auf dem Mond zu versauern. Ihre Forschungen und Aufgaben werden von entsprechenden Professoren weitergeführt."
Zu Tatjana sagte er noch: „Ihr Vorschlag zur Sauerstoffversorgung ist genehmigt. Damit wird die Station weitestgehend autark. Hoffentlich funktioniert es auch."
Conrad wusste noch nichts von Tatjanas und Pflümlies Geheimnis, doch Tatjana bedankte sich bei Pflümlie und versicherte, dass die Technik im Kleinen schon einsatzbereit war. Derzeit

liefen die Tests in der Forschungsstation.
„Du brauchst dich nicht zu bedanken, meine Liebe“, dabei lächelte Pflümlie „Für einen solchen Vorschlag bin ich immer offen, denn damit lässt sich gut Geld machen. Ein kleines Dankeschön für die gute Zusammenarbeit“, dabei drückte er Conrad eine Karte in die Hand.
Tatjana verabschiedete er mit einem Handkuss.
Paula bat er in das angrenzende Zimmer: „Wir haben noch einiges zu besprechen.“
Der Diener brachte sie zur Tür und teilte ihnen mit, dass Paula erst am nächsten Morgen folgen würde. Sie stiegen in das bereitstehende Taxi, das sie zu einem Hotel brachte. Der Hotelier begrüßte sie an der Tür und zeigte ihnen ihr Zimmer. Jetzt hatte Conrad endlich Zeit, die Karte von Pflümlie zu betrachten.
Es war eine Gruppenbahrfahrkarte für den übernächsten Tag. Im Zimmer lag ein Umschlag auf dem Tisch. Darauf stand der Name von Tatjana und Conrad. Darin befand sich ein Briefbogen, auf dem in Handschrift geschrieben stand ‚Viel Spaß in Genf, einen Tag Urlaub habt ihr euch verdient. An der Rezeption steht euch ein Fahrer zur freien Verfügung.’ Dazu gab es noch zwei Theaterkarten für den Abend und fünftausend Schweizer Franken.
Da es gerade Mittag war, gingen sie nach unten ins Restaurant um etwas zu Essen. Am Nachmittag fuhren sie in die Stadt. Tatjana wollte ein neues Kleid für den Abend kaufen, denn für einen Theaterbesuch war sie nicht eingerichtet. Der Chauffeur brachte sie zu einer Modenschau, die im größten Modehaus der Stadt, extra für sie stattfand. Tatjana fand ein wunderschönes hellblaues Kleid mit den passenden Schuhen, dazu noch die Handtasche und einen Hut. Conrad kaufte sich einen Anzug und ein Hemd mit passender Krawatte. Der Modeschöpfer sah auf seine Schuhe und stelle fest, dass die Schuhe farblich nicht mit der Hose harmonierten. Als Tatjana in die gleiche Kerbe schlug, nahm Conrad noch neue Schuhe dazu. Der Chauffeur bezahlte alles und lud es in das Auto.
Zurück ins Hotel fuhr er einen anderen Weg, damit sie etwas von Genf sahen. Im Hotel zogen sie sich um und fuhren zur Vorstellung. Es wurde ein schöner Abend, der im Bett seinen Höhepunkt erreichte.

*

Während Conrad sich vergnügte, machte Xaver den Routineflug. Nach der Landung auf dem Mond kam Ottmar zu ihm.
Er bat ihn, mit dem Schiff einen verschollenen Gleiter zu suchen. Im Büro hatte seine Sekretärin im mitgeteilt, dass zwei seiner Kollegen am Vortag abgefahren waren und sich seit sechs Stunden nicht mehr meldeten. Der letzte Standort war in der Nähe des Nordpols. Eine Rettungsmannschaft war mit dem zweiten Gleiter vor einer Stunde aufgebrochen.
Fred wartete den Befehl nicht ab, sondern startete in Richtung Nordpol.

Wenn es um Menschenleben ging, nahm er auf nichts Rücksicht und wartete auch nicht auf Befehle. Er flog in zweitausend Meter Höhe, damit sie einen größeren Überblick hatten. Zwanzig Minuten später überholten sie den zweiten Gleiter, der auf geradem Weg zum Nordpol fuhr. Nach fünfundachtzig Minuten hatten sie den Nordpol erreicht.
Von dem vermissten Gleiter war nichts zu entdecken und er meldete sich auch über Funk nicht.
Bruno sagte: „Der Gleiter müsste sich mit seiner Bildübertragung entdecken lassen. Seine Reichweite ist zwar nur dreihundert Kilometer, dennoch kann ich nichts entdecken."
Fred flog nach dem Suchmuster, das auf seiner Konsole erschienen war. Es stammte von Adalbert, der inzwischen vom Computer das Muster hatte erstellen lassen. Es waren unregelmäßige Kreise, abhängig von der Bodenbeschaffenheit, um nichts zu übersehen.
Adalbert zog mittels Funk und Datenübertragung, den Rettungsgleiter auch in die Suche mit ein. Nach zwei Stunden Suche entdeckte Bruno ein Signal, das vom vermissten Gleiter stammte. Eine Peilung von zwei Orten während des Suchfluges ergab eine Stelle, die nicht weit entfernt von einer Landestelle einer amerikanischen Mondmission von vor fünfzig Jahren lag. Die Stelle lag fast auf der Hälfte des Weges zum Rettungsgleiter.
Adalbert informierte den Rettungsgleiter, während Fred das Schiff zu dem Punkt steuerte. Als der Gleiter auf dem Monitor auftauchte waren alle geschockt. Er lag auf der Seite und hatte in der Mitte ein Loch, wo sich der Antrieb und die Sauerstofftanks befanden.
Fred landete bei dem Gleiter. Beim Aufsetzen gab der Boden nach und Fred musste wieder starten.
Fred sagte: „Laut Radar ist der Boden hier überall gleich. Schade dass Tatjana nicht hier ist, sie würde sicher einen Platz in der Nähe finden. Ich kann hier nicht Landen."
Xaver meinte: „Acht Kilometer Richtung Norden ist das Gelände tragfähiger, dort landen wir."
Fred landete auf dem Platz, den Xaver ausgesucht hatte mit äußerster Vorsicht. Das Schiff setzte nur auf drei Beinen richtig auf. Die anderen fünf Beine fanden keinen richtigen Bodenkontakt.
Xaver bestimmte: „Bruno und Frank kommen mit mir. Fred, du hältst das Schiff in der Schwebe, in der Nähe des Gleiters."
Dann stand er auf und winkte den anderen zu, dass sie ihm folgen sollten. Sie nahmen den Gleiter und fuhren zu der Unglückstelle.
Frank untersuchte den verunglückten Gleiter auf Strahlung. Als er nichts Außergewöhnliches entdeckte stiegen Frank und Xaver aus. Sie untersuchten den Gleiter und entdeckten, dass das Loch nach innen ging. Bruno übermittelte die Bilder zum Schiff. Der Lagerraum im hinteren Teil des Gleiters war leer. Innen konnten keine Beschädigungen entdeckt werden.
Frank untersuchte den Reaktor von der Notsteuerung im Laderaum aus.

Er war betriebsbereit aber abgeschaltet. Die Batterien als Notreserve gingen schon zur Neige. Sie verließen den Lagerraum und gingen zur Schleuse. Xaver öffnete die Schleuse und kletterte hinein. Als die innere Tür aufging, kletterte Xaver in den Gleiter. In der Rückwand des Passagierraumes war ein Loch. Durch das Loch war der Blick auf den Antrieb frei. Personen waren keine auffindbar.
Xaver aktivierte den Reaktor und rief Frank herein. Er befahl Bruno mit dem Gleiter die Umgebung abzufahren und nach den Leuten Ausschau zu halten. Adalbert sollte ein Suchmuster errechnen, damit die Möglichkeiten optimal ausgenutzt werden konnten. Adalbert setzte Fred mit dem Schiff ein, genau wie den Rettungsgleiter und Bruno mit seinem Gleiter. Nach zwei Stunden wurde der Suchradius vergrößert, da das unmittelbare Gebiet abgesucht war.
Xaver startete den Antrieb. Die Reaktion erfolgte sofort. Der Gleiter richtete sich auf und Xaver hatte einen blauen Fleck. Frank hatte mehr Glück, er erwischte den Pilotensitz, während Xaver gegen das Steuerpult geschleudert wurde, als der Boden plötzlich die Wand war. Der Sauerstoffgehalt im Gleiter war fast Null, die Tanks waren leer, darum mussten sie die Anzüge anbehalten.
Nachdem Xaver sich aufgerappelt hatte, setzte er sich mit schmerzverzerrtem Gesicht in den Pilotensitz und fuhr mit dem Gleiter los. Die Höhenkontrolle war ausgefallen, die Geschwindigkeit ließ sich nur noch grob steuern. Der Gleiter bockte mehr, als dass er fuhr. Mühsam lenkte er den Gleiter Richtung Norden zum Landeplatz des Schiffes.
Die Suche wurde eine Stunde später erfolglos abgebrochen. Der Computer hatte errechnet, dass die Strecke, die zu Fuß in der Zeit zurückgelegt werden konnte, wesentlich geringer war, als der abgesuchte Bereich. Der Rettungsgleiter wurde zurückgeschickt und Bruno fuhr zum Landeplatz.
Auf einmal fragte Bruno über Funk: „Wo wollt ihr denn hin?“
Xaver antwortete: „Wir sind auf dem Weg zum Landeplatz.“
„Dazu müsst ihr umdrehen, nach meinen Messungen fahrt ihr nach Süden“, kam es unerwartet von Bruno zurück.
Xaver wendete den Gleiter: „Bruno, wo bist du, kannst du uns zum Landeplatz lotsen?“
„Ich bin schon unterwegs zu euch.“
Inzwischen fuhr Xaver nach seinen Instrumenten in Richtung Süden, das in Wirklichkeit Norden entsprach.
Drei Kilometer später holte Bruno sie ein und fuhr neben ihnen her. Sie brauchten mit dem störrischen Gleiter noch zwanzig Minuten für die fünf Kilometer bis zum Schiff. Fred setzte das Schiff auf den Boden und die beiden Gleiter fuhren durch das offene Tor. Das Tor schloss sich und der Hangar wurde wieder mit Luft gefüllt.
Xaver zog den Raumanzug aus und ging in die Zentrale. Frank, Bruno und Bernhard unterzogen den Gleiter einer genauen Untersuchung. Fred steuerte das Schiff langsam zur Station zurück. Nach der Landung kam der Professor zur Unterstützung, um bei der weite-

ren Untersuchung des Gleiters zu helfen.
Xaver begab sich in Behandlung zu Swetlana. Sie stellte eine schmerzhafte Prellung an der Hüfte fest. Bernhard reparierte die Außenhaut und die Sauerstofftanks des Gleiters. Indira nahm eine Neuprogrammierung vor, nachdem Bruno die Rechner gecheckt hatte. Der Rückflug wurde auf den nächsten Tag festgelegt. Da die Reparatur des Gleiters mit Bordmitteln nicht abgeschlossen werden konnte, wurde die weitere Reparatur auf die Erde verlegt.

*

Beim Frühstück trafen Conrad und Tatjana wieder auf Paula. Paula erzählte von ihrem Abend in der Oper. Sie war mit Pflümlie bei Aida gewesen. Sie machten eine Stadtrundfahrt, besuchten einige Sehenswürdigkeiten und machten eine Rundfahrt auf dem Genfer See. Am Abend wurden sie von Pflümlie abgeholt.
Er versprach ihnen einen abwechslungsreichen Abend. Nach einem Besuch im Zirkus gab es ein fünf Sterne Menü in der Manege. Zum Abschluss war noch eine Party mit Tanz organisiert. Gegen Mitternacht fuhren sie wieder ins Hotel zurück. Nach dem Frühstück fuhren sie gemeinsam zum Bahnhof, wo sie die neue Crew trafen, die mit ihnen nach Tübingen reisten.
Als sie mit den Taxis auf dem Schrottplatz ankamen, landete Xaver gerade mit dem Schiff. Für die Neuen war es ein unglaublicher Anblick. Bei der anschließenden Besprechung verriet Jochen den anderen den Standort des Frachters. Die Fertigstellung des Innenausbaus wurde in einer Werft für Kreuzfahrtschiffe in Hamburg durchgeführt. Das Schiff war für die Versorgung des Mondstützpunktes und für Ausflüge in die nähere Umgebung der Erde konstruiert.
Dann berichtete Xaver von den Vorkommnissen auf dem Mond.
Als Tatjana die Bilder des beschädigten Gleiters sah, sagte sie: „Das ist eindeutig der Einschuss einer großkalibrigen Waffe. Vermutlich eine Kanone."
Xaver sagte: „Es wurden keine Spuren gefunden, die auf ein Fahrzeug hindeuten. Wir haben noch nicht mal Fußspuren der zwei Forscher gefunden."
Conrad fragte: „Indira, Bruno, habt ihr im Computer Hinweise auf das Vorkommnis gefunden? Was ist über den Vorgang gespeichert?"
Indira sagte: „Der Computer hatte einen weitestgehenden Datenverlust. Eine Rekonstruktion des Vorfalls ist unmöglich. Nur mit einem Backup konnte der Computer wieder lauffähig gemacht werden. Bruno hat keine Beschädigung an der Hardware gefunden."
Ottmar sagte: „Auf der Mondbasis blieben plötzlich die Daten aus. Es ist bis zum Ausfall nichts Außergewöhnliches aufgefallen."
Da Bernhard die verbogenen Platten inzwischen ausgetauscht hatte, wurde Oliver beauftragt, die Verformungen auf Sprengstoffreste zu untersuchen. Zwei Tage später war das Schiff für

den nächsten Versorgungsflug beladen. Der Gleiter war repariert, und wurde schon sehnsüchtig auf dem Mond erwartet.
Olivers Untersuchungen hatten auch nichts gebracht, es standen nur noch ein paar Analysen von einem Speziallabor aus. Die Neuen durften zum ersten Mal an einem Flug teilnehmen. Auf dem Mond gab es über die verschwundenen Forscher nichts Neues. Der Gleiter wurde wieder ausgeladen, was von den Forschern wohlwollend zur Kenntnis genommen wurde.
Die nächsten Wochen vergingen ereignislos mit den Routineflügen. Die Neuen machten sich gut und lernten relativ schnell, alles was sie über die Raumfahrt, die Gleiter und das Schiff wissen mussten.
Die Untersuchungen im Speziallabor brachten keinen Hinweis auf Sprengstoff. Es waren schon vier Wochen vergangen, da stürzte kurz nach der Landung auf der Erde Indira in die Zentrale.
Sie schrie: „Karin und ich haben den Vorfall mit dem Gleiter aufgeklärt. Die Gleiter haben einen Steuerungsfehler. Die Auswirkungen kann der Professor erklären. Los Conrad, wir müssen sofort zum Mond."
Alle schauten erstaunt auf Indira. Die ausgeglichene und ruhige Frau hatten sie noch nie so aufgeregt gesehen.
Nachdem Conrad sich etwas erholt hatte, fragte er: „Indira, was habt ihr denn entdeckt?"
Indira hatte sich inzwischen wieder etwas beruhigt: „Nach Rekonstruktion der noch vorhandenen Daten und genauer Analyse haben wir einen Fehler in der Ansteuerung des Triebwerks gefunden. Dadurch wird bei einem Bedienfehler die Synchronisierung des oberen Drehfeldes gegenüber dem Unteren im Hauptstromkreis kurzzeitig aufgehoben. Das bedeutet eine extreme Zunahme der Schwerkraft im Inneren des Gleiters. Der Einschuss im Gleiter war wahrscheinlich nur ein kleiner Stein, der von der starken Schwerkraft angezogen wurde und von Außen gegen den Gleiter geprallt ist. Der Fehler ist im Schiffsantrieb schon behoben. Unser Gleiter wird momentan von Karin aktualisiert."
Conrad schaute zum Professor. Der sagte: „Das wäre eine mögliche Erklärung. Nach meiner derzeitigen Formel geht die Abweichung mit der fünften Potenz in die Rechnung ein."
Conrad befahl den sofortigen Start. Fred beschleunigte mit 5g, entgegen dem normalen Start mit 2g. Durch die große Beschleunigung brauste ein Sturm über den Schrottplatz. In größerer Höhe beschleunigte Fred dann mit Maximalwerten und brachte die Lufthülle der Erde durcheinander. Alle Wettervorhersagen stimmten in nächster Zeit wohl nicht mehr. Die erhöhte Schwerkraft an Bord setzte den Besatzungsmitgliedern stark zu.
Beim Anflug auf den Mond wurden die Gleiter per Funk aufgefordert, sofort den Antrieb abzuschalten und den Standort mitzuteilen. Sie durften auf keinen Fall weiterfahren. Ein Gleiter war an der Ausgrabungsstätte, der andere meldete sich aus dem Gebiet des Nordpols.

Fred landete bei der Ausgrabungsstätte. Bernhard holte den Gleiter an Bord. Indira und Karin machten sich sofort an die Arbeit. Der Fehler war bei dem Gleiter ebenfalls vorhanden und wurde durch ein Softwareupdate behoben. Eine Stunde später wurde der Gleiter wieder ausgeladen. Fred hatte den Platz des Piloten inzwischen an Chris übergeben.
Paula überwachte den Start und den Flug zum Nordpol. Der Gleiter befand sich in dem Gebiet mit dem perforierten Boden. Eine Landung kam an diesem Platz nicht in Frage. Tatjana fand einen Landeplatz in drei Kilometer Entfernung. Xaver fuhr mit Indira und Karin in ihrem Gleiter zum zweiten Gleiter der Forschungsstation. Nach der Ankunft stiegen Karin und Indira in den anderen Gleiter um.
Die Arbeiten wurden durch den Raumanzug wesentlich erschwert.
Im Laderaum des Gleiters waren die Computeranschlüsse. Da der Laderaum nicht hermetisch verschließbar war, konnte nicht ohne Raumanzug gearbeitet werden. Die Untersuchung der Programmierung ergab noch eine zweite Abweichung vom Programm. Die Programmierung wurde erneuert. Für eine genauere Prüfung folgten sie Xaver zum Schiff. Eine neue Prüfung ergab eine neue Abweichung des Programms.
Beide Gleiter wurden an Bord genommen und beim Gleiter der Forscher wurde eine genaue Überprüfung der Rechner gemacht. Beim zweiten Durchlauf des Prüfprogramms ergab sich ein Fehler im Speicher. Nach Austausch des defekten Speichers und Neustart des Rechners nahmen Indira, Karin und Bruno verschiedene Prüfungen vor. Der Bordrechner des Gleiters zeigte nach zwei Stunden Volllast einen weiteren Fehler. Bruno entschied sich für einen kompletten Austausch des Rechners, da der sporadische Fehler keiner Baugruppe zugeordnet werden konnte. Inzwischen war das Schiff wieder gestartet und zum Landeplatz bei der Mondstation weiter geflogen.
Der defekte Gleiter war der Gleiche, den sie nach langer Suche erst wenige Wochen zuvor gefunden hatten. Der Rechner musste, von der starken Schwerkraft beim Unfall, in Mitleidenschaft gezogen worden sein, vermutete Bruno. Oliver und Swetlana untersuchten den Innenraum auf Spuren der verschollenen Forscher, von denen immer noch kein Zeichen gefunden worden war.
An der Rückwand zum Antrieb wurden sie fündig. Einige Hautfetzen und ein Haarbüschel waren direkt an der Wand. Eine Genanalyse ergab, es war genetisches Material der Forscher. Beide Forscher hatten sich verletzt, bevor sie in die Raumanzüge gestiegen waren. Ein Hinweis auf den Aufenthalt ergab das leider nicht.
Nach dem Austausch des Rechners machte Bruno noch einige Tests. Der Fehler im Rechner tauchte nicht mehr auf. Indira und Karin machten eine komplette Neuprogrammierung. Nach dem Neustart nahmen Indira und Karin viele Tests vor. Der Rechner war fehlerfrei und das Triebwerksupdate war ebenfalls vorhanden. Nach einem

Backup der Daten, übergab Indira den Gleiter wieder an die Forscher.
Hans flog nach dem Ausladen das Schiff zur Erde zurück, dabei wurde er von Paula überwacht.
Nach der Landung kam Jochen und schimpfte: „Was macht ihr denn für Sachen. Der Sturm hat mir den ganzen Schrottplatz durcheinander gebracht. Von der Luftüberwachung sind schon Beschwerden eingegangen. Wir haben eine Beschleunigung von maximal 2g bei Start und Landung ausgemacht. Habt ihr das vergessen?“
Conrad entschuldigte sich für die Schäden, die der Start angerichtet hatte und erklärte den Sachverhalt. Jochen beruhigte sich nur langsam. Der Professor bat Jochen um eine Unterredung wegen des Triebwerks. Das lenkte Jochen ab, denn es ging um seine Erfindung.
Bei Jochen zu Hause erklärte der Professor, was er inzwischen über das Triebwerk herausgefunden hatte: „Das Triebwerk arbeitet auf der fünften Dimension, mit Wirkungen in den ersten drei Dimensionen. Das elektromagnetische Feld in Verbindung mit dem elektrostatischen Feld ist die vierdimensionale Komponente. Die gegenläufige Rotation der zwei Drehfelder ergibt die fünfte Dimension. Da die Gravitation nach derzeitigen Forschungen als fünfdimensionales Feld angesehen wird, ist ein fünfdimensionales elektromagnetisches Feld eng verwandt mit der Gravitation. Sie haben ein Gravitationstriebwerk erfunden. Durch die Laufzeitunterschiede in den Zuleitungen ergibt sich die Änderung der Gravitation beim Beschleunigen. Hier sind die Formeln. Damit werden die beobachteten Wirkungen erklärt. Eine Beeinflussung der Zeit ist nicht zu erwarten. Das ist der Unterschied zur Gravitation und noch ungeklärt.“
Am nächsten Morgen kam Pflümlie vorbei: „Das neue Schiff ist fertig. Wir fahren gemeinsam nach Hamburg, und holen es ab.“
Da kam auch schon ein Reisebus vorgefahren. Als alle eingestiegen waren, fuhren sie los. In Hamburg angekommen, besichtigten sie das Schiff.
Ein mattsilberner Würfel mit fünfzig Metern Kantenlänge. An allen vier senkrechten Ecken waren Aufzüge. Von Außen waren keine Fenster sichtbar.
Lutz sagte: „Ein feines Schiff. Voll mit Prunk und Luxus.“
Im obersten Deck war eine mit Pflanzen gestaltete sechs Meter hohe Wandelhalle. Darunter das erste Klasse Deck, mit kleineren Einzeltischen an einer Seite und den Kabinen auf den anderen drei Seiten. Der Luxus war in den Kabinen ebenfalls vorhanden. Mit vier Metern Höhe war es großzügig gestaltet. Von der Holzimitatdecke hingen Kronleuchter, der Boden war mit schweren Teppichen ausgelegt. Eine geschwungene Holztreppe führte von einem Deck zum Anderen. Überall waren nur edelste Materialien verbaut.
Darunter kamen zwei Touristendecks mit drei Metern Höhe, die etwas weniger luxuriös ausfielen. Die Kabinen waren kaum größer, als auf dem For-

schungsschiff. Nur die Nassbereiche waren fast doppelt so groß.
In der Mitte das obligatorische zehn Meter hohe Maschinendeck. Unter der Maschine kamen die Nebenaggregate. In einer Ecke war die fünf auf fünf Meter große Zentrale mit den angrenzenden Wohnräumen der Zentralebesatzung, in zwei Stockwerken. Vor dem Containerdeck kam noch ein Lager.
Die Wasser- und Sauerstofftanks waren in der doppelten Außenwand des Schiffes. Das obligatorische Zehnmeterrohr ging von unten nach oben, ohne eine Unterbrechung durch die Einrichtungen. Darin waren noch Reservetanks, die Küche und die Wohnräume der restlichen Besatzung. Die Kühlung der Maschine war in den Kufen der Containerebene eingebaut.
Pflümlie freute sich: „Ein schönes Luxusschiff. Wir wohnen im Hotel Fürst Bismarck. Morgen überprüft ihr das Schiff. In drei Tagen sollten wir auf dem Flughafen in Stuttgart sein. Da ist dann der neue Standort dieses Schiffes. Ich kann doch kein Luxusschiff von einem Schrottplatz starten lassen“, fügte er entschuldigend hinzu.
Sie verließen das Schiff und machten sich einen schönen Abend. Beim Frühstück verteilte Jochen die Aufgaben. Als es Mittag wurde, machten sie eine Pause.
Am Nachmittag machte Conrad mit Tatjana eine Alsterrundfahrt, Xaver mit Swetlana eine Hafenrundfahrt. Paula und Oliver machten eine Stadtrundfahrt. Die Anderen arbeiteten noch etwas weiter und gingen dann auf die Reeperbahn.
Am letzten Tag wurde das Update für das Triebwerk eingespielt und einige Tests gemacht. Das Schiff war bis zum Mittag startbereit. Jochen war mit Pflümlie schon zurückgefahren, da sie noch verschiedene Sachen zu besprechen hatten. Nach einem Festmahl im angrenzenden Restaurant startete das Schiff und flog nach Stuttgart.
Beim Anflug auf den Flugplatz fragte ein Lotse: „Mit was für einem Eimer seid ihr denn unterwegs? Als er die Flugnummer hörte, entschuldigte er sich schnell für seine Bemerkung.“
Dann erteilte er die Landeerlaubnis und teilte ihnen einen Parkplatz zu. Die Crew für den Frachter 2005001 blieb im Schiff, die Anderen fuhren mit dem Zug nach Tübingen.
Jochen war schon da, Pflümlie war gleich in die Schweiz weitergefahren.
Er sagte: „Morgen haben wir den letzten Versorgungsflug zum Mond. Der Frachter macht einige Testflüge und übernimmt dann die Versorgungsflüge. Wenn alles gut geht, haben wir dann drei Wochen Urlaub. Bitte gebt mir die Reiseziele an, damit ich die Reisen und Übernachtungen buchen kann. Pflümlie bezahlt alles.“
Der Versorgungsflug verlief störungsfrei. Die Forscher auf dem Mond teilten Conrad mit, dass die Leistung der Gleiter um zwanzig Prozent höher war, als vor dem Update. Unterwegs trafen sie das neue Schiff. Die Testflüge verliefen gut, so konnte der Urlaub beginnen. Drei Wochen frei und das

auf Kosten von Pflümlie. Was konnte es schöneres geben.
Vor dem Urlaub bestellte Pflümlie Jochen mit der gesamten Mannschaft noch nach Stuttgart auf den Flugplatz. Es war alles für ein großes Fest vorbereitet.
Nach den Ansprachen verschiedener Politiker kam Pflümlie in seiner Rede endlich auf den Grund des Festes: „Heute taufen wir dieses wunderschöne silberglänzende Schiff auf den Namen Aurora."
Dann zog er an einer Leine damit das Tuch, das an einer Seite des Frachters hing, herunterfiel. Darunter prangte der Name Aurora auf einem goldenen Stern. Der Stern hatte einen dunkelblauen Hintergrund und war mit kleinen Sternen übersäht.
Festlich sagte er: „Magst du uns nur Freude und Sonne bereiten."
Später im Bierzelt sagte Pflümlie zu Jochen: „Morgen beginnt für euch der Urlaub. Wenn ihr zurück seid, stelle ich den neuen Auftrag vor."
Nach dem Urlaub trafen sich alle wieder. Die Neuen vom Frachter waren auch dabei. Sie unterhielten sich über den Urlaub. Nach dem die Erlebnisse ausgetauscht waren, kam das Gespräch auf das neue Schiff. Die Crew war mit der Leistung ihres Luxusfrachters vollauf zufrieden. Es gab keine besonderen Vorkommnisse.
Ein Problem war die Bordküche mit ungenügendem Durchsatz für die Getränke. Die Beschwerden häuften sich deswegen schon bei Pflümlie. Als Chi die Zustände beschrieben bekam, hatte sie gleich einige Verbesserungsvorschläge für die Küche auf Lager.
Dann traf Pflümlie ein. Er war in Begleitung einer atemberaubenden Schönheit. Strohblond, schlank, 175 groß und ultralange Beine. Er stellte sie als Josefine Munzinger vor. Ihr Hobby war die Segelfliegerei.
Pflümlie sagte: „Für den nächsten Auftrag braucht das Forschungsschiff 1006001 einen 3. Piloten. Was ist denn das für ein Name, lasst euch mal etwas einfallen. Josefine wird den Job übernehmen. Lasst euch nicht von ihrem Äußeren täuschen, sie hat die Professur in Biologie mit Auszeichnung bestanden und bei der Fliegerei ist sie fast so gut wie Paula.
So, und nun das was ihr machen sollt. Ihr fliegt zum Mars und untersucht kurz die Venus im Vorbeiflug, sie liegt ja auf dem Weg. Für die Venus sind zwei Wochen vorgesehen. Auf dem Mars landet ihr und macht wie auf dem Mond die notwendigen Untersuchungen. Auf dem Mond müsst ihr noch Bianca mitnehmen, sie soll eine Station auf dem Mars bauen. Wann könnt ihr starten?"
Jochen sagte: „Die Reise dauert circa ein halbes Jahr, da reicht der Sauerstoff nicht. Die Vorbereitungen dauern mindestens vier Wochen. Der Einbau von zusätzlichen Sauerstofftanks und Kühlräumen, sowie Wassertanks dauert, und kosten auch etwas. Schnelle Hilfe ist im Notfall wohl nicht zu erwarten. Ein zweiter Gleiter müsste auch noch drin sein."
Conrad widersprach: „Die Dauer ist wohl eher mehr als ein halbes Jahr. Den Umbau für eine so lange Reise

schätze ich auf zwei Monate. Die Rechner sollten auch erneuert werden, denn die Datenmenge ist wahrscheinlich größer als die Speicherkapazität der derzeitigen Computer."
Pflümlie fasste zusammen: „Vorbereitungen circa 2 Monate, Dauer sechs bis acht Monate und dann noch etwas Geld. Braucht ihr sonst noch was?"
Indira schaute Bruno an und sagte: „Bei einer so langen Reise sollten wir noch jemand für die Computer mitnehmen, für den Fall dass einer von uns Beiden ausfällt. Bruno beherrscht die Hardware, ist als Programmierer aber eine Niete und bei der Hardware bin ich relativ ahnungslos. Ein Allrounder währe notwendig, denn Spezialisten haben wir genug. So jemand wie Karin wäre eine wertvolle Bereicherung."
Pflümlie sagte: „Karin brauche ich für das zweite Schiff, die kriegt ihr nicht. Ich schicke euch nächste Woche Anna Karpovski. Sie ist Russin und hat Ahnung von Computer, Programmen und Elektrotechnik. Außerdem ist sie eine gute Mechanikerin. Sie macht bei mir im Haus die gesamte Technik und ist sehr gut. Ihr müsst nur eure Erfahrungen an sie weitergeben. Der Rest ist genehmigt.
Wie geht es denn meinem neuen Schiff und der Crew?"
Lutz antwortete: „Dem Schiff geht es gut, die Crew ist vollauf zufrieden. Das Problem mit der Bordküche ist zu lösen. Dazu hätte ich für die nächsten Flüge gerne Chi in der Küche dabei. Ihre Vorschläge sind gut und die Umsetzung sollte sie selbst machen, sonst wird es wieder nichts."
„Chi, willst du deine Erfahrungen an die Neuen weitergeben", fragte Pflümlie.
Chi war nicht gerade erfreut, trotzdem sagte sie: „Für zwei oder drei Flüge werde ich mitfliegen."
„Damit ist das Problem gelöst", stellte Pflümlie befriedigt fest. „Gibt es noch andere Probleme?"
Chi sagte: „Ich werde nicht mit zum Mars fliegen."
Pflümlie sah sie an: „Du aufmüpfiges Ding! Du fliegst zum Mars."
Chi sagte nur: „Nein".
So ging es eine Weile, bis Chi fast weinte.
Da sagte Conrad: „Herr Pflümlie, jetzt lassen sie doch ihre Tochter hier. Wer nicht freiwillig mitgeht ist keine Bereicherung für das Unternehmen."
Zu Chi gewandt sagte er: „Such einen Ersatz für dich. Eine gute Köchin und Krankenschwester ist nicht so einfach zu finden. Über die Aufgaben weißt du besser Bescheid."
Da Pflümlie überstimmt war fuhr er wieder weg. Chi fuhr mit der Aurora-Crew nach Stuttgart, um sich der Probleme in der Küche anzunehmen und einen geeigneten Ersatz für den Marsflug zu besorgen.
Nach dem zweiten Flug sagte Chi zu Jochen: „Mensch, sind die steif. Keine Eigeninitiative, keine eigenen Ideen. Alles nur nach Vorschrift und nur nicht auffallen. Der Küchenchef macht jeden gleich zur Sau, wenn etwas nicht so geht, wie er will. So kann man doch keine Küche führen. Da keine Verbesserung in Sicht ist, werde ich nicht mehr mitfliegen."

Jochen tröstete sie: „Nimm es nur nicht so schwer, die wollen doch nur keine Fehler machen."
Abends hatte er ein längeres Telefonat mit Pflümlie, dabei verriet Pflümlie ihm, dass er sich so etwas schon gedacht hatte. Er wollte mit Chi sprechen. Chi erhielt den Auftrag, das gesamte Personal zu prüfen und Nichtpassende zu ersetzen. Vier Wochen später kam Pflümlie unangemeldet auf den Schrottplatz. Er verschwand mit Jochen im Haus.
Als Chi drei Stunden später von einem Mondflug zurückkam, wurde sie von Jochen sofort ins Haus gerufen. Als sie Pflümlie sah, wurde sie blass.
Pflümlie fragte: „Was denkst du dir denn? Du widersprichst mir vor der gesamten Mannschaft und jetzt so etwas. Einfach die Hälfte des Personals rausschmeißen, das kann nicht dein Ernst sein."
Jochen kam Chi zu Hilfe: „Das Personal taugte nichts. Du hast gesagt, dass Chi alles nach eigenem Ermessen machen soll."
Chi war den Tränen nah: „Ich habe nur die Taugenichtse rausgeschmissen. Der Betrieb läuft jetzt mit weniger Personal wesentlich besser."
Pflümlie knallte einen Schnellhefter auf den Tisch: „Hier sind von der Hälfte des Personals Beschwerden über dich. Du bist zwar eine wunderbare Köchin und Organisatorin, doch von Politik hast du aber keine Ahnung. Was soll ich nur machen?"
Jochen schaute sich die Berichte durch, dann stand seine Meinung fest: „Die Beschwerden sind gegenstandslos. Keiner ist zu selbstständiger Arbeit fähig und der Küchenchef hat keine Führungsqualitäten. Die hätte ich schon in der Probezeit rausgeschmissen. Lieber ein gutes Team als fünf Sterne."
„Chi, du suchst einen fünf Sterne Koch. Ich habe den Leuten einen fünf Sterne Koch versprochen und das Versprechen muss ich einhalten, wenn ich nicht in Klagen versinken will", damit rauschte Pflümlie ab.
Chi saß in einer Ecke und schluchzte: „Woher bekomme ich nur einen Koch, ich habe doch davon keine Ahnung."
Da kam Lutz zur Tür herein: „Was ist denn los?", fragte er Jochen, als er Chi als Häufchen Elend in der Ecke sah.
Jochen erklärte es ihm.
Da lachte Lutz: „Das passt ja gut: Mein Freund ist Koch und sucht eine neue Wirkungsstätte. Er hat nur drei Sterne, kocht aber vorzüglich. Ich wollte fragen, ob er nicht hier arbeiten kann, denn Conrad hat mir anvertraut, dass sie mit den Kochkünsten von Swetlana nicht ganz zufrieden sind."
Dann trat er zu Chi und bat sie: „Könntest du meinem Freund nicht eine Chance geben?"
Jochen schickte ihn zu Conrad. Beim Abendessen sagte Chi zu Lutz, dass sie seinen Freund beim nächsten Flug prüfen wollte.
Es dauerte eine Woche, bis Chi wieder zurückkam. Sie hatte den Freund von Lutz eingestellt, nachdem sie das OK von Pflümlie erhalten hatte. Jeder in der Küche hatte die Telefonnummer von Chi erhalten, mit der Bitte, bei Problemen sofort anzurufen. Die Beschwerden von den Mondflügen wur-

den schnell weniger und blieben nach weiteren zwei Wochen fast aus. Pflümlie war mit seiner Tochter zufrieden.
Die Vorbereitungen für den Forschungsflug waren fast beendet. Anna und Josefine, die inzwischen nur Josi gerufen wurde, hatten sich gut in das Team integriert. Chi wollte immer noch nicht mitfliegen, deshalb hatte sie als Ersatz Maja Chuka aus Malaysia verpflichtet. Maja kochte gerne und gut, außerdem machten ihr die Pflanzen eine große Freude. In der Krankenpflege war sie geübt, jedoch nicht ausgebildet. Swetlana war von ihrer Art positiv überrascht, nachdem sie sie näher kennen gelernt hatte.
Der zweite Gleiter war fertig. Die Vorräte waren aufgefüllt und die zusätzlichen Tanks waren installiert und gefüllt. Es fehlte nur noch die Systemprüfung der neuen Rechner.
Die Zweitrechner waren mit den alten Hauptrechnern ersetzt worden. Die neuen Hauptrechner hatten die dreifache Leistung der Alten. Die Speicherkapazität war um das zehnfache höher. Einige zusätzliche Sicherungslaufwerke waren ebenso eingebaut, wie ein Tresorraum für die Bänder und Wechselplatten. Für den Hardwarecheck brauchte Bruno mit Unterstützung von Anna eine Woche. Indira spielte die Programme ein und prüfte die Funktion mit Hilfe von Anna. So wurde Anna in die Problematik der Programmierung und Rechnerwartung eingearbeitet.
Die Anderen prüften inzwischen mit den Notrechnern die Anlagen des Schiffes. Maja wurde beim Kochen von Chi unterstützt und wurde bald so gut wie Chi. Die Organisation übernahm sie komplett, dazu noch einige Rezepte. Bald merkten die Männer den Unterschied zum Essen von Chi nicht mehr. Alles war Bestens und der abschließende Test mit dem Hauptrechner war fehlerfrei verlaufen. Das Zweitsystem arbeitete vorbildlich. Der Flug konnte beginnen.
Jochen sagte: „Nun haben wir uns noch eine Woche Pause verdient. Dann machen wir einen kompletten Systemcheck und starten am darauf folgenden Tag. Es ist für lange Zeit die letzte Möglichkeit, jemanden zu besuchen."
Nach dem Kurzurlaub kamen wieder alle zusammen. Der Check brachte keine Fehler. Abends gab es ein Festmahl von Chi. Am anderen Morgen starteten sie zum Mond.
Beim Landeanflug fragte Fred: „Adalbert, sind wir hier richtig? Man erkennt ja überhaupt nichts mehr."
Adalbert meinte: „Ja, wir sind richtig. Die Bauten direkt am Landefeld müssten die alte Station sein. Die Kuppel in der Mitte ist nach meinem Plan der Schwerkrafterzeuger mit dem Reaktor und dem kastrierten Triebwerk. Die anderen vier Stationen sind neu. Die alte Station wird als Forschungsstation aufgeführt. Die nächste im Kreis ist ein Hotel, dann kommt die Administration. Die letzten zwei haben keine Bezeichnung."
Bianca wartete in Begleitung von Ottmar und Tatjana schon auf sie. Pflümlie hatte die Drei auf das Forschungsschiff abkommandiert.

Nach der Landung wurde die Besatzung in die Administration gerufen.
Da wurde ihnen vom Stationsleiter gesagt: „Wir erwarten in den nächsten drei Tagen einen Meteoritenschauer. Ihr habt Startverbot, denn der Flug zur Venus führt euch direkt durch den Schauer. Die Meldung ist gerade von der Sternwarte hereingekommen, so konnten wir euch nicht vorher warnen. Wir haben uns erlaubt, in Station vier, Zimmer für euch herzurichten. Nummer vier sind die Unterkünfte für das Personal. Das betreten des Mondes ist für vier Tage verboten. Im Freien gibt es keinen Schutz vor den Meteoriten. Ich wünsche euch einen erholsamen Aufenthalt."
Damit waren sie entlassen und wurden von einem Roboter zu ihren Unterkünften geleitet.
Sie suchten sich Zimmer aus. Conrad fragte den Roboter nach der Funkstation. Der Roboter verwies Conrad an die Konsole im Zimmer. Conrad meldete ein Gespräch zu Jochen an. Zehn Minuten später stand die Leitung. Conrad berichtete Jochen von der Unterbrechung und Jochen meinte, dass die Nachricht eben gekommen sei. Sie sollten warten bis die Gefahr vorbei sei. Dann unterbrach Jochen die Verbindung.
Zwei Stunden später kam der Luxustransporter an. Er startete zwanzig Minuten später wieder. Normalerweise hatte er vier Stunden Aufenthalt, doch in dieser Situation beeilte sich die Mannschaft besonders.
Am nächsten Morgen wurden sie vom Stationsleiter persönlich zu einer Besichtigung eingeladen: „Die Station ist inzwischen zu einem kommerziellen Unternehmen geworden. Inzwischen haben wir auch den Tag Nacht Rhythmus von der Erde eingeführt.
Die Forschungen konzentrieren sich auf den Tempel und seine Umgebung. Die anderen Objekte sind weitestgehend erforscht und haben keine neuen Erkenntnisse gebracht.
Die Station besteht aus fünf Stationen, die im Kreis um den Schwerkrafterzeuger gruppiert sind. Die alte Station ist Nummer eins und den Forschern vorbehalten. Nummer zwei ist die Verwaltung mit Versorgungseinheiten und Lagerräume. Nummer drei ist ein Hotel für unsere Touristen. Nummer vier sind die Unterkünfte der Angestellten und fünf wird ein Vergnügungszentrum. Jede Station ist wie die Erste aufgebaut.
Das Glas wurde verbessert und ist jetzt bruchsicherer und bei Beschädigung gibt es keine Splitter oder Sprünge mehr. Zudem ist es jetzt dreifach. Für die Reinigung haben wir Roboter, für den Rundgang ebenfalls. Seit der Schwerkrafterzeuger in Betrieb ist haben wir 0,9 g und fühlen und wohl. Jedes Zimmer ist mit einer Kommunikationseinheit, die auch die Überwachung macht, ausgestattet. Gebt mir bitte die Ehre, bei der Einweihung des Vergnügungszentrums heute Abend meine Gäste zu sein."
Conrad sagte zu.
Sie wurden vom Stationsleiter zum Wellnässzentrum im Hotel geführt und mit den Worten: „Lasst euch verwöhnen", verabschiedete er sich.

Sie ließen sich mit Massagen, Fangopackungen und Sprudelbäder mit Rosenblättern und verschiedene Essenzen verwöhnen. Nach einer Ruhephase begleitete sie ein Roboter zu ihren Zimmern, damit sie sich für den Abend umziehen konnten.
Auf den Zimmern erwartete sie schon festliche Abendkleidung. Der Roboter wartete im Flur und brachte sie zum Vergnügungszentrum. Sie staunten nicht schlecht, als beim Eintreten die Musik einen Tusch spielte und Pflümlie ans Rednerpult trat.
Ihre Plätze waren auf der Bühne, denn sie waren die Ehrengäste.
Bianca sagte zu Tatjana: „Ich verzieh mich. Hier gehöre ich nicht her."
„Das würde dir so passen, du gehörst jetzt auch zur Mannschaft und abhauen gilt nicht", erwiderte Tatjana und zog sie mit auf die Bühne.
Sie nahmen neben Jochen und Chi Platz.
Die Lobeshymne von Pflümlie ließen sie über sich ergehen. Dann kam die Rede von einem Forscher und zum Schluss noch vom Stationsleiter. Als der Stationsleiter die Leistung von Bianca und Alfred herausstellte wurde Bianca rot. Jochen wurde als Sprecher ausgesucht, nachdem Bianca es nachdrücklich abgelehnt hatte. Er bedankte sich für die lobenden Worte.
Als das Essen aufgefahren wurde gingen sie zum gemütlichen Teil über. Die Party dauerte mit Tanz und Spiel bis zum Morgen. Als sie gerade zu Bett gehen wollten sahen sie den Meteoritenschauer, der auf die Erde niederging.
Es war ein ungewohntes aber wunderschönes und ergreifendes Schauspiel. Auf der dunklen Seite der Erde waren leuchtende Streifen zu sehen. Im Hintergrund die Sterne und über dem Pol der leuchtende Sonnenwind. Dazwischen immer wieder die Leuchtspuren der Meteoriten. Nach über einer Stunde hatten sie genug und gingen zu Bett.
Bianca ging mit Bruno zum Pflanzendeck um das Schauspiel noch etwas zu genießen. Sie lagen nebeneinander im Gras. Bruno bekam von dem Schauspiel nichts mit, seine Augen ruhten nur auf Bianca. Er hatte sich in sie verliebt und sie mochte ihn auch gerne. Eine Stunde später machten sie Liebe und vergaßen die Zeit.
Am Abend kam die Mitteilung, dass die Starterlaubnis am nächsten Tag erteilt wird. Der Meteoritenschauer hatte am Morgen seinen Höhepunkt erreicht. Es waren nur noch einige Nachzügler unterwegs.
Die Starterlaubnis kam um zehn Uhr. Die Crew war vollständig. Der Start erfolgte umgehend. Sie nahmen Kurs auf die Venus. Auf dem Radar waren in Flugrichtung noch einige Meteoriten zu sehen, deshalb beschleunigten sie nur mäßig.
Nach einer Stunde Flug fing Anna an der Kommunikationskonsole einen Notruf vom Frachter auf. Conrad befahl sofort mit maximaler Beschleunigung Kurs auf den Frachter zu nehmen.
Der Frachter war von einem Meteoriten gerammt worden und drohte nun seine Ladung zu verlieren. Die Ladung bestand aus Ersatzteilen für die

Mondstation und den Koffern der Fluggäste. Salvatore wollte die Ladung wieder befestigen. Da sie aber nur einen Raumanzug an Bord hatten, die Arbeit alleine aber nicht machbar war, riefen sie das Forschungsschiff um Hilfe. Sie wussten, dass das Forschungsschiff in der Nähe war und gingen deshalb auch kein unnötiges Risiko ein. Nach einer Stunde kam der Frachter in Sicht.
Fred verzögerte mit Maximalwerten um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Sie flogen am Frachter vorbei und mussten umdrehten, damit sie neben dem Frachter in Position gehen konnten. Nach weiteren zehn Minuten waren sie neben dem Frachter und sahen in der Außenbeobachtung das Problem.
Bernhard, Anna und Xaver stiegen mit einem Seil gesichert aus, um das Problem zu beheben. Bianca und Fred blieben als Eingreifreserve in der Schleuse stehen. Vom Frachter kam ihnen Salvatore zu Hilfe. Nach zwei Stunden hatten sie die Hoffnung aufgegeben, den verbogenen Container wieder in seiner Halterung verankern zu können.
Conrad machte ein Sammelgespräch für eine Funkberatung. Dann entschied er, den Container an Bord zu nehmen und zum Mond zu fliegen, um den Container abzuliefern. Indira vermutete nach einem Gespräch mit Karin einen Defekt in der Kollisionswarnung und der Ausweichautomatik des Frachters.
Nach der Landung auf dem Mond, gingen Indira, Bruno und Anna an Bord des Frachters. Eine Untersuchung der Rechner ergab einen Hardwarefehler im Hauptsystem. Nach der Reparatur wurde mit einem Prüfprogramm kein Fehler mehr festgestellt. Karin lernte dabei wieder einiges über die eingebauten Computer.
Indira, Anna und Bruno verließen den Frachter und stiegen in ihr Schiff um. Bernhard und Salvatore konnten den Schaden an der Containerbefestigung nicht reparieren.
Salvatore sagte: „Dann muss die Reparatur auf der Erde erfolgen."
Bernhard stieg wieder in das Forschungsschiff, das gleich darauf abhob, um zur Venus zu fliegen.

Die Venus

Sie beschleunigten bis zu einer Geschwindigkeit von dreißigtausend Kilometer in der Sekunde. Nach vierzig Tagen schwenkten sie in eine Umlaufbahn um die Venus ein.
Die Stimmung an Bord war auf einem Tiefpunkt. Bianca beschwerte sich bei Tatjana über die Belästigungen von einigen Männern.
Tatjana sagte ihr: „Die blöden Sprüche darfst du nicht ernst nehmen, aber haue sie gleich auf die Pfoten, wenn sie dir an die Wäsche gehen."
Die lange Zeit immer eingepfercht im Schiff schlug auf die Stimmung.
Immer nur dieselbe Routine, Langeweile bei denen, die keine Arbeit hatten und dann die leicht bekleideten Damen. Die Bordkleidung bestand bei den meisten aus einer kurzen Hose

und einem T-Shirt. Eine kurze Erholung waren die Spaziergänge bei den Pflanzen.
Beim Einflug in den Orbit gab es Streit wegen der Flughöhe. Die Stimmung hellte sich etwas auf, als alle wieder etwas zu tun hatten. Nach zwei Tagen war sicher, dass eine Erforschung aus dem Orbit nicht viel mehr bringt, als die Mission der Amerikaner vor zwanzig Jahren.
Conrad beschloss, eine wesentlich niedere Umlaufbahn zu verwenden. Sie sanken bis auf vierzig Kilometer. Die Außentemperatur lag bei vierhundertzwanzig Kelvin. Eine Landung verbot sich, wegen dem hohen Druck und der Temperatur. So machten sie die Messungen aus dem Schiff in einer ungefährlichen Höhe.
Es wurden erstmals Bilder der Oberfläche gemacht. Die bisherigen Missionen machten nur Bilder der Wolkenhülle und mit Radar. Es gab ein Hochplateau im Norden, und tiefe Schluchten. Sie überflogen einen See, der im herrschenden Dämmerlicht silbrig glänzte. Durch die geschlossene Wolkendecke kam die Sonne nur schwach durch.
Tatjana sagte: „Hier gab es mal Wasser. Die Schluchten sind von Flüssen ausgewaschen worden."
Die Außensensoren maßen eine Zusammensetzung von einem Prozent Sauerstoff, achtzig Prozent Kohlendioxyd, zehn Prozent Wasserdampf und fünf Prozent Schwefelmonoxyd. Der Rest waren verschiedene Edelgase, Methan und Stickstoff. Die Wolkenhülle bestand etwa zur Hälfte aus Wasserdampf und Schwefelsäure.
In weiser Voraussicht war auf der Erde die Außenhaut mit Kunststoff überzogen worden. Ohne die Kunststoffschicht wäre das Schiff in akuter Gefahr, denn die Schwefelsäure würde den Stahl zersetzen. Die Vermessung der Oberfläche dauerte fast zwei Wochen. Bei der Radarabtastung des Bodens wurden keine Hinweise auf Leben gefunden.
Paula startete ein Segelflugzeug durch eine Schleuse. Es war mit Sensoren aller Art bestückt. Das Flugzeug flog vierzig Kilometer weit und sank dabei bis auf acht Kilometer ab, bevor es vom Luftdruck zerquetscht wurde. Die Daten besagten, dass die Zusammensetzung der Atmosphäre gleich blieb, der Druck aber überdimensional zunahm. Damit waren die Untersuchungen und Messungen fertig. Anna hatte aus der Schleuse gleich nach dem Start des Flugzugs einige Luftproben entnommen, die sie zusammen mit Oliver auf dem Weiterflug analysieren wollte.
Als sie langsam in die Wolkendecke einflogen, sahen sie auf den Monitoren der Außenbeobachtung einige Schlieren, die sich beim Näher kommen zu Knäueln verdichteten. Anna öffnete die Spezialschleuse und nahm noch Proben aus der Wolkendecke.
Als das Schiff mit dem Knäuel fast zusammenstieß, schwebten die Schlieren in alle Richtungen davon. Unter dem Schiff verdichteten sie sich wieder. Josi war der Ansicht, dass es eine bewusste Reaktion war, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Oliver

rechnete die Strömungsverhältnisse durch, und kam zu dem Schluss, dass einige der Schlieren sich gegen die Strömung bewegt hatten.
Conrad ordnete einen weiteren Durchflug, durch die Wolkendecke, an. Diesmal waren alle Augen auf die Schlieren gerichtet. Paula, die inzwischen den Platz des Piloten eingenommen hatte, folgte unbewusst einigen Schlieren beim Durchfliegen der Wolken. Als ein Zusammenstoß mit einem Schlieren drohte, schrie Josi plötzlich auf. Sie hatte plötzlich eine ungeheure Angst verspürt.
Die Automatik reagierte und riss das Schiff aus dem Kurs. Mit diesem Manöver wurde der Zusammenstoß abgewendet und der Schlieren nur gestreift. Josi schrie vor Schmerzen auf und krümmte sich am Boden. Auf dem Monitor sah man, wie sich der Schlieren zusammenzog und in die Tiefe stürzte. Aus der Wolke kamen andere Schlieren zum Vorschein und nahmen den Verletzten in ihre Mitte. Dann schwebten sie gemeinsam entgegen der Strömung davon.
Paula verließ mit dem Schiff auf Anweisung von Conrad die Wolkendecke in Richtung Weltraum. Kaum hatten sie die Wolken verlassen, wurde Josi wieder ruhiger. Die Angst und Schmerzen waren verschwunden. Die Schlieren waren nur von innerhalb der Wolkendecke sichtbar. Ein Nachweis über Radar blieb ergebnislos. Von außerhalb der Wolkendecke konnten die Schlieren mit Hilfe der Technik weder geortet noch gesehen werden.
Der Kontakt zwischen dem Schlieren und dem Schiff hatte zufällig bei einem Sensor stattgefunden. Während des Kontaktes hatten sich die Werte drastisch geändert. Der Schlieren bestand aus Sauerstoff, Wasserstoff und Silizium mit Beimengungen von Schwefel. Laut den Sensoren waren die Schlieren verdichtete Gase.
Eine Überprüfung der Sensoreinheit brachte keinerlei Beschädigung und keine Spuren des Zusammenstoßes zum Vorschein. Man konnte glauben, dass es nur ein Traum war, wenn nicht die unbestechliche Technik das Ereignis festgehalten hätte.
Swetlana untersuchte Josi sehr gründlich. Sie war kerngesund. Eine Erklärung für das Verhalten beim Zusammenstoß konnte nicht gefunden werden.
Das Schiff ging in den Orbit. Conrad versuchte Funkkontakt mit dem Mond oder der Erde zu bekommen. Nach drei Minuten kam eine Antwort von der Aurora. Anna überspielte die wesentlichen Informationen in die Speicher des Frachters und Conrad bat Lutz, die Daten an Jochen zu senden. Lutz sagte zu, wünschte einen guten Weiterflug und unterbrach die Verbindung.
Durch die Verzögerung von drei Minuten konnte auch kein Gespräch stattfinden. Conrad schickte einen Gruß an Lutz und dann flogen sie weiter zum Mars. Vom Merkur sahen sie nichts, denn der befand sich gerade auf der anderen Seite der Sonne.

Der Mars

Während des Fluges zum Mars, der zwei Monate dauerte, tüftelten der Professor, Xaver und Conrad an dem Antrieb herum. Josi, Tatjana und Oliver untersuchten und analysierten die Proben.
Es wurde ein großes Neujahrsfest gefeiert, um die Probleme mit den Beziehungen an Bord etwas unterdrücken zu können. Ein kleiner Tannenbaum von Maja sorgte für eine heitere Stimmung für das Fest. Zusammen mit Swetlana hatten sie eine Torte gebacken und ein Festmahl angerichtet.
Ein mehrmonatiger Flug war sehr langweilig. Die Unzufriedenheit an Bord wurde immer größer. Wegen jeder Kleinigkeit gab es bald Streit. Ein paar Stunden Dienst in der Zentrale befriedigte niemand. Durch die Enge im Schiff hatte niemand einen Freiraum.
Swetlana erkannte das Problem und berief eine Versammlung der Frauen ein: „Wir haben ein großes Problem und es wird von Tag zu Tag immer größer. Den Männern kann man keine so lange Enthaltsamkeit aufzwingen, wenn Frauen dabei sind. Die Gefahr von sexuellen Übergriffe wächst von Tag zu Tag."
Bianca fragte: „Und was können wir dagegen machen? Ich gehe doch schon Allen aus dem Weg und im Kraftraum muss ich trotzdem fast jeden Tag einen aufs Kreuz legen."
Da sagte Anna: „Es liegt doch klar auf der Hand. Eine von uns muss sich opfern und mit den ungebundenen Männern in die Kiste steigen. Paula, Tatjana und Swetlana sind vergeben. Dann wird es an uns Fünf hängen bleiben."
Das Verhältnis von Bianca und Bruno war noch ein großes Geheimnis an Bord.
Paula meinte: „Entweder macht es eine von uns oder alle. Swetlana gibt es denn keine andere Möglichkeit den Drang der Männer zu zähmen?"
Swetlana hatte als Ärztin auch entsprechende Medikamente zur Verfügung.
Sie war der Meinung: „Sicher kann das Problem auch mit Medikamenten gelöst werden. Etwas ins Essen und alle werden schlaff und mit der Zeit antriebslos. In unserer Situation ist es eine schlechte Lösung. Wenn uns keiner mehr sieht, kann auch nichts passieren und sie beruhigen sich wieder."
Da fragte Paula: „Alle sieben Männer ohne Freundin an Bord sind mir zuviel. Wer unterstützt mich dabei?"
Bianca fragte: „Was sagt Oliver dazu, wenn du jede Nacht einen anderen hast?"
„Der wird nicht gefragt", antwortete Paula kurz angebunden.
Nach etwas Diskussion kamen sie überein, dass jede ihren Beitrag leisten sollte. Die vergebenen Frauen nur die Vertretungen bei Ausfall einer Anderen, die Anderen machten den Dienst. Swetlana rief Conrad in den Lagerraum, in dem die Besprechung stattfand.
Conrad fasste zusammen: „Das Problem ist mir bewusst. Mit Swetlana ha-

be ich darüber auch schon gesprochen. Tatjana bei einem Anderen zu wissen behagt mir zwar nicht, doch wenn ihr euch so entschieden habt ist es gut. Ich werde Keine dazu zwingen. Es muss freiwillig sein."
Tatjana sagte: „Der Entschluss steht fest. Wenn wir das vierte Doppelzimmer benutzen dürfen kommen wir schon zurecht. Wir hängen ein Schild an die Tür und jeder der Lust hat kann das Zimmer für eine Nacht reservieren. Welche von uns dann drin ist erfährt er erst dann wenn er kommt. Wir Frauen machen einen Plan wer von uns in diesem Zimmer übernachten muss."
Conrad war einverstanden: „Besser freiwillig als mit Gewalt. Ich habe mir schon Gedanken gemacht wie eine Vergewaltigung zu bestrafen ist. Mir ist nichts eingefallen", und ließ die Frauen für ihre Planung wieder alleine.
Swetlana sagte: „Jetzt haben wir den Plan fertig. Wenn eine krank wird oder ihre Periode hat entfällt sie und dann übernimmt die Nächste auf dem Plan der Vergebenen die Schicht. Dadurch wird der Plan einfach um einen Tag verschoben. So kommt Jede mal dran und Keiner wird es zuviel."
Alle waren mit der Regelung einverstanden, da sie nur alle fünf Tage an die Reihe kamen.
Die Situation an Bord entspannte sich innerhalb kurzer Zeit. Die Männer machten ihrerseits ebenfalls einen Plan um eine gewisse Ruhe in das Geschehen zu bringen. Da die Paarungen immer wechselten kam auch kein Anspruchsdenken auf. Die Lösung war gelungen und die Ausgeglichenheit an Bord war wieder gegeben.
Mit den bis jetzt gewonnenen Erkenntnissen wollten unsere Tüftler die Leistung des Antriebes erhöhen. Mit Hilfe von Bruno, Indira und Anna änderten sie das Zweitsystem etwas ab. Die Steuerimpulse wurden in der Leistung auf ein Kilowatt begrenzt und die Impulsfolge auf einhundert Kilohertz erhöht. Die Rotationsfrequenz des Hauptfeldes wurde bis an die mechanischen und elektrischen Grenzen der Materialbelastbarkeit erhöht. Frank und Bernhard gaben nach etlichen Simulationen bis eintausendeinhundertundsechzehn Hertz grünes Licht. Die Dauer der maximalen Beschleunigung wurde auf zwei Minuten festgelegt. Dann musste der Antrieb wieder eine Minute abkühlen. Eine weitere Steigerung konnte erst nach ausgiebigen Tests erfolgen. Die Filter wurden an die zu erwartenden Frequenzen und Leistungen angepasst.
Bernhard und Frank bauten in ihrer Freizeit für die Schäferstündchen ein spezielles Zimmer mit einem geräumigen Bad. Eine echte Badewanne und eine große Dusche waren die Ausstattung. Das Bett war quadratisch mit einer Seitenlänge von Zweimeterfünfzig. Dazu eine Sitzgruppe. Die Überwachung des Raumes wurde ohne Bild und Ton gemacht.
Sie waren mit dem Umbau gerade fertig, als Fred sie in die Zentrale rief: "Wir sind im Landeanflug zum Mars. In zwei Stunden erreichen wir den Orbit."

Der Rote Planet wurde immer klarer und größer auf den Monitoren.
„Der Anblick ist grandios", sagte Josi ehrfurchtsvoll. „Schaut mal den Sturm an. Der bläst den Staub bis in die oberen Schichten der Atmosphäre."
Adalbert las von seinen Instrumenten ab: „Windgeschwindigkeit um zweihundert Kilometer in der Stunde, die Höhe des Sturmes ist von der Oberfläche bis zu einhundert Kilometer."
Conrad befahl: „Wir bleiben in einer Höhe von vierhundert Kilometer und schauen uns das Ereignis erst mal an. Die erste Vermessung machen wir von hier oben aus. Tatjana schaut nach einem Landeplatz."
Sie brauchten zwei Tage um die Vermessung zu machen. Inzwischen hatte sich der Sturm gelegt.
Tatjana hatte einen Landeplatz ganz in der Nähe von interessanten Gesteinsformationen gefunden, die wie Flusstäler aussahen. Der Landeplatz war auf der Nordhälfte, bei zweiundzwanzig Grad nördlicher Breite. Hier sollte auch die Station gebaut werden.
Den Nullten Längengrad legten sie direkt auf die Station. Es entstanden auf der Oberfläche spontan mehrere kleine Wirbelstürme, die nach wenigen Minuten in sich zusammenfielen. Sie legten eine Schlafperiode ein. In der Zentrale blieben nur ein Pilot und ein Beobachter zurück. Als Conrad in die Zentrale zurückkam traf er Josi und Ottmar an, die Dienst hatten.
Ottmar sagte: „Der Landeplatz ist ein recht ruhiges Plätzchen. Es wurde bis jetzt kein Sturm in der Nähe gesichtet. Ein paar kurze und kleinere Stürme wurden bis jetzt gesehen."
Conrad bedankte sich und setzte sich ans Kommandantenpult.
Als Paula und Frank eintrafen sagte Conrad: „Dann wollen wir uns das lauschige Plätzchen mal aus der Nähe ansehen. Paula, wir landen."
Paula setzte sich ans Pilotenpult, Josi auf den Platz des Kopiloten. Dann verringerte Paula die Geschwindigkeit und Höhe des Schiffes. Das Schiff schwebte langsam tiefer auf den Landeplatz zu. In einhundert Kilometer Höhe schüttelte sich das Schiff.
Josi sagte: "Hier sind starke Turbulenzen mit Windgeschwindigkeiten von bis zu einhundertfünfzig Kilometer in der Stunde."
Paula hatte alle Hände voll zu tun um das Schiff relativ ruhig zu halten, was ihr mehr schlecht als recht gelang.
Fred stürzte in die Zentrale als gerade eine Böe das Schiff erwischte. Er stürzte zu Boden und blieb mit schmerzverzerrtem Gesicht liegen. Conrad rief Swetlana zu dem Notfall. Swetlana stürzte in die Zentrale, gefolgt von Xaver und Maja. Xaver setzte sich an das Maschinenpult. Swetlana kümmerte sich mit Hilfe von Maja um Fred. Endlich war die Landung gelungen.
Conrad schaute sich in der Zentrale um. Er lächelte, als er Xaver in Unterhosen von seinem Pult aufstehen sah. Dann wandte er sich Swetlana und ihrem Patienten zu.
Dass Swetlana nackt war, übersah er als Gentleman. Sie war wunderschön gebaut, eine schlanke Gestalt mit einem prallen Hintern. Auf dem rechten

Pobacken hatte sie eine blaue Rose eintätowiert. Der Stiel mit einigen Blättern und Dornen wand sich über ihren strammen Oberschenkel nach vorn. Unter der glatten und samtenen Haut sah man ein schönes Muskelspiel. Ihre Apfelbrüste waren angenehm groß und fest. Ihr blondes Haar glänzte im Licht der Zentrale golden.
Swetlana sagte: „Fred hat eine Gehirnerschütterung und ein paar Prellungen. Es ist nichts das eine Woche Bettruhe nicht kuriert."
In diesem Moment schlug Fred die Augen auf: „Ein nackter Engel. Ich bin im Himmel."
Er sah eine von Licht umflossene Gestalt mit einem schönen ebenmäßigen Gesicht neben sich knien.
Als er sich bewegte holten ihn die Schmerzen schnell auf den Boden der Tatsachen zurück. Swetlana und Maja halfen ihm auf die Beine. Oliver stand an der Treppe und starrte Swetlana an.
Als Paula ihn entdeckte schrie sie ihn an: „Mach den Mund zu und wenn du genug gesehen hast, dann hilfst du ihr!"
Oliver begann sich zu bewegen. Wie in Trance bewegte er sich auf Swetlana zu. Fred hielt sich an Swetlana fest.
Swetlana sagte zu Oliver: „Nimm den Koffer und bring ihn in die Krankenstation."
Gemeinsam mit Maja halfen sie Fred zum Aufzug und brachten ihn in die Krankenstation. Sie legten ihn in ein Bett und zogen ihn aus.
Fred sagte: „Mama, ich will bei dir schlafen."
Als er nach Swetlana griff schlug sie ihm auf die Finger und lachte: „So nicht mein Freund, ich bin schon vergeben."
Alle drei lachten, als Oliver in der Krankenstation eintraf.
Maja sagte: „Stelle den Koffer da in die Ecke", schenkte ihm ein Lächeln und wandte sich wieder Fred zu.
Swetlana ging in ihre Kabine um sich anzuziehen. Als Swetlana zurück kam ging Maja in die Küche um das Frühstück zu machen. Swetlana untersuchte Fred nochmals um nichts zu übersehen. Dann ordnete sie zwei Tage Überwachung an. So musste Fred in der Krankenstation bleiben. Swetlana und Maja wechselten sich in der Krankenstation ab.
Conrad ordnete eine Besprechung an:
„Paula, was ist bei der Landung geschehen?"
„Die Windböen waren wesentlich stärker als erwartet", sagte Paula. „Es war mir nicht möglich das Schiff ruhig zu halten. Eine Gefahr für das Schiff gab es nicht."
Josi nickte zu den Erklärungen.
"Wie gehen wir weiter vor?", fragte Conrad.
Tatjana sagte: „Wir untersuchen zuerst den Boden in der Nähe und gehen dann zu den gefundenen interessanten Stellen weiter."
Da kein Einwand kam, legte Conrad fest: „Das Verlassen des Schiffes ist wegen der Stürme nur mit dem Gleiter möglich. Es müssen immer mindestens drei Personen zusammen gehen. Einer bleibt im Gleiter und das Aussteigen ist nur zu Zweit erlaubt. Die maximale Entfernung zum Gleiter ist

höchstens zehn Meter. Alle halten sich daran. Ein Verlassen des Schiffes ist nur mit dauernder Überwachung vom Schiff aus erlaubt. Die Notbesatzung in der Zentrale ist ein Pilot und ein Beobachter. So, jetzt können wir an die Arbeit gehen."
Xaver verließ im Gleiter mit Tatjana und Oliver das Schiff. Die Untersuchung des Landeplatzes wurde Ottmar, Bianca und Bruno zugeteilt. Paula und Josi mussten abwechselnd in der Zentrale Wache halten. Conrad machte den ersten Beobachter. Als am Landeplatz ein etwas stärkerer Wind aufkam, rief Conrad, Ottmar mit seiner Truppe ins Schiff zurück.
Nach der Zwangspause baten sie Bernhard, sie mit dem zweiten Gleiter zu begleiten. Bernhard fragte Conrad, der nichts dagegen hatte und die vier gehen ließ. Sie untersuchten das Hochplateau, das Tatjana als Landeplatz ausgesucht hatte. Der Platz reichte für ein Landefeld und eine Station, mit der doppelten Größe der Mondstation. Der Boden hatte keine Löcher, war eben und tragfähig. Mit dem Gleiter konnten auch keine Besonderheiten aufgespürt werden.
Am Abend begann Bianca den Aufbau der Station zu planen, deshalb war sie ja extra mitgekommen. Um die Station gegen die Stürme zu schützen, musste sie mit tiefen Fundamenten im Fels verankert werden. Zusätzlich musste die Stabilität gegenüber dem Mond beträchtlich erhöht werden.
Beim Frühstück beriet sie sich mit Bernhard über die Umsetzung der Pläne. Der versprach ihr beim Bau behilflich zu sein. Während Bernhard den offenen Bagger mit Elektroantrieb auslud, fing Bianca mit Unterstützung von Anna und Conrad an, den Bauplatz zu vermessen.
Bernhard brachte den Bagger in Stellung und verlegte die Kabel zur Stromversorgung. Der Strom wurde aus dem Reaktor des Schiffes bezogen. Als die Fundamente ausgemessen waren fing Bernhard mit dem Ausbaggern an. Während Ottmar mit Bruno und Indira die Untersuchungen im näheren Umkreis weiterführten kam ein Sturm auf.
Indira lud Ottmar und Bruno ein bevor sie zur Baustelle fuhr. Conrad stieß die zwei Frauen in den Laderaum des Gleiters bevor er ebenfalls in den Laderaum sprang. Er versuchte die Tür zu schließen, schaffte es aber nicht. Der Sturm war schon zu stark. Conrad stellte sich neben die Tür und befahl den Frauen liegen zu bleiben. Bernhard konnten sie nicht mehr erreichen.
Indira erkannte das Problem und fuhr langsam in Richtung des Baggers. Der Sturm wurde heftiger und Conrad hatte Mühe sich festzuhalten. Indira stellte den Gleiter so in den Wind, dass der Bagger im Windschatten des Gleiters stand. Mehr konnte sie für Bernhard nicht tun. Der Gleiter bockte und schüttelte sich als er sich gegen den Sturm stellte. Einige Male stieß er gegen den Bagger. Indira hatte Mühe den Gleiter vor dem Umstürzen zu bewahren und der Sturm wurde noch immer stärker.

Da sie sich nicht mehr zu helfen wusste rief sie über Funk das Raumschiff zu Hilfe. Da Josi gerade Dienst am Pilotenpult hatte und sich mit den aufkommenden Problemen überfordert fühlte rief sie Paula und Adalbert in die Zentrale. Ein Start war ihr zu gefährlich da ihr noch etwas Übung fehlte.
Als die zwei in der Zentrale ankamen sagte Josi: „Paula setz dich ans Pilotenpult, Adalbert lege einen Kurs zum Gleiter auf der Baustelle fest. Es gibt Probleme. Wir müssen dem Gleiter helfen."
Adalbert errechnete den Kurs, inzwischen erklärte Josi Paula den Sachverhalt.
Paula gab sofort Alarm damit sich die Anderen auf einen unruhigen Flug einstellen konnten. Als der Kurs auf dem Bildschirm erschien startete Paula das Schiff. In einer Höhe von fünf Meter kämpfte sich das zitternde und bockende Schiff langsam zur Baustelle vor. Endlich konnte Paula das Schiff fünf Meter vor dem Gleiter landen. Indira bemerkte den Schatten kurz bevor es fast windstill wurde. Als sich der Staub lichtete erkannte Conrad auf dem Bagger eine Gestalt. Bernhard hatte es nicht mehr bis in den Windschatten des Baggers geschafft. Der Sauerstoffvorrat im Raumanzug reichte noch für dreißig Minuten. Bianca kam unter großen Schmerzen langsam auf die Beine. Sie hatte sich den Kopf angeschlagen und fast jeder Knochen im Körper tat ihr weh. Bei jedem Aufbäumen des Gleiters war sie mit dem Kopf auf den Boden geknallt, da sie vom Sturz in den Gleiter noch benommen war. Anna erfasste die Situation schneller.
In einer Ecke lag ein Seil. Das nahm Anna und band es Conrad um den Bauch.
Bianca befestigte das andere Ende am Handgriff der Türe und sagte zu Conrad: „Los, du hast nicht viel Zeit."
Dann schubste sie ihn in Richtung des Baggers während sie mit der anderen Hand das Seil sicherte. Anna half ihr dabei. Conrad stolperte zum Bagger und stieg hinauf. Als er Bernhard erreichte und ihm auf die Schulter klopfte entspannte sich dieser. Conrad stützte ihn beim Abstieg vom Bagger.
Unten angekommen riss eine Böe die Beiden fast von den Beinen. Conrad erkannte die Gefahr und band mit dem Seil auch Bernhard an. Wenn er stolperte konnte er ihn nicht halten und der Wind blies ihn dann davon. Zusammen stolperten sie in Richtung Gleiter.
Indira hinderte Ottmar und Bruno am Aussteigen. Die Beiden wollten Conrad und Bernhard zu Hilfe kommen, doch die Gefahr, dass sie von den Böen davon geweht wurden, war zu groß. Als Conrad endlich den Gleiter erreichte ließ er sich einfach fallen. Bianca war zu langsam und wurde unter Conrad begraben. Bernhard fiel, durch das Seil mit Conrad verbunden, über ihn.
Ihre Beine hingen noch aus dem Gleiter als Bianca stöhnte: „Los zum Schiff, Swetlana soll sich bereit halten."
Indira fuhr in das offene Schott des Schiffes. Das Schott schloss sich hin-

ter dem Gleiter. Als das Schott geschlossen und der Luftdruck angeglichen war überfiel Bianca eine wohltuende Bewusstlosigkeit.
Anna war am Ende ihrer Kräfte als sie den Helm öffnete und versuchte die Helme der anderen auch zu öffnen. Sie schaffte es nicht, Bernhard von Conrad herunterzuziehen. Indira, Bruno und Ottmar kamen ihr zu Hilfe. Sie legten Bernhard und Conrad nebeneinander auf den Boden der Halle. Dann holten sie Bianca und öffneten ihren Helm.
Indira erschrak als sie die Kopfverletzungen sah. Der Innenraum des Helmes war voller Blut und Biancas Kopf sah aus wie eine blutige Masse. Inzwischen waren Swetlana und Maja angekommen. Indira rief sie zu Bianca. Bruno kümmerte sich unterdessen um Anna, die total entkräftet immer noch im Gleiter saß. Als der Professor und Frank ankamen entschloss sich Swetlana dazu, die vier schnellstens auf die Krankenstation zu bringen.
Der Zustand von Bianca war kritisch, die anderen drei hatten nach oberflächlicher Untersuchung nur ein paar kleinere Wunden und Prellungen. Auf der Krankenstation angekommen wurde Bianca in die Intensivstation zur genaueren Untersuchung gebracht.
Maja wies den anderen normale Krankenbetten zu, bevor sie zu Bianca ging. Indira entkleidete mit Hilfe vom Professor die Patienten und steckte sie ins Bett. Bruno und Ottmar schickte sie auf die Zimmer und Frank musste sie begleiten. Sie trug ihm auf, auf die beiden zu achten. Sie sollten sich hinlegen und ausruhen. Dann setzten sie sich auf eine Bank und warteten auf die Ergebnisse der Untersuchung von Bianca.
Zwei Stunden später stand Bruno ziemlich verloren in der Tür.
Indira sagte: „Es gibt noch nichts neues. Du solltest dir keine Sorgen machen und lieber etwas schlafen."
Bruno setzte sich wortlos auf die Bank.
Der Professor fragte Indira: „Was hat er denn?"
Indira antwortete: „Er ist mit Bianca eng befreundet. Ich glaube es ist sogar Liebe."
Dann war es wieder still und jeder hing seinen Gedanken nach.
Es vergingen drei weitere Stunden, als sich Conrad zu Wort meldete: „Wo bin ich? Hat jemand was zu trinken?"
Der Professor schrak aus seinen Gedanken hoch. Indira schaute nach Conrad und brachte ihm etwas zu trinken. Er hatte Schmerzen am Bauch von dem Seil. Ansonsten fühlte er sich schon wieder fit. Bernhard fing an sich zu bewegen. Indira ging gleich zu ihm. Er fühlte sich total zerschlagen. Seine Arme taten ihm weh.
Indira sah, dass es ihm schlecht ging und fragte ihn: „Was tut dir nicht weh?"
Bernhard lächelte und schrie auf: „Ich habe es noch nicht gefunden. Bitte bring mich nicht mehr zum Lachen, das tut verdammt weh", sagte Bernhard leise.
Anna schlief immer noch. Endlich kam Swetlana zurück.
Als sie sah, dass Conrad und Bernhard schon wach waren sagte sie:

„Bianca hat es schwer erwischt. Ein Schädelbruch, mehrere gebrochene Knochen und fast nur Blutergüsse. Was habt ihr mit der Kleinen nur angestellt?“
Zu Bruno sagte sie: „Du kannst sie morgen besuchen. Es wird schon wieder, braucht aber seine Zeit. Jetzt gehst du schlafen.“
Dann ging sie zu Anna und untersuchte sie.
Sie stellte einige Blutergüsse fest. Conrad hatte nur einen Streifen am Bauch von dem Seil. Bernhard hatte sich die Bänder an der rechten Schulter überdehnt, dazu noch einige Prellungen. Sein linkes Schultergelenk war ausgerenkt. Sie fuhr ihn zur Behandlung nebenan. Nach einer Stunde kam sie mit Bernhard zurück.
Zu Fred sagte sie: „Ich brauche dein Bett. Morgen hast du noch einen Ruhetag, Übermorgen kannst du wieder Dienst machen. Falls dir schlecht wird, besuchst du einfach dein Mütterchen.“
Dabei lachte sie und Fred wurde leicht rot. Er stand auf und verabschiedete sich mit einem Handkuss von Swetlana, bevor er die Krankenstation verließ.
Indira wurde als Krankenschwester angelernt und löste dann Maja ab, die in der Küche noch viel Arbeit hatte. Das Essen von Indira mochte niemand so richtig. Den Professor und Bruno schickte sie weg. Am Morgen, als Swetlana gerade Indira abgelöst hatte, kam Bruno schon wieder.
Indira schickte Bruno zu Bianca und sagte ihm, dass sie noch schlief. Bruno übernahm die Pflege von Bianca. Er machte es so liebevoll und gut, dass Swetlana ihn als Pfleger behalten wollte. Er war kaum noch von der Seite Biancas zu bekommen. Swetlana schickte Conrad nach einer weiteren Untersuchung auf sein Zimmer. Er hatte noch einen Tag frei, dann sollte er den Dienst wieder aufnehmen.
Als Xaver von der Erkundung zurückkam, besuchte er Conrad auf seinem Zimmer. Conrad erzählte von dem Sturm und den Folgen. Bei Xaver gab es keine besonderen Vorkommnisse. Der Abstand von zehn Meter zum Gleiter hatte sich bewährt. Sobald ein Sturm im Anmarsch war, verschwanden sie immer rechtzeitig im Gleiter. Xaver ging nach der Besprechung zu Swetlana.
Zwei Stunden später bekam Conrad wieder Besuch. Er freute sich schon. Tatjana blieb dann über Nacht bei ihm. Sie redeten noch lange über die letzten Tage.
Anna musste noch zwei Tage im Bett bleiben, dann war sie wieder dienstauglich. In den nächsten Tagen war ein reges Treiben bei den Labors. Xaver übernahm die Vertretung beim Pilotensitz von Josi. Die trieb sich in den Labors herum um einige Proben zu bekommen. Tatjana ging nach drei Tagen wieder auf Erkundungsreise. Als Begleitung suchte sie sich Josi und Ottmar aus. Diesmal nahm sie den Bohrer ebenfalls mit.

Der Bau der Marsstation

Bernhard brauchte noch eine Woche länger bis er wieder leichte Arbeiten machen durfte. Tatjana kam mit vielen Bohrkernen wieder zurück. Nach drei Tagen fuhren die Drei wieder los. Sie wollten diesmal zwei Wochen wegbleiben. Conrad lernte in der Zwischenzeit, unter Aufsicht von Bernhard, das Fahren mit dem Bagger. Das Schiff wurde wieder auf den ursprünglichen Landeplatz verlegt.
Zwei Tage lang baggerte Conrad bis das Fundament der ersten Halle ausgehoben war. Der Professor, Xaver und Conrad betonierten unter der Anleitung von Bernhard die Bodenplatte. Bernhard hatte noch Schmerzen in der Schulter und stand mehr mit Rat als Tat zur Verfügung.
Als Tatjana wieder zurückkam war die Bodenplatte fertig. Sie brachte wieder viele Proben mit, die in den nächsten Tagen analysiert wurden. Als das Betongerüst für die erste Halle stand ging Tatjana wieder auf Reisen.
Bianca ging es inzwischen wieder besser, so dass mit Bruno wieder etwas anzufangen war. Beim Zusammensetzen der betonierten Teile mussten Bruno und Tatjana auch mithelfen. Gerade als die erste Halle fertig wurde durfte Bianca das erste Mal aufstehen.
Sie war noch recht wacklig auf den Beinen. Bruno war an ihrer Seite und stützte sie. Als Tatjana wieder zurückkam staunte sie über das fertige Bauwerk. Da das Bauwerk Schutz vor den unberechenbaren Stürmen bot blieben Bernhard, Xaver und Frank in der neuen Halle um das Versorgungsmodul zu betonieren, während Tatjana mit dem Schiff auf die andere Seite des Mars gebracht wurde.
Die Versorgung der Baustelle wurde mit dem Gleiter bewerkstelligt. Das Schiff blieb eine Woche bei Tatjana und kam dann zur Halle wieder zurück. Drei Tage dauerte es bis der Gleiter bei der Halle wieder komplett mit Sauerstoff und Wasser gefüllt war. Maja stiftete einige ihrer Pflanzen für die Halle.
Das Versorgungsmodul war betoniert und wurde von Bernhard, Xaver, Frank, Anna und Bruno eingerichtet. Das Schiff brachte Tatjana zum Nordpol. Nach einer Woche waren die meisten Bohrungen gemacht. Bianca unterstützte die Gruppe mit guten Ratschlägen. Dadurch wurden ein Drittel mehr Bohrungen in der gleichen Zeit gemacht. Sie durfte das Schiff noch nicht verlassen und konnte daher keine praktische Unterstützung leisten.
Das Schiff ließ Tatjana Fred und Ottmar mit dem Gleiter am Nordpol zurück und flog zum Südpol. Conrad, Indira und Oliver machten mit dem zweiten Gleiter die Bohrungen. Da Bianca noch öfters über Kopfschmerzen klagte durfte sie keinen Raumanzug anziehen und konnte das Schiff nicht verlassen.
Fast zwei Wochen später holte das Schiff Tatjana wieder in der Nähe des Nordpols ab. Als sie bei der Station ankamen staunten sie über die Fortschritte. Das Versorgungsmodul mit den Antennen war fertig und in Betrieb. Die Fundamente für die zweite Halle waren betoniert und die Pflanzen

gediehen in der ersten Halle sehr gut. Die Samen waren aufgegangen und der Rasen war schon grün.
Bianca war zur Untersuchung: „Swetlana, du kannst mich doch nicht hier einsperren. Ich muss meinen Aufgaben nachkommen. Die Bodenplatte und die zweite Halle müssen fertig werden. Lass mich bitte wieder arbeiten, mir geht es soweit gut."
Swetlana gab nach und Bianca durfte drei Stunden am Tag wieder arbeiten.
Als das Schiff abflog blieb Bianca mit Bruno, Bernhard, Oliver und Fred zurück. Bruno musste aufpassen, dass Bianca sich an die ärztlichen Verordnungen hielt. Zu Fünft bauten sie an der zweiten Halle.
Das Schiff flog Richtung Norden und setzte Tatjana, Ottmar und Anna mit dem Gleiter ab. Den zweiten Gleiter setzten sie mit Xaver, Josi und Indira fast eintausend Kilometer weiter ab. Conrad flog mit dem Schiff weiter zum nächsten interessanten Ort um weitere Proben zu holen.
Bruno war mit Bianca gar nicht zufrieden. Sie hielt sich nicht an die drei Stunden, sondern arbeitete genauso lange wie die anderen. Als sie anfing auch harte körperliche Arbeit zu machen, beschwerte er sich bei Bernhard.
Nach einem gewaltigen Donnerwetter hielt sich Bianca ein paar Tage etwas zurück. Es dauerte wieder zwei Wochen bis das Schiff die Gleiter einsammelte. Bei der Landung erkannten sie die Station fast nicht mehr.
Die zweite Halle stand schon als Rohbau ohne Fenster. Auf der Rückseite der ersten Halle war der rote Sand vier Meter hoch aufgetürmt. Die Gruppe war mit Sand schaufeln beschäftigt, denn die zweite Halle war zur Hälfte mit Sand gefüllt.
Nach der Landung fragte Conrad Bianca nach den Vorkommnissen während seiner Abwesendheit.
„Es ist vor drei Tagen ein Sturm aufgezogen. Er dauerte zwei Tage und hat fast alles mit Sand zugedeckt. Zuerst haben wir den Bagger ausgegraben und damit den Sand weggeräumt. Die zweite Halle hatte noch nicht einmal die Hälfte der Scheiben, und so fuhr der Sturm durch die Halle. Er hat die Fenster zerstört und die Halle mit Sand gefüllt. Für den Bagger haben wir keine Energie mehr deshalb machen wir es von Hand. Und jetzt gehen wir erst mal duschen. Der ganze Sand scheuert gewaltig."
Sie rief die Anderen und ging auf ihr Zimmer. Conrad ließ sie einfach stehen.
Immer sechs Personen waren mit dem Schippen von Sand beschäftigt.
Bianca suchte Swetlana auf: „Kannst du mich untersuchen? Ich habe etwas Schmerzen auf den Innenseiten der Oberschenkel. Da bin ich vom Sand und dem Raumanzug aufgescheuert, und gib mir etwas gegen die Kopfschmerzen."
Bei der Untersuchung sagte Swetlana: „Das ist nicht schlimm nur unangenehm. Wie ist es dir denn mit den Männern so ergangen?"
„Vier Männer sind doch etwas viel für mich. Jede Nacht einen und tags über

scheuert der Raumanzug“, meinte Bianca lachend. „Ein flotter Vierer kann ganz lustig sein. Wenn es mir schlecht ging, ließen sie mich mit Bruno allein.“
Swetlana gab ihr eine Salbe und sagte: „Mache mal ein paar Tage Pause.“
„Achtzig Kilo kompakte Muskelmasse lassen sich nicht unterkriegen. Wenn du dich mit vier Männern um eine Dusche prügeln musst, die nur Energie für einmal Duschen hat und deshalb immer zu zweit benutzt werden muss, kannst du nicht immer nein sagen. Aber sie sind sehr rücksichtsvoll und lassen mich jeden zweiten Tag mit in die Dusche“.
Die unterste Ebene wurde zum Schluss mit einem Panzer vom Sand befreit. Drei Tage schwere Arbeit, und der Bau war geräumt. Bianca setzte mit Xaver und Bruno die Fenster ein. Eine Woche nach der Landung des Schiffes war die Halle fertig. Der Bagger war wieder aufgeladen und das Fundament für die dritte Halle war ausgehoben. Das Versorgungsmodul war gefüllt und wieder repariert.
Die Bodenplatte der dritten Halle war schon betoniert, als Bruno zu Conrad kam: „Wir haben ein Problem. Durch das Betonieren und die Bepflanzung der zwei Hallen geht uns das Wasser aus. Soeben wurde der letzte Tank angebrochen. Es sind noch einhundertundfünfzig Kubikmeter Wasser da. Bei derzeit zehn Liter Frischwasser pro Person und Tag ergeben sich sechs Kubik pro Monat. Für jede Halle werden einhundert Kubik benötigt. Für die Bepflanzung noch mal zwanzig Kubik und eine Füllung des Versorgungsmoduls kosten noch mal achtzig Kubik. Die Luft reicht noch für ein Jahr, ohne Füllung einer weiteren Halle, sonst nur zwei Monate.“
Conrad rechnete, dann rief er eine Versammlung ein.
„Wir haben zu wenig Wasser und Luft für eine weitere Halle“, begann er. „Tatjana gibt es eine Möglichkeit dieses Problem zu umgehen?“
Tatjana sagte: „Mit Bordmitteln ist da nichts zu machen. Das Zentralmodul wäre die Lösung, nur haben wir die Teile nicht dabei.“
Maja sagte: „Wenn wir jetzt zurückfliegen gehen alle Pflanzen ein. Reicht das Wasser nicht noch für eine halbe Füllung des Versorgungsmoduls? Dann könnten wir mit über einem Jahr für die Pflanzen rechnen.“
Frank wollte Zahlen und bekam sie: „Wenn wir für den Rückflug sechs Monate rechnen, können wir das Versorgungsmodul mit Wasser komplett füllen und zu achtzig Prozent mit Luft. In drei Tagen geht das Teil des Versorgungsmoduls für die dritte Halle in Betrieb. Dann geht bis zu unserer Rückkehr nichts kaputt, und es reicht uns auf jeden Fall.“
Bianca gab zu bedenken: „Das Betonieren der dritten Halle ist in zwei Tagen abgeschlossen. Dazu werden noch acht Kubik Wasser benötigt. Das Aufstellen dauert dann noch mal zehn Tage. Wenn wir die dritte Halle fertig gestellt haben, haben wir noch vierzig Kubik Wasser für den Rückflug. Wir verteilen die Luft der drei Hallen gleichmäßig, dann brauchen wir keine

Luft aus dem Raumschiff und die Pflanzen können bis zu unserer Rückkehr weiter gedeihen."
Nach einer Diskussion und Abwägen der Vor- und Nachteile gab Conrad das Ergebnis bekannt: „Wir bleiben noch zwei Wochen hier. Bianca, Frank, Xaver, Anna, Bernhard und Paula bauen fertig. Ihr bekommt einen Gleiter für alle Fälle. Das Schiff wird einen kurzen Abstecher zu den zwei Monden machen. Tatjana, Ottmar und Oliver machen Fernuntersuchungen vom Schiff aus. In vierzehn Tagen fliegen wir zurück.
Das Versorgungsmodul wird mit Wasser gefüllt und zu fünfundsiebzig Prozent mit Luft. Bernhard, kümmerst du dich darum? Dann können wir auf Erkundung gehen."
Am nächsten Tag war das Versorgungsmodul gefüllt. Das Schiff flog zur Erkundung zu den Monden.
Die Monde wurden optisch und mit Radar aus geringer Höhe vermessen. Da keine Anzeichen von Besiedlung oder Erzvorkommen gefunden wurde kam das Schiff schon nach zehn Tagen zurück.
Das Versorgungsmodul war in Betrieb und die Halle stand auch. Das letzte Fenster wurde gerade eingesetzt als das Schiff landete. Maja kümmerte sich um die Bepflanzung, nachdem der Druckausgleich unter den drei Hallen hergestellt war.
„Die Luft ist ziemlich dünn, reicht aber um ohne Raumanzug zu arbeiten", stellte Maja nach dem ersten Test fest.
Das Versorgungsmodul wurde mit Wasser nachgefüllt. Die Station wurde nach einer weiteren Prüfung als funktionstüchtig eingestuft.
Das Schiff startete pünktlich nach dem Frühstück zum vereinbarten Termin. Außerhalb der Atmosphäre des Mars wurde der Antrieb abgeschaltet. Sie schalteten auf den modifizierten Antrieb um, um einen Test zu machen.
Die Beschleunigung beim ersten Test war knapp über 100g. Nach einer Beschleunigungsphase von einer Minute hatten sie schon sechs Kilometer in der Sekunde drauf. Die Belastungen des Antriebs waren wesentlich geringer als erwartet. Bei einer zweiten Beschleunigungsphase, diesmal mit Volllast, erreichten sie eine Beschleunigung von 250g. Die Beschleunigung blieb über zehn Minuten konstant ohne den Antrieb zu überlasten. Die Schwerkraft an Bord wurde durch die hohe Beschleunigung kaum größer. Dann machten sie eine Pause um den Antrieb zu prüfen.
Der Antrieb hatte seine Farbe von Blau über grün nach gelb gewechselt. Eine weitere Erhöhung der Frequenzen war nicht möglich. Sie waren an den Grenzen der vorhandenen Technik angelangt.
Während des Rückfluges untersuchte Swetlana alle Besatzungsmitglieder. Alle waren gesund und hatten keine Beschwerden. Bianca hatte ihren muskulösen Körper wieder, wie vor ihrem Unfall. Die schweren körperlichen Arbeiten hatten mehr bewirkt als alles trainieren im Kraftraum. Vierzig Tage nach dem Start vom Mars landeten sie schon auf der Erde.
Das Schiff sah aus wie sandgestrahlt. Nur noch blankes Metall war zu se-

hen. Es hatte keinen Farbrest mehr. Es waren auch einige Flecke an den Befestigungen der Landebeine von der Säure dazugekommen. An den Stellen war die Beschichtung wohl nicht so dick wie sonst gewesen und hatte nicht ganz gehalten. Die Ausrüstung des Schiffes dauerte vier Wochen. Jochen kümmerte sich darum und die Mannschaft hatte Urlaub.
Die Sichtung der Daten von unabhängigen Forschern waren eben abgeschlossen. Die Lebewesen von der Venus sorgten für eine große Aufregung. Eine Erforschung war nicht so einfach. Ein Beiboot mit zehn Meter konnte in dem Forschungsschiff nicht untergebracht werden, ein Kleineres konnte die benötigte Technik nicht tragen.
Es wurde beschlossen ein neues Schiff mit einhundert Meter zu bauen. Das Beiboot musste eine weiche und säurefeste Außenhaut haben. Genauso mussten die Schleusen säurefest sein. Wegen der Hitze wurde eine spezielle Edelstahllegierung gewählt, die einen Überzug aus einem silikonartigen Material haben sollte.
„Die Fertigstellung des neuen Schiffes mit Beiboot habe ich auf ein Jahr geschätzt. In der Zwischenzeit könnt ihr die Station auf dem Mars fertig bauen. Ottmar wird auf dem Mond gebraucht. Er fliegt morgen mit der Aurora mit. Das Schiff habe ich neu streichen lassen. Auf die Kunststoffbeschichtung wurde verzichtet. Haltet euch zurück, euren Freunden auf der Venus einen Besuch abzustatten. Alfred wird euch beim Bau mit zwei seiner Gesellen behilflich sein“, teilte ihnen Jochen mit.
Über das Problem mit den Männern sprach Swetlana mit Chi beim Kochen. Chi sagte: „Mein Vater hat das Problem kommen sehen und mich gleich zu Anfang zu der Gruppe gesteckt. Schade, dass es nun an euch hängen bleibt. Ich liebe Jochen und bleibe bei ihm.“
Sie blieben noch zwei Tage auf dem Schrottplatz und starteten dann wieder in Richtung Mars.
Der Antrieb lief problemlos und verkürzte die Reisezeit auf vier Wochen. Unterwegs mussten sie einem Meteoritenschwarm ausweichen, was die Reise nur um ein paar Tage verzögerte. Ein Zusammenstoß bei der Geschwindigkeit währe tödlich gewesen.
Der Staub von den Meteoriten leuchtete rötlich auf als das Schiff davon gestreift wurde. Dieses Phänomen erklärte der Professor mit seiner erweiterten Formel des Antriebs. Durch die gravitationsähnliche Strahlung des Antriebs werden die Staubpartikel von der Zelle weggedrückt. Die Farbänderung kam von der Hitze wenn sich die Partikel aneinander rieben.
Auf dem Mars angekommen, landeten sie bei der Station. Sie war unversehrt und funktionierte noch. Der Luftdruck hatte sich fast schon normalisiert und die Pflanzen fühlten sich wohl.
Bianca, Alfred mit seinen Gesellen, Bernhard, Frank, Bruno und Fred blieben mit einem Panzer bei der Station, um die letzten Hallen fertig zu bauen. Die Station sollte einen Ausbau wie auf dem Mond bekommen, mit dem Unterschied, dass jede Station fünf

Hallen bekommen sollte und die Station aus fünf Teilen bestehen sollte.
Swetlana fragte Bianca: „Meinst du, dass es nicht zuviel für dich ist? Behalte doch Anna auch da."
„Anna wird im Schiff gebraucht. Es wird schon gut gehen. Die Dusche funktioniert jetzt ja richtig und wir sind erst am Anfang. In ein paar Monaten kann es schwieriger werden", lächelte Bianca Swetlana zu.
Es gab noch ein Fest. Neujahr wurde noch immer nach dem Zeitplan der Erde gefeiert. Da es schon wieder so weit war, wurde es ein schönes Neujahrsfest. Als Maja den kleinen Baum sah, wurde sie hysterisch. Es war ihr Lieblingsbäumchen vom Wasserpark.
Swetlana beruhigte sie: „Wir haben ihn ganz vorsichtig ausgegraben. Nach dem Fest wird er wieder eingepflanzt. Das sollte ihm doch nicht schaden und er freut sich bestimmt auch, dass er das Wichtigste auf dem Fest ist."
Nach dem dreitägigen Fest, wurde das Bäumchen mit allen Ehren von der gesamten Mannschaft wieder eingepflanzt. Maja beaufsichtigte die Einpflanzung, so dass dem Bäumchen ja keine Wurzel beschädigt werden konnte.
Das Schiff meldete sich für zwei Monaten zu den Monden ab und verschwand in den Wolken. Die Gruppe um Bianca bereitete den Bauplatz vor und begann mit dem Bau der Hallen.
Das Schiff flog zum Mond Deimos und setzte die zwei Gleiter mit Tatjana, Conrad, Indira und Josi ab. Dann flog das Schiff für weitere Erkundungen zum Mond Phobos weiter. Oliver und Xaver gingen mit einem Geländewagen auf Entdeckungsreise. Anna und Maja nahmen den zweiten Geländewagen. Da auf den Monden keine Atmosphäre vorhanden war konnten auch keine Stürme entstehen. Eine Erkundung mit dem Geländewagen war gefahrlos möglich.
Alle zwei Tage wurden die Geländewagen von Paula mit dem Schiff eingesammelt und im Hangar wieder aufgeladen. Es war die einzige Möglichkeit um aus dem Raumanzug heraus zu kommen, was gerne angenommen wurde. Die Zeit reichte für eine Dusche und einen erholsamen Schlaf. Nach drei Wochen flogen sie wieder zum Mond Deimos. Erst nachdem die Geländewagen eingesammelt waren, machte sie sich auf den Weg, um die Gleiter aufzuladen. Als der Gleiter von Tatjana gerade eingeladen wurde kam ein Notruf vom Mars.
Bianca bat das Schiff um medizinische Hilfe. Alfred hatte sich den Fuß gebrochen. Es wurde noch der Gleiter von Indira eingeladen dann flog das Schiff zum Mars. Als sie bei der Station, die schon etwas gewachsen war, landeten, kam ihnen Bianca und Fred entgegen. Sie trugen Alfred auf der Bahre zum Schiff. Swetlana erwartete sie schon auf der Krankenstation.
Bianca entschuldigte sich bei Conrad wegen der Unterbrechung der Expedition: „Er hat furchtbare Schmerzen, da wusste ich mir nicht anders zu helfen."
Swetlana röntge den Fuß dann stand ihre Diagnose fest: „Das Bein und der Fuß sind an drei Stellen gebrochen.

Am Oberschenkel ist ein Riss der genäht werden muss. Ich werde ihn operieren damit er später wieder laufen kann."
Damit verschwand sie im Operationssaal wo Maja schon wartete. Conrad war froh, dass Bianca so umsichtig gewesen war und keine eigenen Behandlungsversuche gemacht hatte, die die Verletzungen nur verschlimmert hätten. Das Schiff blieb über Nacht bei der Station und füllte die Wassertanks nach.
Am Morgen ging Bianca zu Swetlana und fragte: „Wie geht es ihm? Ich weis nicht, wie das passieren konnte."
„Mach dir keine Sorgen. Ihm geht es den Umständen entsprechend gut. Er wird wieder gesund, nur dauert es mindestens drei Monate."
Bianca besuchte Alfred, der auf sich sauer war: „Ein solches Missgeschick passiert mir. Das ist doch nicht normal. Danke für die schnelle Hilfe, es tat höllisch weh."
Aus der Sprechanlage kam ‚Wir starten in einer Stunde. Es wird Zeit für alle, die nicht mitfliegen' Bianca verabschiedete sich von Alfred und Swetlana und verließ das Schiff.
Sie gingen wieder an die Arbeit. Die erste Station war schon fertig. Nun bauten sie an der ‚Zentralen Kraftkuppel'. Wenn die schon fertig wäre, könnten sie das Wasser aus dem Marsgestein verwenden. Als Abfall blieb Luft übrig, die gut zu gebrauchen war, hatte Tatjana erklärt.
Das Schiff flog zum Mond Deimos und setzte die Gleiter wieder ab. Die Mannschaften blieben wie beim letzten Mal. Dann flog das Schiff weiter zum Mond Phobos. Auch hier blieb die Einteilung wie vorher. Die Untersuchungen der Monde brachten keine neuen Erkenntnisse.
Auf dem Mars wurde die Zentrale Kraftstation fertig und begann mit ihrer Arbeit. Der Wassertank füllte sich und die Stürme um die Station blieben weitestgehend aus. Die Bauarbeiten gingen zügig voran. Als das Schiff nach zwei Monaten wieder auf dem Mars landete war der zweite Teil der Station fertig. Die Arbeiten an Teil drei hatten schon begonnen. Maja brauchte vier Wochen um die Bepflanzung des zweiten Teils zu gestalten. Alfred ging es schon wieder besser. Er humpelte noch etwas und durfte nicht in der Station bleiben.
Das Schiff war nach vier Tagen wieder gestartet. Bianca hatte sich ein Mittel bei Swetlana gegen Übelkeit geholt. Morgens war ihr öfters übel und ihr Kreislauf war etwas schwach. Auf die Empfehlung, eine Reise im Schiff zu den Monden mitzumachen, reagierte sie etwas patzig. Sie konnte doch keine Pause machen wenn die anderen sich abrackerten.
Sie wollte die Aufgabe mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln bewältigen. Um vor den Männern auch mal ihre Ruhe zu haben, hatte sie die Arbeitszeit auf zehn Stunden gesetzt. Zweimal fünf Stunden und zwei Stunden Pause dazwischen, um die Anzüge wieder aufzuladen und zu essen. Kochen musste sie auch selber, denn von allen kochte sie noch am Besten. Das Essen war leider nur genießbar und alle freuten sich, wenn das Schiff

kam und Maja kochte. Für die nächsten zwei Monate war Maja da um für sie zu kochen. Bianca freute sich auch, denn nun konnte sie wieder mal richtig ausschlafen, ohne immer von den Männern bedrängt zu werden. Die Unterstützung von Maja war eine willkommene Abwechslung.
Die Erkundung auf der anderen Seite des Mars ging weiter. Maja war in der Station zurückgeblieben und sorgte mit ihren Kochkünsten für eine angenehme Abwechslung. Es dauerte wieder zwei Monate bis das Schiff bei der Station eintraf.
Nummer vier war schon zu zweidrittel fertig. Die Versorgung der Station mit Luft und Wasser lief problemlos seit die ‚Zentrale Kraftstation' fertig war. Maja ging an Bord und Alfred blieb auf der Baustelle.
Bruno sprach mit Swetlana: „Für Bianca ist es zuviel. Sie ist fertig und braucht eine Pause. Ich mache mir große Sorgen um sie. Sie hat sich mit dem Bau übernommen."
Bianca lachte als Swetlana zu ihr kam: „Es geht gut. Wir sind bald fertig und dann kann ich mich während des Rückfluges erholen. In den letzten zwei Monaten hatte ich eine gute Unterstützung und den letzten Teil überstehe ich auch noch."
Das Schiff flog zur Erkundung in Richtung Südpol und ließ Bianca mit ihrer Gruppe zurück.
Die Männer beschwerten sich erfolglos über Biancas Kochkünste und machten zur Strafe fast jeden Mittag auch noch eine Runde Sex mit ihr. Die Gehilfen von Alfred waren die Schlimmsten und wollten jeden Tag. Maja fehlte und jeder wollte mindestens jeden dritten Tag. Um es manchmal etwas ruhiger zu haben machte Bianca mit ihnen abends öfters Spiele, und war dann eine Nacht mit nur Einem allein. Die Männer machten auch Spiele und Bianca musste dann mit Mehreren gleichzeitig ins Bett. Es wurde immer schmutziger und artete mindestens zweimal die Woche in einer Massenorgie aus, bei der Jeder mindestens einmal über sie herfiel. Später machte sie es täglich mit Dreien. Einer in der Mittagspause, dann am Abend und noch Einer in der Nacht. Mehr schaffte sie nicht. Es war fast nur noch Sex und nicht das Gefühl der Liebe wie sie es gerne hatte. Sie opferte sich um den Auftrag rechtzeitig fertig zubekommen. Wenn sie wieder mal nicht mehr konnte und nur noch weinte bekam sie Frank oder Bruno für eine Nacht. Pause hatte sie keine mehr. Spätestens am nächsten Mittag war der Nächste da und wollte. Die Gesellen von Alfred lauerten ihr inzwischen jeden Mittag auf und machten Sex auch ohne ihre Zustimmung. Abends noch eine schnelle Nummer war schon normal. In der Nacht legte sie sich teilweise nur noch hin und schlief beim Sex ein. Nur mit Bruno oder Frank machte sie Liebe, mit den anderen nur Sex.
Auf der Nordhälfte hatten sie nichts Interessantes gefunden. Die Eisschicht am Nordpol war zwischen ein und zwei Kilometer dick. Es wurden keine Anzeichen für Leben gefunden. In der Eisschicht gab es auch keine Bakterien. Am Rande des Eises im Süden landete das Schiff. Es war Koh-

lendioxid in Eisform. Anzeichen von Leben gab es auch hier nicht. Drei Monate später kam das Schiff zurück zur Station. Die Station war fertig.
Bianca ging zu Swetlana auf die medizinische Station: „Mir geht es nicht gut. Ich bin in letzter Zeit immer so matt und ich werde immer dicker, obwohl ich nicht mehr als früher esse. Ich kann nicht mehr."
Swetlana untersuchte sie: „Ich kann nichts feststellen. Wahrscheinlich bist du nur überarbeitet. Um sicher zu sein muss ein Labor helfen. Etwas Urin und Stuhl brauche ich noch zusätzlich zu deinem Blut."
Eine Stunde später hatte sie das Gewünschte und ging zu Josi in das biologische Labor.
Am nächsten Morgen rief Swetlana Bianca in die medizinische Station und machte eine Ultraschalluntersuchung.
Dann sagte sie zu Bianca: „Du bist schwanger. Möchtest du wissen was es wird?"
Bianca wurde blass und fing an zu weinen: „Mach es weg. Ich kann jetzt kein Baby brauchen. Ich will doch noch mitfliegen."
„Du bist im achten Monat. Wie stellst du dir das vor? Es geht nicht mehr. Dazu bist du viel zu spät gekommen. Du bekommst das erste Weltraumbaby der Welt. Weißt du wer der Vater ist?"
Bianca war völlig aufgelöst. Sie weinte und schluchzte: „Es kann eigentlich nur Bruno sein. Wir wollten noch warten und erst etwas erleben."
Swetlana rief Conrad zu Hilfe als sich Bianca nicht beruhigte.
Sie erklärte ihm den Sachverhalt und meinte: „Mit Komplikationen müssen wir nicht rechnen. Ich weiß, dass sie mit Bruno schon seit ihrem Unfall zusammen ist."
Conrad rief Bruno in die Krankenstation.
Als Bruno Bianca sah fragte er: „Was hat sie? Ist sie verletzt?"
Dann nahm er Bianca in den Arm. Sie sagte ihm, dass sie ihn verlassen musste. Er schaute verstört zu Conrad und Swetlana. Die nahmen ihn zur Seite und erklärten ihm den Sachverhalt.
Bruno ging nachdenklich zu Bianca zurück: „Liebes, das ist doch nicht schlimm. Ich suche mir eine Arbeit und dann leben wir ein Weilchen auf der Erde. In ein paar Jahren können wir dann immer noch mitfliegen. Meine Mutter kümmert sich sicher gerne um das Baby."
Maja kontrollierte die Bepflanzung und optimierte sie noch etwas. Die Erkundung war fertig und die Station in Betrieb. Die Rückreise stand an. Als das Schiff starten wollte bekam Bianca ihre ersten Wehen. Es war einen Monat zu früh. Bruno war bei ihr. Swetlana und Maja versorgten sie und verschoben den Start um einen Tag. Die Erschütterungen beim Start konnten leicht dem Kind schaden. Am Abend wurde ein gesundes Mädchen geboren. Es hatte am gleichen Tag Geburtstag wie ihre Mutter. Bianca wurde dreiundzwanzig Jahre. Der Mars hatte den ersten Einwohner. Der erste Lebenstag der ersten Marsgeborenen wurde gebührend gefeiert.

Das Schiff erhob sich vom Mars. Die beiden Monde grüßten, wurden kleiner und verschwanden. Die Reise zur Erde hatte mit einem neuen Besatzungsmitglied begonnen.
Bianca lag in der Krankenstation und arbeitete an dem Bericht vom Bau der Marsstation. Ein Vaterschaftstest, am zweiten Lebenstag des Mädchens bestätigte Bruno als Vater. Als Bianca einige ihrer persönlichen Aufzeichnungen, die ohne Wissen der Anderen von ihrem Raumanzug gemacht wurden, anschaute, schlug sie plötzlich auf die Tastatur ein. Fast zwei Tage war sie nicht mehr ansprechbar und weinte nur. Dann arbeitete sie weiter und fing wieder an zu weinen. Antworten bekam Swetlana auf ihre Fragen nicht.
Josi fragte wegen dem Namen der Kleinen und wurde von Bianca wütend aus der Krankenstation verjagt. Bis kurz vor Ankunft auf der Erde war mit Bianca nichts anzufangen. Bruno hatte den Namen ausgesucht und die Taufe auf den Tag vor der Landung festgelegt. Er wollte den ganzen Trubel von Bianca fernhalten. Sie war während der ganzen Reise unausstehlich, darum wunderte sich Tatjana und Conrad, als sie am Abend vor der Taufe Besuch bekamen. Bianca fragte die Beiden, ob sie die Taufpaten bei ihrer Tochter werden wollten. Sie sagten zu und Bianca ging etwas friedlicher wieder in die Krankenstation zurück.
Das Mädchen wurde am Tag vor der Ankunft auf der Erde Marseille getauft. Die Taufe wurde vom Schiff aus auf die Erde und den Mond übertragen. Beim Anflug auf die Erde gab es nur eine Landeerlaubnis für den Flugplatz Frankfurt. Der ganze Flugplatz war mit Menschen aus aller Welt gefüllt. Nach der Landung mussten die jungen Eltern mit dem Kind zuerst aussteigen.
Bianca hatte Marseille auf dem Arm und wurde von Bruno geführt als sie mehr mechanisch ausstieg. Es wurde ein gewaltiges Fest. Das erste Marsbaby wurde mit Geschenken aus aller Welt geehrt.
Maja sagte zu Chi: „Unsere Kleine hat in der letzten Zeit furchtbare Erlebnisse gehabt und jetzt spielt sie noch die glückliche Mutter. Sie ist stärker als ich geglaubt habe."
Selbst als Chi nachbohrte und die Anderen befragte bekam sie keine befriedigende Auskunft. Bianca gab auf keine ihrer Fragen eine Antwort und spielte die glückliche Mutter. Doch alle, die sie etwas näher kannten, merkten gleich, dass ihr nicht zum Feiern zu Mute war.
Die Vertreter der Nationen und des Mondes waren gekommen um kluge Reden zu schwingen. Nach drei Tagen war das Fest vorbei und das Schiff flog mit Pflümlie, Jochen und Chi zum Schrottplatz zurück. Die Eltern wurden für ein Jahr vom Dienst freigestellt und bezogen ein kleines Haus am Rande des Schrottplatzes, das Pflümlie für sie gekauft hatte. Für Marseille war gesorgt. Eine erstklassige Schulbildung mit einem Studium ihrer Wahl und genug Geld waren ihre ersten Geschenke.
Das neue Schiff sollte erst in zwei Monaten fertig werden, deshalb gab

es Urlaub bis zur Fertigstellung. Dieses Neujahrsfest feierten sie seit langem wieder einmal auf der Erde.
Nach vierzig Tagen rief Jochen die Mannschaft zusammen. Zuerst besuchten sie das Marskind, zu dem immer noch täglich Leute pilgerten, um es auf der Erde willkommen zu heißen. Die junge Familie war gesund und machte einen glücklichen Eindruck.
Sie hatten für den nächsten Tag zur Hochzeit geladen. Am Tag nach dem Fest fuhren sie nach Essen. Das neue Schiff war fertig. Es war eine einhundert Meter Kugel des Typs 1010002. Die Farbe war Mattsilber, der Aufbau war wie beim alte Schiff. Die Kabinen waren etwas geräumiger. Ein Fernsehsaal und ein paar Spieltische für die Mannschaft waren dazugekommen.
Im oberen Flugdeck waren Paulas Lieblinge und die beiden Beiboote. Kugelförmig mit zehn Meter Durchmesser und silbern glänzend. Im Hangar am unteren Pol standen drei Gleiter aus Edelstahl, vier Panzer mit Räumschild und Kanone, dazu kamen noch vier geschlossene Geländefahrzeuge und zwei offene.
In der Zentrale der Beiboote gab es nur zwei Pulte, eines für den Piloten und eines für die Beobachtung. Dafür gab es hochauflösende Kameras und Radargeräte sowie infrarot und ultraviolett empfindliche Sensoren auf der Außenhaut aus Edelstahl. Die Rundumsicht war gewährleistet. Die Beiboote waren für den Einsatz auf der Venus gebaut. Sie waren für einen maximalen Aussendruck von zweihundert Bar bei siebenhundert Kelvin konstruiert.
Das Hauptschiff wurde ‚Entdecker zwei' genannt. Es war für eine Beschleunigung von 400g gebaut. Die neuesten Erkenntnisse der Triebwerksforschung waren integriert. Der maximale Aussendruck war einhundert Bar bei sechshundert Kelvin. Bei geschlossenen Schleusen und Schotten war es für eine aggressive Atmosphäre geeignet. Ein schönes Schiff für maximal achtzig Besatzungsmitglieder und einer Missionsdauer von zwei Jahren.
Der Testflug zum Schrottplatz führte über den Mond und dauerte zwei Tage. Im Triebwerksbereich waren mehrere Fehler, die unterwegs erst beseitigt werden mussten. Die Beiboote wurden getestet. Sie erreichten eine Beschleunigung von 30g. Die Reisedauer war bei fünfunddreißig Personen drei Monate. Kabinen gab es nur fünf mit je zwei Betten.
Die erste Reise führte zur Venus um die Schlieren zu untersuchen. Dazu mussten noch drei Forscher vom Mond abgeholt werden. Stefan Holzenbacher ein sechsundzwanzig jähriger Kommunikations- und Computertechniker wurde als Ersatz für Bruno mitgenommen. Ein Ersatz für Bianca war nicht nötig, da nichts gebaut werden sollte.
Für die zwischenmenschlichen Beziehungen kamen die zweiundzwanzig jährige Krankenschwester aus Holland Anja Haselbeck und die dreiundzwanzig jährige Kommunikations- und Fremdsprachenspezialistin Sonja Kusmäul aus Dänemark dazu. Beide wa-

ren durchtrainiert und hübsch. Anja hatte hellbraune schulterlange Haare, Sonjas dunkelblonder Pferdeschwanz reichte ihr bis zur Mitte ihres Rückens.
Der Flug zum Mond war einfach. Nach der Landung kam Ottmar mit drei Kollegen an Bord. Über die Kabinen war er positiv überrascht. Er hatte die kleinen Kämmerchen erwartet, die er vom ersten Schiff kannte.
Er erzählte von den neuesten Forschungsergebnissen der Mondforscher: „Die Menschen auf dem Mond hatten sechs Finger an jeder Hand. Die Entwicklung der Technik fing auf der Erde erst an, nachdem die Mondmenschen ausgestorben waren. Stonehenge wurde vermutlich von Mondmenschen auch auf der Erde erbaut. Sie benutzten eine Technik die auf Kristallen beruhte. Damit konnten sie Energie erzeugen, genauso konnten die Kristalle als Waffen eingesetzt werden. Das gefundene Eisen unter dem Tempel ist eine bestimmte Anordnung von Kristallen. Ansonsten waren sie auf dem Stand der Eisenzeit. Die Atmosphäre dürfte Ähnlichkeiten mit der derzeitigen Mondatmosphäre bei der Station haben. Seit der Schwerkrafterzeuger läuft bleibt die Luft aus den Schleusen in der Schwerkraft hängen und verdichtet sich. Derzeit haben wir schon 0,3 Atmosphären.
Es wurden noch keine Skelette gefunden. Die beiden Forscher, die mit dem Gleiter unterwegs waren, hat man inzwischen durch Zufall zweitausend Kilometer entfernt gefunden. Ihre Raumanzüge waren zerrissen. Die Todesursache war ein Herzinfarkt bei beiden Forschern. Sie sind nicht erstickt. Wie die dahin gekommen sind weiß noch niemand. Soweit die Ergebnisse in Kurzfassung.“
Conrad sagte: „Dann wollen wir mal auf der Venus nachsehen, was es Neues gibt. Fred, Paula bitte.“
Das Schiff startete. Die Reise zur Venus dauerte achtundzwanzig Tage. Gleich nach dem Start vom Mond rief Swetlana eine Versammlung aller Frauen ein: „Wir haben einige neue Frauen auf dem Schiff. Das Problem, über das wir reden wollen, sind die Männer. Sexuelle Enthaltsamkeit macht sie unausgeglichen und teilweise jähzornig. Auf so engem Raum, mit einigen Frauen, kommt es schnell zu Übergriffen. Das Problem haben wir bei der letzten Reise so gelöst, dass sich jede Frau zur Verfügung stellt. Wir sind neun Frauen und dreizehn Männer. Davon gibt es drei Pärchen.“
Josi sagte: „Das Problem mit Bianca ist noch allen in Erinnerung. Sie bekam ein Kind und war mit vier bis sechs Männern über ein halbes Jahr allein. Eine lebenslustige immer zu Scherzen aufgelegte junge Frau war auf dem Rückflug nur ein introvertiertes jähzorniges Gör. Bis zum achten Monat war sie mit vollem Körpereinsatz dabei. So eine Veränderung möchte ich nicht mehr mitmachen. Mein Vorschlag wäre, dass im Schiff wir sechs nichtvergebene Frauen uns die Arbeit teilen. Im Einsatz kann es auch die Anderen treffen.“
Anja meinte: „Die Weltraummami hatte dabei sicher einen riesen Spaß, mit sechs Männer für sie ganz alleine.

Also müssen wir mit jedem ins Bett, oder gibt es da eine Einteilung?“
Swetlana sagte: „Du kannst dir ja mal die Aufzeichnung von Bianca ansehen. Zum Problem. Wir haben ein Zimmer für die Schäferstündchen eingerichtet. Da schläft immer die eingeteilte Frau. Wenn ein Mann kommt stellt sie sich zur Verfügung. Sie machen Liebe, nur hinlegen und Beine spreizen ist nicht. Zärtlichkeiten sind genau so wichtig oder sogar noch wichtiger wie der Sex. Wenn ihr die Männer jeden Tag nur einmal kurz über euch drüber lasst geschieht es euch wie Bianca.“
Alle waren erstaunt, denn von einer Aufzeichnung wussten sie nichts, und wollten die Aufzeichnung sehen.
Swetlana erklärte: „Die Veränderung ist mir in der Krankenstation aufgefallen. Immer wenn Bianca an ihren persönlichen Aufzeichnungen arbeitete war sie anschließend unausstehlich. Deshalb habe ich mir die Daten beschafft“.
Dann ging sie zum Terminal und rief die Daten ab.
Der Bildschirm erhellte sich und die Stimme von Bianca war zu hören. ‚Ich habe die Bilder bis auf das Wesentliche gekürzt. Wer keine guten Nerven hat soll lieber gleich abschalten.’ Dann kamen die Bilder. Bianca kommentierte sie in ruhigem Tonfall.
‚Am Anfang war es noch lustig’, dazu Bilder der Einrichtung. Schlafsäcke direkt nebeneinander und Bianca lag neben Bruno. Dann zwei Menschen in der Dusche, dazu die Erklärung ‚Wir konnten nur einmal pro Tag die Dusche benutzen. Deshalb duschten wir immer zu zweit. Den Männern war es lieber mich in der Dusche zu haben als ihresgleichen. So konnte ich öfters Duschen.’
Die Bilder wechselten in rascher Reihenfolge. Immer ein anderer Mann bei Bianca im Schlafsack, dann zwei oder drei Männer. Bianca war fast immer nackt zu sehen. Die Bilder stoppten und es waren die Männer in Unterhosen im Kreis sitzend zu sehen. Der Kommentar ‚Nach mehreren Wochen knobelten sie um die Reihenfolge, in der sie mich noch schnell vor dem schlafen besuchten. Später ging es nicht mehr um die Reihenfolge, in der sie über mich herfielen, sondern darum, wer wann vorne oder hinten darf. Um die Männer bei der Stange zu halten habe ich mitgemacht.’
Die Bilder liefen weiter. Zwei oder drei Männer fielen immer gemeinsam über sie her. Dazwischen immer wieder Bianca nackt mit Bruno etwas abseits der anderen. Meist weinte sie auf diesen Bildern. ‚Wenn sie wieder mal über mich hergefallen waren tat mir alles weh. Blaue Flecken auf der Brust waren schon normal. Zärtlichkeiten gab es nur noch selten.’
Bilder, auf denen Bianca im Schlaf von einigen Männern vergewaltigt wurde, kamen dazu. Die Stimme stockte bei der Erklärung immer wieder ‚Davon habe ich nichts mitbekommen. Es gab Tage, in denen ich abends eingeschlafen bin, ohne zu essen oder Duschen. Es waren immer sehr anstrengende Tage mit sehr viel körperlicher Arbeit. Als ich diese Bilder das erste Mal sah war ich nur bestürzt. Immer dieselben Zwei. Sie bekamen doch genauso viel

wie die Anderen. Später bin ich nur wütend gewesen, inzwischen empfinde ich nur noch Hass. Es ist so demütigend. Ich fühle mich schmutzig und benutzt. Es war kein Gefühl dabei. Benutzt und weggeworfen.'
Die Bilder, wo sie mit Bruno im Liebesspiel zu sehen war, wurden immer seltener. Dafür gab es immer öfter die weinende Bianca zu sehen. Dann stoppten die Bilder wieder. Bianca mit den sechs Männern im Kreis. Alle waren unbekleidet.
‚Die seltenen Momente, in denen wir gespielt haben. Die Unterwäsche konnten wir nicht waschen. Deshalb schonten wir sie und zogen sie nur unter den Raumanzug an. In der Halle zogen wir sie meist nicht mehr an. Anfassen, ein leichter Klaps auf den Po, oder andere kleine Neckereien waren normal und nicht böse gemeint. Der Preis des Spiels war wie immer eine Nacht mit mir, nur ohne Störung von den anderen.'
Dann wieder Bilder. Sie liefen nackt umher. Bianca bekam mal einen Klaps auf den Po, auch mal auf die Brust. Eine Berührung im Vorbeigehen im Schambereich oder ein Streicheln über den Bauch. Sie tauschte auch öfters solche Zärtlichkeiten mit den anderen aus, dabei lachte sie und machte einen glücklichen Eindruck.
Dann wieder Massenorgien und eine weinende Bianca. Die Bilder hatte bisher nur Swetlana gesehen. Die Anderen waren erst einmal ruhig und bestürzt. So schlimm hatten sie es sich nicht vorgestellt.

„Das ist ja erschütternd. Jetzt ist mir klar, warum sie sich so verändert hat", meinte Tatjana.
„Aber alle zehn Tage ist doch etwas wenig für die Herren, finde ich und die Bilder beweisen es auch. Kommt da nicht wieder das Problem mit der Belästigung?", gab Anja zu bedenken.
Swetlana sagte: „Alle zwei bis drei Tage wäre ideal. Dazu würden jede Nacht aber drei Frauen gebraucht. Bei Josis Vorschlag wäre es jeden zweiten Tag. Und bei Ausfall nur einer Frau hätte man auch mal längere Zeit täglich Dienst. Wenn alle Mitmachen und wir zwei Zimmer nehmen, hat man jeden fünften Tag Dienst. Bei euch sechs wäre es dann jeder dritte Tag."
Indira sagte: „Jeder dritte Tag ist gut. Da bin ich dabei. Wer macht noch mit?"
Josi, Maja und Anna waren dabei. Sonja sagte: „Wenn ihr vergebene Frauen die Vertretungen übernehmt, bin ich auch dabei."
Anja pflichtete bei, öfter als jeden dritten Tag wollte sie auch nicht. Da die Anderen die Vertretungen zusagten war es beschlossene Sache. Bei längerer Abwesendheit von mehreren Frauen kann es auch mal öfters sein, gab Swetlana noch zu bedenken.
Als die Venus in Sicht kam hatte es sich soweit eingespielt. An Bord herrschte Ruhe und Ausgeglichenheit zwischen den Geschlechtern.

Die Wesen von der Venus

Im Orbit fragte Conrad: „Paula, hast du für die erste Erkundung etwas passendes bei deinen Spielzeugen?“
Paula erwiderte kampflustig: „Es sind keine Spielzeuge sondern hochtechnische Geräte. Wie wäre es mit einem kleinen Flugzeug. Geschwindigkeit circa fünfzig Kilometer in der Stunde, Einsatzzeit maximal zwölf Stunden, Spannweite zwei Meter fünfzig. Wir wollen doch keinen Zwischenfall provozieren.“
„Hört sich gut an, dann mache es mal startbereit“, dann rief Conrad die Forscher in den Beobachtungsraum.
Ottmar, Josi und Sonja gingen auch zum Beobachtungsraum. Die Bilder wurden für die Anderen in die Zentrale und in die Kantine übertragen. Die Bild- und Tonübertragung zum Beobachtungsraum stand, als Paula das Flugzeug startbereit meldete. Fred sank mit dem Schiff bis an die Wolkengrenze. Er hatte ein absolutes Einflugverbot in die Wolken erhalten.
Paula startete das Flugzeug. Es sank in die Wolkendecke und verschwand von der optischen Erfassung. Die Bilder vom Flugzeug waren klar und scharf. Einige Schlieren trieben auf das Flugzeug zu und begleiteten es. In das Geräusch des Motors mischten sich seltsame Pfeiftöne.
Conrad fragte besorgt: „Paula, ist etwas kaputt? Das Ding pfeift so komisch.“
„Die Werte sind alle in Ordnung. Das Pfeifen kommt nicht vom Flugzeug“, stellte Paula nach der Kontrolle aller Werte fest.
Sonja rief vom Beobachtungsraum aus: „Könnt ihr die Töne aufnehmen und die Fluggeräusche ausfiltern?“
Als das Filter passte, drang das Pfeifen recht melodiös aus dem Lautsprecher.
Paula steuerte das Flugzeug neben den Schlieren her und achtete darauf, ihnen nicht zu nahe zu kommen. Abwechselnd pfiffen die Schlieren. Als einer dem Flugzeug zu nahe kam, gab es einige grelle Pfiffe, die den Schlieren dazu veranlasste, schnell wieder auf Abstand zu gehen. Nach vier Stunden steuerte Paula das Flugzeug aus der Wolke in Richtung Weltraum. Das Schiff nahm das Flugzeug wieder auf und ging in einen stabilen Orbit.
Für den Einsatz der Beiboote nahm Conrad die Einteilung vor: „Nummer eins fliegt Fred, als Beobachter Stefan, dazu Ottmar mit einem Kollegen und Josi. Nummer zwei mit Paula, als Beobachter Anna und den anderen Kollegen von Ottmar und Sonja. Xaver und ich fliegen das Schiff. Wegen der Erfahrungen mit dem letzten Zusammenstoß darf Josi den Pilotenplatz nur im Notfall übernehmen.“
Nach einer Ruheperiode starteten die Beiboote. Nummer eins flog in die Wolken ein. Nummer zwei flog durch die Wolken um die Oberfläche näher zu erkunden. Das Schiff wartete im Orbit.
Das Pfeifen der Schlieren war etwas anders, irgendwie aggressiver als beim Flugzeug. Josi bekam Angst, die Anderen fühlten sich nur etwas unwohl. Die Schlieren ballten sich in der Nähe des Beibootes zusammen. Fred flog nur sehr langsam und hielt Ab-

stand zu den Schlieren. Langsam ließ er das Beiboot tiefer sinken.
Plötzlich sagte Josi: „Sofort stoppen, wir sind hier unerwünscht."
Auf dem Monitor ballten sich unter dem Boot immer mehr der Schlieren zusammen. Josis Angst wurde immer schlimmer. Stefan gab ihr ein Beruhigungsmittel aus der Bordapotheke. Als das Boot zur Ruhe kam, löste sich ein Schlieren und kam langsam näher. Er schwebte um das Boot und wieder zum Knäuel zurück. Nach einer Stunde ließ bei Josi die Angst etwas nach.
Paula ließ das Beiboot zwei langsam durch die Wolkendecke nach unten sinken. Als sie die Hälfte hinter sich hatten schwebten die Schlieren auf das Boot zu. Das bedrückende Gefühl, unerwünscht zu sein, nahm zu. Neben dem Boot schwebten einige Knäuel der Schlieren und schienen das Boot zu beobachten. Unter dem Boot strebten die Schlieren auseinander und zogen sich oberhalb wieder zusammen. Endlich hatten sie das untere Ende der Wolkendecke erreicht. Als sie die Wolken verließen war das beklemmende Gefühl schlagartig verschwunden.
Fred bewegte das Boot wieder etwas seitwärts. Es schwebte von dem Knäuel weg. Zehn Minuten später stoppte er wieder. Das Boot war auf allen Seiten von Schlieren und Knäueln umgeben. Ein Weiterflug war ohne Zusammenstoß nicht mehr möglich.
Josi sagte: „Fred, fliege ganz langsam nach oben. Wir müssen ohne Zusammenstoß aus der Wolkendecke heraus."
Schräg oberhalb des Bootes waren kaum Schlieren zu sehen.
Fred flog langsam darauf zu. Die Schlieren wichen nicht aus und Fred setzte sein ganzes Können ein um das Boot durch die Schlieren zu steuern. Nach zwei Stunden machte er schweißgebadet eine Pause. Immer wieder kamen Schlieren näher, umrundeten das Boot und zogen sich wieder zurück. Manche kamen so nahe, dass sie das Boot schon fast streiften.
Nach einer Stunde Pause flog Fred in Richtung Weltraum weiter. Es dauerte noch fast drei Stunden bis die Wolkengrenze erreicht wurde und die Schlieren zurück blieben. Fred beschleunigte und flog zum Schiff. Als das Boot in der Schleuse stand wurde es von der Automatik gewaschen um keine Säure in den Innenraum zu bekommen. Nachdem das Boot sauber war, öffnete sich die innere Wand und das Boot flog zum Parkplatz. Sie stiegen aus und begaben sich zur Besprechung.
Paula flog mit dem Boot in einer Höhe von fünf Kilometern. Sie vermaßen die Venusoberfläche und die Unterseite der Wolkendecke. Alle drei bis vier Stunden legte Paula eine Pause ein. Dazu landete sie das Beiboot. Da es viel zu heiß und der Druck zu hoch war, konnten sie nicht Aussteigen. So verbrachten Sie eine Woche im Beiboot.
Die Besprechung im Schiff ergab ‚Die Schlieren sind Lebewesen und sehr vorsichtig und ängstlich. Beim Flug-

zeug überwog die Neugier, beim Kugelboot die Angst. Vermutlich war es auf den Zusammenstoß beim ersten Besuch zurückzuführen.'
Um das Vertrauen der Schlieren zu gewinnen durfte nur langsam und vorsichtig in der Wolkendecke geflogen werden.
Conrad sagte: „Lieber brauchen wir für den Flug durch die Wolken einen Tag länger, als dass auch nur ein Wesen verletzt wird. Josi ist am Empfänglichsten für die Gefühle der Wesen."
Die Daten wurden ausgewertet. Leider war Sonja nicht erreichbar, so konnten die Geräusche nicht näher ausgewertet werden. Eine Funkverbindung mit dem Boot zwei konnte nicht hergestellt werden. Die Wolkendecke schluckte sämtliche Signale. Fred wurde mit dem Beiboot und seiner Gruppe losgeschickt um Paula zur Rückkehr zu bewegen. Die Erforschung der Oberfläche konnte warten. Sonja wurde für das Analysieren der Sprache gebraucht.
Fred flog los. Die Durchquerung der Wolkendecke dauerte sechs Stunden. Vom Einflug bis zum Verlassen wurden sie von den Schlieren beobachtet. Als Fred die Wolkendecke durchstieß kam die Funkverbindung mit Paula zustande. Paula versprach vorsichtig zu sein und zum Schiff zurückzufliegen.
Fred machte eine Pause auf der Oberfläche und flog dann wieder zum Schiff zurück. Beim Einflug in das Schiff musste er warten, denn Paulas Boot wurde gerade gewaschen.
Nach einem Tag Pause machte sich Paula wieder auf den Weg. Die Erforschung der Oberfläche wurde auf mindestens drei Wochen geschätzt. Sonja blieb auf dem Schiff um die Sprache der Wesen zu analysieren. Zwei Tage später flog sie mit Fred und seiner Gruppe in die Wolkendecke ein. Die Daten reichten ihr noch nicht.
Sie flogen nun schon zwei Wochen in der Wolkendecke und die Schlieren kümmerten sich kaum um das Boot. Sie beobachteten es, kamen aber nicht mehr so nahe wie am Anfang. Sonja hatte nun genügend Daten um eine einfache Verständigung zu versuchen.
Sie sagte: „Fred, halte den Flug mal an. Josi, du achtest auf die Schlieren und sagst sofort, falls sich etwas ändert. Dann sagen wir mal Hallo."
Sie spielte ein Band über die Außenlautsprecher ab.
Josi schrie: „Fred sofort weg von hier".
Fred flog gleich nach oben und verließ die Wolkenschicht. An der Grenze der Wolken traf ein Lichtblitz das Boot.
Sonja fragte Josi: „Was war denn los?"
„Nach einigen Tönen spürte ich eine zunehmende Aggressivität. Die schlug dann nach einigen weiteren Töne in Zerstörungswille um", sagte Josi.
Fred flog zum Schiff und schleuste ein. An der Edelstahlhaut war ein schwarzer Fleck. Der Lichtblitz hatte die Oberfläche des Bootes nur leicht beschädigt. Berechnungen ergaben, nach fünfzig Treffern ist ein Loch in der Hülle. Paula durfte noch nicht zurückkehren, denn sonst stand ihrem Boot die Zerstörung bevor.

Frank und der Professor bauten eine gepanzerte Sonde, die von den Schlieren kaum zu knacken war. Damit wollten sie Paula warnen. Sie deponierten eine starke Sprengladung in der Sonde. Falls die Sonde von den Schlieren zerstört wurde konnten sie die Sprengung vom Schiff aus anmessen. Der Außenmantel wurde als Antenne und Panzerung ausgeführt. Das Schiff ging tiefer, bis kurz vor die Wolkendecke und warf die Sonde ab.

Es konnte in den nächsten zwei Stunden keine Explosion angemessen werden, so gingen sie davon aus, dass die Sonde gelandet war. Josi empfing auch keine aggressiven Gefühle, sondern nur etwas Angst und plötzlich Panik und Trauer. Da die Gefühle außerhalb der Wolkendecke von Josi kaum gespürt wurden konnte man sich nicht darauf verlassen.

Sonja wertete die abgestrahlten Töne und die Reaktion darauf aus und kam zum Schluss, dass die Töne durch die Wolken verfälscht wurden. Gemeinsam mit Stefan und Indira wurde ein entsprechendes Filter programmiert. Anstatt Hallo zu sagen war ein unverständliches Kauderwelsch herausgekommen.

Drei Tage nach dem Angriff machten sie einen neuen Versuch. Beim Einflug in die Wolke spürte Josi Angst, Panik und Trauer. Von den Schlieren war nichts zu sehen. Als sie fünf Kilometer in die Wolkendecke eingetaucht waren, versuchte Sonja wieder eine Kontaktaufnahme.

Josi saß voll konzentriert neben Fred, der jederzeit zur Flucht bereit war. Sonja schaltete das Filter ein und strahlte ihr Hallo durch die Lautsprecher ab.

Josi sagte: „Da ist nur Unverständnis und Angst“.

Dann prasselten plötzlich Pfeifgeräusche und ein Zirpen aus dem Lautsprecher. Sonja konnte damit nichts anfangen.

Josi stellte fest: „Sie verstehen uns nicht.“

Als dann eine Schliere auf das Boot zuschwebte, sagte Josi: „Da ist etwas, ich kann es nur nicht definieren. Irgendwie Angst, Schrecken und Schmerzen.“

Es folgte eine Salve von Pfeiftönen, dann kehrte Ruhe ein.

Am Rande der Sichtweite sahen sie eine Gruppe von Schlieren. In ihrer Mitte war ein silberner Zylinder. Plötzlich verfärbten sich die Schlieren, und leuchteten grün auf. Es lösten sich Lichtstrahlen von den grünen Schlieren und trafen sich im Mittelpunkt. Eine gewaltige Explosion folgte und die Schlieren lösten sich wie in Zeitlupe auf. Durch den Druck der Explosion wurde der Schlieren beim Boot gegen das Beiboot geschleudert. Josi war ohnmächtig geworden. Fred steuerte das Boot langsam zum Schiff zurück.

Die Sonde war von den Schlieren abgefangen und vor ihren Augen zerstört worden. Paula hatte keine Warnung erhalten. In der Superzeitlupe sahen sie, wie mehr als einhundert Schlieren von der Explosion zerfetzt wurden.

Der Schlieren, der gegen das Boot geschleudert war, wurde in der Schleuse gefunden. Er war gallertartig und nicht wie ursprünglich angenommen ein Gasgemisch. Zehn Meter lang und einen Meter breit. Die Form einer lang gezogenen Linse mit einer größten Breite von zwanzig Zentimeter. Swetlana konnte nichts für ihn tun, denn sie hatte weder ein Knochengerüst noch innere Organe gefunden. Wie der Schlieren funktionierte, konnte sie auch nicht sagen. Der Schlieren wurde in das Labor von Josi gebracht. Oliver fing mit den Analysen an.

Als Josi wieder zu sich kam lag sie in der Krankenstation. Anja kümmerte sich um sie.

Josi stammelte: „Es war so furchtbar, der Schmerz und Tod."

Am nächsten Tag hatte sie sich wieder erholt. Um die Schlieren verstehen zu können, machten sie viele Untersuchungen und Analysen.

Die Schlieren lebten von Kohlendioxid und waren mit den Pflanzen der Erde verwandt. Als Abfallprodukt gab es Sauerstoff und Schwefel, der mit dem Wasserdampf zu Schwefelsäure wurde. Es gab noch so etwas wie ein Nervengeflecht. Ein Gehirn oder etwas Ähnliches war nicht vorhanden. Wie die Bewegung vor sich ging, oder die Töne erzeugt wurden, konnten sie nicht feststellen.

Sonja hatte nach der Analyse der Töne ein weiteres Band fertig. Sie hoffte, dass die Schlieren damit von einem Angriff abgehalten werden konnte. Fred flog mit seiner Gruppe los um endlich Paula vor den Schlieren warnen zu können. Sie flogen in die Wolkendecke ein. Als sie von Schlieren fast eingekreist waren spielte Sonja das Band ab. Darauf kam als Reaktion von den Schlieren ein seltsames Quietschen.

Dann machten Sie für den Durchflug oben und unten Platz. Seitlich verdichteten sie sich zu Knäuel. Fred flog langsam nach unten durch die Wolkendecke.

Josi sagte: „Sie haben vor uns Angst. Von Aggressivität oder Hass ist nichts zu spüren."

Als sie aus der Wolkendecke ausflogen war das Signal von Paulas Boot klar zu Empfangen.

Eine Verbindung über Funk kam nicht zu stande. Es war nur die automatische Übertragung vorhanden. Fred flog auf das Signal zu. Als das Boot in Sicht kam bekamen alle einen gewaltigen Schrecken. Das Beiboot hatte Handteller große Löcher mit einer gezackten schwarzen Umrandung. Sie waren von den Schlieren angegriffen und abgeschossen worden, war ihre Vermutung. Die Landung hatte anscheinend noch geklappt, denn das Boot stand auf einem ebenen Grund und war ordentlich gelandet und nicht abgestürzt.

Fred landete neben dem Boot. Von Paula kam keine Reaktion. Die Automatiksender reagierten auf die Kommandos und schickten Bilder vom Innenraum. Die äußeren Bereiche waren zerstört. In der Zentrale lagen die Personen kreuz und quer durcheinander. Der Sauerstoffgehalt der Luft war bei achtzehn Prozent, die Temperatur bei achtunddreißig Grad

Celsius. Die Wassertanks waren zerstört, genau so wie die Sauerstofftanks. Das Triebwerk war noch einsatzbereit.
„Wir können nicht aussteigen und ihnen helfen“, bemerkte Fred. „Da draußen halten wir es keine zehn Sekunden in den Raumanzügen aus.“
Stefan sagte: „Eine Möglichkeit hätten wir noch. Nur glaube ich kaum, dass es auch klappt.“
Josi war den Tränen nahe: „Welche?“
„Wenn ich den Computer umprogrammiere folgt uns das Schiff in einem bestimmten Abstand. Die Ortung und Sicherheitsschaltungen muss ich dazu abschalten. Das Schiff reagiert dann nicht mehr auf die Annäherung von den Schlieren. Eine Fernsteuerung zu programmieren dauert viel zu lange und kann dann nur vom Boot aus aktiviert werden.“
Josi schluchzte: „Los, dann mach schon.“
Stefan begann mit der Arbeit.
Vier Stunden später sagte er zu Fred: „Wir können es jetzt probieren. Wenn das Boot im Weltraum auseinander fliegt haben wir Pech gehabt.“
Fred startete. Bei dreißig Metern Höhe erhob sich das beschädigte Boot und behielt immer den gleichen Abstand bei. Als sie an der Grenze zur Wolkendecke angekommen waren wollte Sonja ihre Aufzeichnung zum Abspielen bereit machen.
Stefan sagte: „Das geht nicht. Die gesamte Leistung des Computer wird für das zweite Schiff benötigt.“
So flog Fred weiter. Die Schlieren kamen näher und Fred musste aufpassen, damit nicht einer der Schlieren getroffen wurde.
Eine starke Änderung der Geschwindigkeit oder Richtung war nicht möglich. Der Durchflug dauerte vier Stunden. Die Schiffe waren während der ganzen Zeit von den Schlieren umringt. Als die Boote beim Schiff ankamen folgte das größte Problem.
Stefan trennte die Verbindung der Boote. Das defekte Boot schwebte vor der Schleuse und keiner wusste, wie es da hinein kommen sollte. Sie waren jetzt soweit gekommen und nun sollte das ganze doch noch scheitern.
Josi sagte: „Ich steige um“.
Fred hielt sie zurück: „Wenn du in die Zentrale gehst, bringst du Alle um“.
Dann stieß er mit seinem Boot das Andere in die Schleuse. Das defekte Boot stieß gegen die Innenwand der Schleuse.
Fred sagte über Funk: „Jetzt macht mal die Schleuse zu.“
Als sich die Schleusentore in Bewegung setzten flog er langsam von der Schleuse weg in den Weltraum. Nach dem Waschen ging das innere Schleusentor nicht auf.
Es bewegte sich nur um einen Meter und klemmte dann, denn bei dem gewaltsamen Manöver war es beschädigt worden. Bernhard, Swetlana, Maja und Anja gingen zum Beiboot und kletterten hinein. In der Zentrale lagen die Personen verletzt aber lebend übereinander. Sie wurden in die Krankenstation gebracht. Das innere Schleusentor war total verklemmt und verbogen. Eine Reparatur war für

Bernhard nicht möglich. Es bewegte sich weder auf noch zu.
Bernhard sagte: „Es ist zwecklos. Wir bekommen das äußere Tor nicht mehr auf. Das zweite Beiboot kann nicht mehr an Bord genommen werden."
Nachdem Conrad sich von den Gegebenheiten vor Ort überzeugt hatte rief er über Funk Fred: „Wir bekommen die Schleuse nicht mehr in Gang. Die Reparatur dauert auf der Erde mindestens ein halbes Jahr."
„Bis ihr zurück seid geht uns die Luft aus", meinte Fred „Sie reicht nur noch für sieben Monate. Durch den Schubs ist ein Sauerstofftank geplatzt und fehlt jetzt."
„Bis zum Mond sind es fünf Monate, das schafft ihr gut", sagte Adalbert und überspielte die Daten zum Beiboot.
„Der Besatzung von Paulas Boot geht es soweit gut. Bis in zwei Monaten sind sie wieder Diensttauglich. Um sie müsst ihr euch keine Sorgen machen", teilte ihnen Swetlana mit.
„Dann werden wir uns mal auf den Weg machen", sagte Josi.
Das Beiboot beschleunigte mit Maximalwerten.
Conrad rief ihnen nach: „Nun werden wir mal sehen, ob deine Schulung einen Wert hat. Guten Flug."
Da keine Piloten mehr an Bord des Schiffes waren, teilten Xaver und Conrad sich die Aufgabe. Die Schulung bei Fred machte sich nun bezahlt. So flogen sie los in Richtung Erde.
Fünfundvierzig Tage später kamen sie bei der Erde an. Paula und ihre Crew waren wieder soweit gesund. Ein paar Knochenbrüche waren noch nicht verheilt. Weitere Schäden an der Gesundheit gab es nicht. Zum Landeanflug kam Paula mit dem Rollgestell in die Zentrale gefahren. Sie hatte einen Gips vom Bauch bis zu den Knien. Ihr Hüftbruch war noch nicht ganz verheilt.
Sie hing in dem Gestell und steuerte es auf den Platz des Kopiloten zu.
„Bei der Landung braucht ihr noch Hilfe", erklärte sie.
Sie half Xaver bei der Landung mit Rat und Tat. Im letzten Moment griff sie in die Steuerung ein, denn Xaver hatte noch zu wenig abgebremst. Es wäre fast ein Absturz geworden.
Die Landung erfolgte gleich in der Werft, die das Schiff gebaut hatte. Als die Techniker das Schiff sahen, fragten sie sich, ob alles immer gleich kaputt gemacht werden musste, das sie so mühsam zusammenbauten. Die Reparatur der Schleusentore dauerte vier Monate.
Dazu wurde ein Teil der Außenhülle abgebaut und nach der Reparatur wieder eingesetzt. Das Beiboot war nicht zu reparieren und wurde gegen ein Neues ausgetauscht. Nach fünf Monaten war das Schiff wieder einsatzbereit. Da kam vom Mond die Mitteilung, dass das Beiboot unversehrt angekommen war und am nächsten Tag zur Erde flog.
Alle freuten sich. Das Schiff wurde zum Schrottplatz gebracht. Als das Beiboot ankam wurde es gleich eingeschleust. Der Tausch des Sauerstofftanks und die Reparatur der Hülle gingen recht flott vonstatten. Alle hat-

ten die Reise zur Venus gut überstanden.
Zwei Wochen später startete das Schiff wieder in Richtung Venus. Die Auswertung von Sonja auf dem Rückflug ergab eine Art von Sprache. Basierend auf Pfeifgeräuschen in unterschiedlicher Lautstärke und Frequenz. Dazu kamen noch die Unterschiede in den Zeiten, die eine große Wirkung hatte. Sie war überzeugt, dass ein einfaches Gespräch mit den neuen Erkenntnissen zustande kommen konnte.
Indira programmierte eine Fernsteuerung in die Beiboote und die neue Sprache in die Rechner. Für die Fernsteuerung programmierte sie ein Passwort ein, das nur in den Rechnern der Beiboote und des Mutterschiffes vorhanden war.
Als sie bei der Venus ankamen hatte Sonja einen Teil der Gespräche der Schlieren, die vom Flugzeug aufgenommen worden waren, übersetzt. Es waren Warnungen über Flugverbotszonen und vor starken Winden.
Der Schuss auf das Boot von Fred war nur eine Warnung. Die Auswertung der Außenbeobachtung ergab ein ganz neues Bild. Paulas Boot war nicht von den Schlieren beschossen, sondern von der Boje getroffen und zerstört worden. Das Boot hatte den unteren Rand der Wolkendecke gerade durchstoßen, als es von der Boje getroffen wurde, die beim Aufprall explodierte.
Einige der Schlieren hatten ihr Leben gegeben um das Leben von der Besatzung zu retten. Die Schlieren hatten das Boot auf der Venusoberfläche abgesetzt. Die Demonstration mit der Zerstörung der Sonde hatten die Schlieren als Erklärung benutzt. Nur hatte es niemand verstanden.
Paula wollte sich bei den Schlieren bedanken. Deshalb flog sie mit dem Beiboot und der Crew, zusammen mit Sonja, in die Wolkendecke ein. Die Schlieren verdichteten sich unter dem Boot.
Paula hielt das Boot in der Schwebe und sagte: „Sonja, nun zeig was du kannst."
Sonja aktivierte die Übersetzung.
In das Pfeifen mischte sich eine Sprache. ‚Verschwindet, hier ist Flugverbot.'
Paula fragte: „Wohin soll ich fliegen?"
Sonja lachte: „Meinst du die verstehen dich?"
Da löste sich eine Schliere und kam auf das Boot zu.
Aus dem Lautsprecher kam ‚Wir verstehen, bitte mir folgen'.
Die Schliere schwebte vom Boot in Richtung Norden davon. Paula folgte ihm. Plötzlich blieb er stehen. Das Boot wurde von vielen Schlieren und Knäueln umringt. Manche tanzten um das Boot und berührten es. Paula bedankte sich für die Rettung des Bootes.
Die Schlieren antworteten ‚Falsche Zeit, falscher Platz. Wollten nicht totmachen. Viel Schmerz'.
Aus einer anderen Richtung näherte sich ein besonders großes Knäuel und verfärbte sich beim Näherkommen rötlich. Paula wusste, wenn sich die Schlieren verfärbten, kam der Lichtblitz. Bei der Demonstration der Explosion waren sie grün, beim Angriff auf

Freds Boot wurde die Farbänderung nicht wahrgenommen. Einige Schlieren schwebten zwischen dem Boot und dem Knäuel.
Paula sagte: „Bitte tut uns nichts. Wenn ihr wollt, gehen wir gleich wieder."
Aus dem Lautsprecher kam nur Pfeifen und Quietschen. Dann eine Stimme ‚Nix tun. Wer du sein?'
Von dem Riesenknäuel löste sich ein Lichtblitz und traf das Boot. Die Menschen fühlten sich von innen nach außen gekehrt.
Paula sah, wie Sonja in sich zusammensank und dachte unter Schmerzen ‚So ist es also wenn man stirbt'. Dann wurde es um sie schwarz und eine Bewusstlosigkeit empfing sie. Sie stürzte vom Sessel und schlug mit dem Kopf gegen eine Konsole, aber davon merkte sie schon nichts mehr. Die Automatik hielt das Boot in der Schwebe. Die Stimmen aus dem Lautsprecher hörte niemand mehr, nur der Computer zeichnete sie auf.
Als Paula die Augen aufschlug lag sie in der Krankenstation des Schiffes. Sie hatte starke Kopfschmerzen. Es dauerte lange, bis sie wusste, was passiert war.
Swetlana trat zu ihr als sie sich bewegte: „Bleib ruhig liegen. Hast du große Schmerzen?"
Paula krächzte: „Ja, und Durst."
Anja brachte einen Becher mit Wasser und eine Tablette. Sie half Paula beim einnehmen der Medizin.
Paula setzte sich unter Schmerzen auf. Als sie an ihren Kopf fasste fühlte sie den Verband.
„Du bist vom Stuhl gefallen und hast dir den Kopf angeschlagen", sagte Anja.
„Und jetzt tut dir die Birne weh", kam von Conrad, der gerade durch die Tür eintrat. „Da es dir etwas besser geht, kannst du in den Besprechungsraum kommen."
Dann ging er wieder davon. Eine halbe Stunde später kam Swetlana mit Paula in den Besprechungsraum. Die Anderen waren schon da. Außer Paula war niemand verletzt. Sie setzten sich an den Tisch. Conrad spielte die Aufzeichnungen ab. Bis zum Angriff war Paula alles bekannt. Das, was dann geschah, kannte sie noch nicht.
Das Licht traf das Beiboot und tauchte den Innenraum in ein rotes wallendes Licht. Die Crew sank fast gleichzeitig in sich zusammen. Paula stürzte vom Sessel und schlug mit dem Kopf gegen die Konsole. Fast zehn Minuten war das Licht in der Zentrale dann wurde es schwächer und verschwand. Die Schlieren, die um das Boot tanzten und während des Lichts völlig erstarrt waren, begannen wieder mit ihrem Tanz.
Das rote Knäuel kam näher und stieß gegen das Boot. Dann schwebte es um das Boot und verschwand nach oben aus der Erfassung. Es folgte der Zeitraffer, bis das zweite Boot auftauchte. Dann wieder der Zeitraffer und das Schiff tauchte auf. Da brach die Vorführung ab.
Fred erzählte: „Plötzlich kam ein Notruf auf der Überwachungsfrequenz herein. Dann folgte ein Bild, das euch bewusstlos im Boot zeigte. Als ich mit dem zweiten Boot in die Wolken-

schicht einflog kamen mehrere Schlieren auf uns zu. Das Übersetzungsprogramm konnte das Pfeifen nur teilweise übersetzen. Es war ungefähr ‚Helfen, Mensch tot'. Dann schwammen sie alle in eine Richtung und wir folgten ihnen. Sie brachten uns direkt zu euch. Im Lautsprecher kam immer ‚Helfen, Tot, nicht wollen'. Wir nahmen euer Schiff in Fernsteuerung und flogen unter Begleitung der Schlieren zum Schiff. Du warst zwei Tage weggetreten, die Anderen nur sechs Stunden", sagte er in Paulas Richtung.

„Die Schlieren sind intelligent und nicht gefährlich. Wenn man sie ärgert oder gar verletzt, können sie sogar dieses Schiff abschießen. Sie leben nur in der Wolkenschicht und können außerhalb nicht existieren", fasste Conrad zusammen. „Paula, bis wann bist du zum Start bereit?"

Swetlana schaute ihn wie eine Weltraumkatze an: „Bis in einer Woche ist sie wieder diensttauglich, vorher nicht"

Paula sagte: „Lass mich erst etwas schlafen, morgen bin ich bereit."

Conrad gab Swetlana ein Zeichen, worauf sie mit Paula in die Krankenstation ging. Xaver schickte Anja zur Krankenstation um Swetlana abzulösen. Er wollte mit ihr sprechen.

Als Swetlana eintraf, fragte Conrad: „Wie geht es Paula?"

„Sie hat eine schwere Gehirnerschütterung und eine Platzwunde an der Stirn. Mit etwas weniger Glück wäre sie tot. Die Platzwunde wurde genäht und braucht noch zwei Wochen zur Heilung, die Gehirnerschütterung mindestens Eine."

„Es steht wirklich schlimm um sie, wenn sie schon um einen Tag Pause bittet. Wir fliegen in drei Stunden in die Wolkenschicht ein. Josi, Fred, Oliver, Maja, Du und Sonja kommen mit mir. Wir nehmen Nummer eins. Für das Schiff gilt, Xaver spielt Pilot, Indira Kommandant, Tatjana kocht."

Damit war die Besprechung zu Ende. Die Forscher unterhielten sich noch über die bisherigen Erkenntnisse.

Fred flog das Boot. Am Rande der Wolken hielten sie an. Sonja startete das Übersetzungsprogramm. Als alle angeschnallt waren flogen sie langsam in die Wolken ein. Josi empfing Angst und Hoffnung. Kurz nach dem Einflug kamen die ersten Schlieren und begleiteten das Schiff.

Aus dem Lautsprecher kam ein Pfeifen und Quietschen. Dann eine Stimme ‚folgen, Freunde', die Schlieren zogen in eine Richtung davon. Nach einer Stunde kam die Aufforderung zu stoppen. Fred stoppte das Boot. Es wurden immer mehr Schlieren, die sich beim Schiff einfanden. Es kamen auch Knäuel dazu. Im Lautsprecher war es ruhig. Dann kamen von verschiedenen Richtungen Riesenknäuel auf das Boot zu. Wie auf ein Kommando färbten sie sich rot.

Aus dem Lautsprecher kam die Frage ‚Du uns töten? Nicht wollen tot.' Die Riesenknäuel blieben in respektvollem Abstand. Einige von den Schlieren formten die Gestalt eines Menschen. Es wurde eine Frauengestalt. Aus dem Lautsprecher kam dazu ‚Nicht wollen tot, tut leid'.

Conrad sagte: „Ihr habt niemand getötet. Alle Menschen sind am Leben. Wir wissen, dass ihr unsere Gedanken erfassen könnt. Ihr könnt euch selbst von meinen Worten überzeugen."
‚Wir machen', kam es zurück. Von zwei Riesenknäueln sprang ein Lichtblitz auf das Boot zu.
Das Gefühl zerrissen zu werden und das innerste nach außen gekehrt zu bekommen, war sehr unangenehm. Josi wurde bewusstlos. Als das unangenehme Gefühl nachließ, schnallte sich Swetlana los und ging zu Josi. Mit Hilfe von einem Kreislaufmittel war sie schnell wieder auf den Beinen. Die Riesenknäuel verloren langsam ihre rote Farbe und wurden durchscheinend, wie die Schlieren. Plötzlich kam es aus dem Lautsprecher, so schnell, dass niemand es verstehen konnte.
Drei Stunden sprudelte die Sprache aus dem Lautsprecher. Dann kam es klar ‚Wir bitten euch den Planeten zu verlassen. Hier gibt es nichts, das euch interessiert. Wir kennen eure Geschichte und ihr unsere jetzt auch. Bitte verlasst uns.'
Conrad gab Fred den Befehl, den Wunsch zu respektieren und langsam aus der Wolke auszufliegen. Dann verabschiedete er sich von den Schlieren. Auf dem Schiff war inzwischen ein Tag vergangen. Sie überspielten die Daten in die Schiffssysteme und analysierten die Worte der Schlieren.
Die Systeme benötigten dazu fast drei ganze Tage. Es war fünfhundert Stunden Sprache, und einige tausend Bilder, die von den Schlieren stammten. Die drei Stunden, die sie gehört hatten, war nur ein kleiner Teil der gespeicherten Worte. Wie der Rest in den Speicher gekommen war, blieb ein Rätsel. Conrad beschloss, sich die Worte auf dem Rückflug zur Erde anzuhören.
Vor dem Abflug kam Paula zu Conrad. Sie wollte ein Boot um sich von den Schlieren zu verabschieden. Sie sagte immer nur, dass es äußerst wichtig ist. Da sie noch immer Kopfschmerzen hatte und von ihrem Vorhaben nicht abgebracht werden konnte, schickte er Fred und Swetlana mit.
Vor dem Einflug in die Wolken, schnallten sie sich an. Sie hatten die Wolkendecke schon fast zur Hälfte durchflogen als die großen Knäuel wieder auftauchten. Fred stoppte das Boot. Plötzlich wurde die Zentrale in ein rotes Licht getaucht.
Als sie wieder zu sich kamen, lächelte Paula glücklich und sagte: „Nun können wir nach Hause fliegen."
Fred flog mit dem Boot zum Schiff zurück. Die Knäuel begleiteten sie bis zu der Wolkengrenze.
Als sie aus dem Beiboot stiegen, fragte Conrad: „Wo wart ihr denn solange. Wir haben uns schon Sorgen gemacht. Zweimal am Tag die Nachricht, ‚uns geht es gut, kommen bald', ist doch etwas wenig."
Paula war geistig etwas abwesend und lächelte nur glücklich vor sich hin.
„Wie lange waren wir weg?", fragte Fred.
„Fünf Tage", gab Conrad zurück. „Morgen starten wir in Richtung Erde."

Swetlana ging mit Paula zur Krankenstation und untersuchte sie.
Paula war gesund und glücklich. Die Wunde am Kopf war restlos verheilt und nicht mehr zu sehen.
Zu Swetlana sagte sie: „Beim Absturz des Beibootes sind mehrere der Wesen umgekommen. Ich habe ihnen wieder etwas davon zurückgegeben. Mein Wissen über den Absturz und dann musste ich sie um Verzeihung für die Toten bitten. Sie haben mir vergeben und ich habe die Entschuldigung für die Schmerzen von ihnen akzeptiert. Ich glaube, dass wir Freunde geworden sind."
Sie flogen in Richtung Erde davon. Unterwegs sichteten sie das Material der Schlieren.
Die Bilder zeigten den gesamten Lebenslauf der Schlieren. Von der Geburt bis zum Tode war alles vorhanden. Dann folgten die Bilder ihrer Geschichte. Die Entwicklung von landlebenden Kaulquappenähnlichen Wesen bis zur jetzigen Form und Größe. Dann folgte der erste Besuch vom Raumschiff mit den Folgen in der Wolkendecke. Starke Verwirbelungen und der Absturz von einigen Wesen.
Die Sprache der Wesen war etwas anders, als Sonja es angenommen hatte. Dass die Verständigung dennoch geklappt hatte, war ein Verdienst von den Schlieren. Die Bedeutung der Worte hatten sie während des roten Leuchtens direkt aus den Gehirnen der untersuchten Personen entnommen. Sie erzählten ihre Geschichte.
Die Venus, wie unsere Heimat von euch genannt wird, war früher fast wie eure Heimat. Wir lebten im Wasser und auf dem Land. Unsere Seen waren über Flüsse miteinander verbunden. Einen großen Ozean wie bei euch gab es nicht. Wir lebten glücklich und hatten nur einen Feind. Der war viel größer als wir und fraß uns. Es war ein Fisch, ähnlich wie der Hai bei euch.
Da kamen die Wissenschaftler auf die Idee, den Feind zu vertreiben. Hunderte von uns verbanden sich zu einem Knäuel und griffen mit der Kraft ihrer Gedanken den Feind an. Die Folgen waren furchtbar. Der Feind wurde vernichtet, doch jeder Erfolg kostete das Leben, fast Aller, der am Knäuel beteiligten Wesen. Es überlebten nur sehr wenige.
Der Feind tauchte von da an nur noch in größerer Zahl auf. Wenn einer angegriffen wurde fraßen die anderen den Knäuel auf. Von uns schlossen sich immer mehr zusammen um der Gefahr begegnen zu können. So wurden die ersten Riesenknäuel gebildet.
Jedes Mal, wenn ein Feind vernichtet wurde, kochte das Wasser. Das Wasser wurde immer wärmer und wir vertrugen das Klima kaum noch. Diejenigen, die beim Angriff überlebten, gebaren unförmige und viel zu große Nachkommen. Der Reifeprozess der Nachkommen war viel länger als üblich. Es dauerte Tausende eurer Jahre, bis sie erwachsen waren. Sie hatten die Fähigkeit, sich in die Lüfte zu erheben und bis zu einer eurer Stunden sich frei zu bewegen. Damit entzogen sie sich dem Feind. Ihre Stärke

im Angriff war hunderte Mal so stark, wie die ihrer Eltern.
Sie waren auch viel aggressiver und vernichteten den Feind bei seinem Auftauchen. Der Feind tauchte in immer größerer Zahl auf, um die neue Generation ebenfalls zu jagen. Die Alten hatten keine Chance mehr und wurden vom Feind vollständig ausgerottet. Die Neuen entwickelten sich weiter und wurden immer größer und stärker. Bei jedem Kampf kochten immer größere Teile der Seen. Es konnte auf das Austrocknen der Seen gewartet werden.
Die nächste Generation fühlte sich in der inzwischen herrschenden Hitze recht wohl. Die Fähigkeit zu fliegen war von der Umgebung und der Zusammensetzung der Luft abhängig. Sie brauchten kaum Wasser, lebten jedoch vom kaum vorhandenen Kohlendioxid. Da der Feind inzwischen auch größer und stärker geworden war, wurden die Kämpfe wieder in Knäuel durchgeführt.
Die Folgen waren verheerend. Es verdampfte nicht nur Wasser, sondern auch Teile des Gesteins. Nach jedem Kampf brannte ein Teil der Oberfläche. Die Pflanzen verschwanden und es breitete sich eine Wüste aus. Durch das größere Nahrungsangebot wurden ihre Nachkommen noch größer und erreichten schon fast unsere jetzige Größe.
Der Kampf dauerte jetzt schon mehr als zweihunderttausend eurer Jahre und es war noch kein Ende abzusehen. Der Feind hatte angefangen, uns auch im Flug zu jagen. Er konnte nur kurz das Wasser verlassen und lebte noch immer im Wasser. Er war darauf angewiesen. Es wurde auf der Oberfläche dunkler, da die Sonne von einer dicken Wolkendecke abgeschirmt wurde. Die Seen kochten schon fast, so heiß war es an der Oberfläche. Bei einem großen Kampf verloren wir fast die Hälfte der Bevölkerung.
Der Feind wurde geschlagen und fast vollständig vernichtet. Die Oberfläche war nun wieder sicher, leider aber unbewohnbar. Ein Teil unserer Alten stürzte ab und starb. Die nächsten Generationen passten sich immer besser an das Leben in den Wolken an.
Die Fähigkeit der Knäuel wurde mit der Zeit immer weiter ausgebaut. Der Einsatz der Energien wurde auch verfeinert. Ihr habt es sicher gemerkt, dass wir beim ersten Kontakt noch zuviel Energie abgaben. Beim zweiten Versuch der Kontaktaufnahme wurde die Energie zwar richtig dosiert, kam jedoch für euch zu schnell. Die Entwicklung dauerte fast einhunderttausend eurer Jahre.
Wir wurden zu friedliebenden Wesen. Die Seen waren ausgetrocknet und die Oberfläche so heiß, dass jedes Verlassen der Wolke uns schnell tötet. Der Feind war ausgerottet.
Nun ist es etwas über vierhunderttausend eurer Jahre her, als uns Wesen, die euch äußerlich fast gleich sind, besuchten. Viele hatten ein Fell, andere sahen wie ihr aus, hatten aber sechs Finger an der Hand. Sie kamen mit farbig schimmernden Gebilden zu uns. Sie sagten, dass es Kristallschiffe sind und sie von Lunarius kamen. So

nannten sie den Stern, den ihr als Mond bezeichnet.
Bei der Kontaktaufnahme kam es zu einem Missverständnis. Einige der Wesen starben, daraufhin haben sie uns mit ihren Waffen angegriffen und viele von uns getötet. Einige von uns haben sie gefangen und langsam getötet. Die Schreie unserer Kameraden hallten durch die ganze Wolkendecke.
Da haben sich Tausende zu einem Knäuel zusammengeschlossen und die Kristallschiffe vernichtet. Das alte Erbe unserer Vorfahren war wieder durchgekommen.
Es sind kurz darauf wieder Schiffe erschienen. Sie schossen gleich auf uns. Sie wurden wieder vernichtet. Um uns vor ihnen zu schützen, flogen die Jüngsten fünfzigtausend von uns los. Sie wurden kurz nach der Zerstörung der Kristallschiffe geboren. Sie hatten die Fähigkeit im Weltraum längere Zeit zu überleben. Unsere Forscher vermuten einen Zusammenhang mit der Strahlung, die Jahrelang in der Wolke blieb.
Sie wollten die Welt der Wesen aufsuchen und Frieden machen. Seit damals haben wir von ihnen nichts mehr gesehen oder gehört. Die Wesen sind nicht mehr wiedergekommen und unsere Brüder auch nicht. Wir vermuteten, dass es ihnen gelungen ist, den langersehnten Frieden zu erreichen.
Durch das Missgeschick beim ersten Kontakt mit euch, bei dem einer unserer Kameraden fast das Leben verloren hatte, brandeten das alte Misstrauen und die Angst wieder auf. Die Angst war bei uns groß, dass die Besucher von damals wieder gekommen waren. Als ihr dann mit dem größeren Schiff kamt, konnten die Anderen kaum mehr beruhigt werden. Dann die Verletzung von Paula beim Absturz. Wir konnten die Anderen nur von einer Zerstörung eures Schiffes mit großer Mühe abhalten. Hättet ihr einen unserer Brüder getötet, hätten wir euch vor der Zerstörung nicht mehr retten können.
Wir danken euch für die Rücksichtnahme. Bitte lasst uns in Ruhe unser Leben leben. Wenn ihr Probleme habt, dürft ihr uns besuchen. Wir leben um die zweitausend eurer Jahre. Wir werden euch wieder begrüßen.
Dann kamen noch Auflistungen über Vorkommen von allen möglichen Elementen. Es war nichts Interessantes dabei.
Das Beiboot, mit dem Paula noch einmal zu den Schlieren geflogen war, hatte nur einen Datensatz mitgebracht. Was in den Tagen geschehen war, konnte nicht festgestellt werden. Die Außenbeobachtung zeigte nur ein rotes Knäuel, das sich die ganze Zeit nicht bewegt hatte.
Der Datensatz enthielt eine Einladung. ‚Bitte bringt das Marskind zu uns. Wir wollen ihm und seinen Eltern ein Geschenk machen. Leider können wir es nicht auf der Erde besuchen.'
Das war die Mitteilung von dem langen Aufenthalt des Bootes bei den Schlieren.
Nach der Landung auf der Erde besuchten sie Bianca. Sie hatte sich verändert. Ihr muskulöser Körper war nun schlanker und weicher geworden.

Ihre kurzen Stoppelhaare hatte sie bis zu den Schultern wachsen lassen. Sie machte einen gesunden, gepflegten und durchtrainierten Eindruck. Ihre Stimmung schwankte öfters und sie war nicht so fröhlich, wie in ihrer Erinnerung.
Sie war nicht begeistert von der Vorstellung, mit der kleinen Marseille zur Venus zu reisen. Marseille war zwar schon etwas über ein Jahr alt und die Freistellung vom Dienst war schon vorbei, dennoch war sie eher bereit auf den Weltraum zu verzichten, als Marseille alleine zu lassen oder in Gefahr zu bringen. Bruno überzeugte sie dann doch davon, den Flug zur Venus mitzumachen.
Pflümlie sagte: „Wenn ihr zur Venus fliegt, dann baut doch die paar Teile für eine Raumstation auf. Fragt aber vorher, in welchem Abstand sie akzeptiert wird. Wir wollen doch keine Schwierigkeiten mit den Schlieren."
Die Teile wurden eingeladen und dann ging es los. Auf dem Flug war Bianca ruhig und wurde schnell jähzornig, wenn ihr etwas nicht passte. Der schnelle Stimmungsumschwung wurde auch nicht besser und sie nahm am Bordleben keinen Anteil. Es war nicht mehr ihre lebenslustige Bianca, die sie von früher kannten.
Nach der Ankunft flog Paula mit Josi zu den Schlieren. Die Station mit den Maßen einhundert auf einhundert Meter und zwanzig Meter hoch, sollte außerhalb der Atmosphäre der Venus aufgebaut werden. Auf die Mitteilung, dass das Marskind mit seinen Eltern auch dabei war reagierten die Schlieren mit großer Freude. Die Begegnung wurde von den Schlieren auf zwei Tage später festgelegt. Das Schiff ging in den Orbit und baute am vorbestimmten Platz die Station auf.
Zwei Tage später flog Paula mit dem Beiboot in die Wolkendecke ein. Josi und Swetlana begleiteten die Familie mit dem Marskind. Kaum waren sie eingeflogen, kamen Schlieren von überall her. Bianca staunte über das Schauspiel.
Sie spürte ein seltenes Glücksgefühl. Die Schlieren wurden immer mehr und führten das Boot zur Mitte der Wolkendecke. Die Riesenknäuel tauchten in Begleitung von vielen anderen Knäueln auf. Sie tanzten um das Boot und verbreiteten ein Glücksgefühl. Plötzlich leuchtete die Wolke in allen nur erdenklichen Farben auf.
Es dauerte mehrere Stunden, bis die überschäumende Freude etwas nachließ. Im Inneren des Bootes tauchten immer wieder farbige Lichter und Nebel auf. Dann wurde das Boot von verschieden farbigen Lichtstrahlen getroffen. Eine tiefe Bewusstlosigkeit erfasste die Insassen. Dann fiel der Computer aus und es wurde dunkel. Das Boot wurde von den Schlieren in der Wolke gehalten.
Der Computer erwachte und schaltete das Licht ein, gerade als sie aus der Bewusstlosigkeit erwachten. Ihr Gefühl sagte ihnen, dass etwas Großartiges geschehen war. Marseille schlief. Bianca war etwas beunruhigt, dann ihr Baby war sonst immer sehr unruhig.
Swetlana beruhigte sie: „Marseille ist gesund, sie schläft nur. Mach dir doch nicht so viele Sorgen."

Ein Blaues Licht erschien und tauchte die Zentrale in einen beruhigenden Schimmer.
Bianca wurde ruhig und erstarrte. Als das Licht verschwand, bewegte sie sich wieder. Die Schlieren hatten zu ihr gesprochen. ‚Mache dir um unser Kind keine Sorgen. Wir werden alle unser Leben für Marseille geben, falls es notwendig ist. Bringe sie als erwachsene Frau wieder her, dann erfährt sie alles Notwendige.'
Paula spürte, dass die Zeit des Abschiedes gekommen war und flog langsam mit dem Boot durch die bunt schillernden Schlieren zum Schiff zurück. Beim Anflug staunte Paula über die fertige Station.
Im Schiff fragte Paula, Conrad: „Wie lange?"
„Einen Monat", bekam sie zur Antwort. „Heute ist ein großes Fest. Die Schlieren haben es so angeordnet. Was passiert ist, werden wir wohl erst viel später erfahren."
Dann begann das Fest. Alle waren ausgelassen und fröhlich. Als am nächsten Tag die Reste aufgeräumt wurden, kam von den Schlieren eine Mitteilung. ‚Durch den Kontakt mit dem Marskind wissen wir nun alles von euch. Fliegt so schnell wie es geht zum Mars. Es wird ein Unglück geben und ihr seid es wert, dass euch geholfen wird.'
Die Mitteilung wurde von allen im Schiff gehört. Als Conrad in die Zentrale kam waren die Plätze schon besetzt. Alle starrten ihn an und warteten auf ein Kommando.
Er sagte: „Dann mal los, nicht dass wir zu spät kommen."
Das Schiff beschleunigte in Richtung Mars.
Sie überquerten die Bahn der Erde, als ihnen bewusst wurde, dass das Fest mit den Schlieren, die nur geistig anwesend waren, den Beginn eines neuen Jahres und einer neuen Zeit markierte.
Bianca fragte Swetlana nach der Regelung und erfuhr, dass nur die allein stehenden Dienst machten. Der Kontakt mit den Schlieren hatte ihr gut getan, so dass sie wieder am Bordleben teilnehmen wollte.
Beim Anflug auf den Mars orteten sie mit den Radarantennen ein Schiff. Als sie näher kamen meldete sich die Aurora.
Sie gingen neben der Aurora in Position und fragten: „Was macht ihr denn hier? Seit ihr nicht viel zu weit von zu Hause weg?"
Lutz meldete sich: „Nach dem Umbau unseres Antriebs haben wir auch Rundflüge mit dem Besuch des Mars und der Venus im Programm. Wir kutschieren nicht mehr nur zwischen der Erde und dem Mond. Was macht ihr denn hier? Wir sollten euch doch erst bei der Venus treffen."
„Die Bewohner der Venus haben uns hier her geschickt. Ein furchtbares Unglück würde auf dem Mars passieren", kam es vom Entdecker zwei zurück.
Adalbert sagte plötzlich ganz aufgeregt: „Bei Phobos ist etwas. Das sollten wir uns ansehen."
Die Aurora setzte zur Landung an, während der Entdecker Kurs auf den Mond Phobos nahm. Adalbert erhielt eine Ortung von Deimos. Conrad

schickte Fred und Tatjana mit dem Beiboot eins los, Josi und Xaver mit Nummer zwei. Sie sollten Deimos anfliegen und nachschauen, was sich da tat. Das Schiff raste weiter auf Phobos zu.
Paula zwang das Schiff in eine Umlaufbahn um Phobos. Die Ortung lief auf Hochtouren. Adalbert wurde von Anna unterstützt. Sie konnten nichts finden. Auch eine Bahn über die Pole brachte keine Neuigkeiten. Adalbert war fast davon überzeugt, ein so genanntes Geisterecho erwischt zu haben.
Die Beiboote waren gerade in eine Umlaufbahn über Deimos gegangen, als ein Notruf vom Mars eintraf. Das zentrale Kraftmodul war stark beschädigt. Die Versorgungsmodule der einzelnen Stationen waren so gut wie leer. Die Luft war verbraucht und das Wasser ging aus. Nur bei den Pflanzen herrschte noch ein atembares recht dünnes Luftgemisch. Die Tanks der Aurora waren nur zu einem Drittel gefüllt und würden für die Rückreise nicht mehr reichen.
Die Beiboote fanden keinerlei Anzeichen eines Schiffes oder einer Veränderung von Deimos. Der Entdecker flog zum Mars und landete bei der Station. Conrad wollte Bianca zum Modul schicken, als ihm Marseille einfiel. Er schickte Anja zu Bianca, sie sollte während ihrer Abwesendheit auf die Kleine aufpassen.
Frank, Bianca und Bruno sahen sich das Zentralmodul an. Ein Meteorit hatte das Modul getroffen und ein Loch in den Beton geschlagen. Weitere hatten einige Versorgungsleitungen und Steuerungen beschädigt. Ein Teil der Antennen waren abgeknickt. Bianca untersuchte die Einschlagstelle, während Frank und Bruno die Einrichtungen inspizierten.
Bianca meinte: „Das gibt eine Schweinearbeit. Das Loch ist so komisch, da gibt es keine Reparatur. Und Beton für eine neue Schale haben wir auch nicht."
Bernhard sagte: „Soweit ich weiß, muss in der letzten Halle noch etwas altes Baumaterial liegen."
Anna sah einen Sturm auf sie zukommen und warnte die drei. Sie konnten gerade noch in das Modul kriechen, bevor der Sturm heran war. Die Sicht war fast null. Eine Landung mit den Beibooten kam nicht in Frage, so gingen sie in eine Umlaufbahn um den Mars.
Von Oben meldeten sie, dass es ein großer Sturm war, der mehrere Tage wüten würde. Bianca, Frank und Bruno berieten, wie sie dem Erstickungstod entkommen konnten. Sie hatten noch für vier Stunden Luft und konnten zu keinem der Schiffe durchkommen. Bianca fiel das Pflanzendeck ein. Da sollte es noch Luft geben. Bis zu einer Halle konnten sie es bei dem Sturm nicht schaffen.
Es blieb nur der Versorgungsschacht, eine Röhre mit einem halben Meter Durchmesser.
„Fünfhundert Meter kriechen in vier Stunden, ist das nicht ein neuer Weltrekord?", scherzte sie.
Sie entschieden sich für die Station drei. In dem Schacht waren die wenigsten Rohre und Leitungen, deshalb

hofften sie in der engen Röhre auf ein schnelleres Vorankommen.
Der Sturm war so stark, dass es Selbstmord war, mit einem Panzer oder Gleiter einen Rettungsversuch zu unternehmen. Die Aurora wackelte schon bedenklich. Conrad teilte den Dreien mit, dass ein Rettungsversuch von außen nicht möglich war.
Bianca schickte Frank in die Röhre. Bruno folgte ihm nur widerwillig, den Abschluss bildete Bianca. Sie krochen immer weiter und wurden von Bianca unablässig angetrieben. Nach zwei Stunden machte Frank eine Pause. Dann ging es auf Händen und Knien wieder weiter. Als der Anzug das Ende des Sauerstoffes ankündigte, waren sie noch zwanzig Meter von der Halle entfernt.
Frank ließ sich fallen und sagte: „Wir schaffen es nicht. Meine Luft ist zu Ende und der Tunnel noch nicht."
Bianca schrie ihn an: „Wir schaffen es! Los mach weiter! Es sind doch nur noch ein paar Meter! Ich bin noch viel zu jung, um so elendig zu krepieren! Wenn du aufgibst, dann geh mir aus dem Weg!"
So zornig hatte er Bianca noch nie erlebt. Als Bruno von Bianca angestoßen gegen ihn prallte, bekam er vor Bianca Angst.
Er hatte nicht vergessen, was beim Bau geschehen war und wie kräftig und ausdauernd sie war. Er nahm all seine Kraft zusammen und krabbelte weiter. Die Angst verlieh ihm zusätzliche Kraft. Als er endlich die Halle erreicht hatte ließ er sich einfach fallen.
Auf einmal spürte er einen starken Schmerz im Bauch. Als er sich umdrehen wollte, sah er gerade noch einen Stiefel auf sich zukommen. Ausweichen konnte er nicht mehr, so wurde er an den Rippen getroffen. Er spürte es knacksen, als eine Welle von Schmerzen durch seinen Körper raste. Bruno schwankte auf die Treppe ins nächste Stockwerk zu. Bianca stand gebeugt neben ihm und fauchte wie eine Wildkatze.
Sie holte zum nächsten Tritt aus. Frank versuchte sich aufzurichten, doch er schaffte es nicht. Bianca sah wie ein Racheengel aus. Sie war vor Wut schon blau angelaufen und traktierte ihn mit dem nächsten Tritt. Vor Angst kroch er vor ihr her die Treppe hoch.
Auf der Treppe musste sie sich festhalten und konnte wenigstens nicht nach ihm treten. Als er oben angekommen war, holte sie schon wieder zum nächsten Tritt aus. Er kroch die nächste Treppe hoch. Endlich war er oben, da ließ er sich fallen. Ein weiterer Tritt gegen den Oberschenkel ließ ihn aufheulen. Er versuchte aus ihrer Reichweite zu kriechen. Da stieß er mit dem Kopf gegen eine Tür. Neben ihm lag Bruno.
Sein Racheengel kam schon wieder mit einem Tritt. Auch Bruno bekam einen ab. Die beiden rollten sich in einer Ecke zusammen und dazwischen stand Bianca und fauchte. Er sah den Tritt gegen seinen Kopf nur noch verschwommen, als ihn die Bewusstlosigkeit ereilte.
Als er wieder zu sich kam, wunderte er sich, dass er noch lebte. Das sagten

ihm die Schmerzen in seinem zerschundenen Körper. Er hatte keinen Raumanzug mehr an und die Lumpen waren seine zerrissene Unterwäsche. Neben ihm lag Bruno in einem jämmerlichen Zustand. Die untere Hälfte seines Körpers bestand fast nur aus blauen Flecken.
Als er sich bewegte kam Bianca von der anderen Seite auf ihn zu gehumpelt. Sie hatte nur noch ihr Höschen an.
Vor Angst wollte er weg kriechen, da sagte sie ganz sanft: „Bleib liegen, du darfst dich nicht bewegen. Mit deinen Rippenbrüchen ist nicht zu spaßen."
Sie setzte sich neben ihn und schaute auf ihn hinunter. Erst jetzt merkte er den straffen Verband um seinen Oberkörper aus der Unterwäsche.
Etwas später versuchte er sich aufrichten, als sie ihm dabei behilflich sein wollte, zuckte er zusammen.
Bianca fragte ihn: „Was hast du denn? Du bist doch sonst nicht so ängstlich", dabei reichte sie ihm etwas zu trinken.
Er trank etwas.
Dann erst sagte er: „Ich habe Angst vor dir. Du hast dagestanden mit vor Zorn blau angelaufenem Gesicht, gefaucht wie eine Katze und auf mich eingetreten, dass meine Rippen knacksten. Da habe ich richtig Angst vor dir bekommen. Ich dachte, du schlägst mich tot. Vor allem, als ich an den Bau gedacht habe."
„Ich bin nicht nachtragend oder hast du mich so schlecht in Erinnerung? Du wolltest nur nicht weiter kriechen und hast mir den Weg versperrt. Ich bin noch nicht bereit auf irgendeinem Planeten zu verrecken. Wenn noch ein Funken Leben in einem ist, darf man nicht aufgeben, und genau das hast du gemacht."
„Musstest du so stark zutreten? Mir tut alles weh."
„Was meinst du damit? Ich habe dich doch nur zärtlich gestreichelt. Bei meiner Gruppe bleibt Keiner zurück und tragen konnte ich dich nicht mehr, dafür hatte ich keine Luft mehr."
„Seit wann hast du die Nelken? Die kenne ich noch gar nicht", fragte Frank etwas erstaunt.
„Es ist meine Art, mit dem Bau fertig zu werden", sagte sie nachdenklich und zeigte sie ihm.
„Drei Tränen aus Blut, für was stehen die?"
„Eine für euch, denn ich habe lange geweint, um euch zu verzeihen. Die anderen Beiden für die Gesellen, die ich noch immer nicht umgebracht habe. Ich glaube fast, dass ich dafür zu schwach bin", antwortete sie nachdenklich und traurig.
Bruno hatte das Gespräch mit angehört und bewegte sich nun. Bianca ging zu ihm und half ihm sich aufzusetzen. Dann holte sie ihm etwas zu trinken.
Bruno sagte: „Als Furie kannte ich dich noch nicht. Bis jetzt warst du immer ein schnurrendes Kätzchen."
Bianca stieß ihn in die Rippen.
„Erst schlägst du mich, dann trittst du nach mir und jetzt schmeißt du mich auf den Rücken. Weist du eigentlich, was du willst? Meine kleine Sadistin", da lachten Beide.
Als der Sturm nach drei Tagen nachließ, ging es Frank noch immer nicht

besser. Bianca zog widerwillig einen Raumanzug an, denn sie wusste, dass keine Luft mehr in dem Anzug war. Der Funk ging nur, solange sie ihn anhatte und der Helm geschlossen war. Dann rief sie das Schiff über Funk und zog den Anzug wieder aus. Eine Stunde später kamen Swetlana und Anja.
Sie brachten neue Anzüge mit. Nach einer Untersuchung zogen Bianca und Bruno einen neuen Anzug an. Frank wurde zu dritt angezogen. Im Schiff wurde Frank richtig versorgt.
Er hatte mehrere Rippenbrüche, die zum Glück keine Inneren Organe verletzt hatten.
Bruno und Bianca wollten gleich zu ihrer Tochter. Swetlana steckte beide in ein Krankenbett und verbot ihnen das Aufstehen. Bruno hatte starke Prellungen und Bianca hatte sich beim Zutreten den Fuß verstaucht, der inzwischen auf die doppelte Größe angeschwollen war. Maja brachte ihnen ihre Tochter. Am nächsten Tag war Bianca nicht mehr im Bett zu halten. Sie humpelte mit ihrem verbundenen Fuß im Schiff umher und suchte Xaver. Als sie ihn endlich gefunden hatte, musste sie sich erst eine Standpauke anhören, bevor Xaver nach dem Grund fragte.
„Es ist wichtig und ich kann damit nicht warten“, platzte sie heraus. „Warum können die Funkgeräte in den Anzügen nur benutzt werden, wenn man sie anhat? Bis ihr endlich geantwortet habt, war ich fast erstickt und dann noch die langen Erklärungen. Kannst du das nicht ändern?“
Xaver schaute sie an und versprach sich darum zu kümmern, wenn sie sich ganz brav ins Bett legte. Als Swetlana ihr die Aufzeichnung ihrer Prügelei vorspielte wurde sie nachdenklich. Sie hatte tatsächlich wie eine Furie auf Frank eingetreten und seine Angst verstand sie, als ihr Gesicht im Bild erschien. Dazu noch ihr Fauchen, Schimpfen und Fluchen. Das machte ihr selber schon Angst.
Bruno stand am folgenden Tag auf. Frank wollte mit Bruno sprechen.
Als er kam fragte Frank: „Was ist mit Bianca los? Sie ist so nachdenklich und dann so wild. Ich verstehe sie nicht mehr. In der Halle hat sie auf einmal geweint.“
Bruno sagte: „Sie hat sich verändert, seit ihre Tochter auf der Welt ist. Wenn sie anfängt zu Fauchen, gib ihr Recht oder laufe davon. Gegen die Kräfte, mit denen sie dann umgeht, hast du keine Chance. Wenn sie bei Nacht weint, drücke sie an dich und es ist Ruhe. Oder lass sie, irgendwann hört sie von selbst wieder auf.“
„Woher kommen die Veränderungen?“
„Wenn ich dir das sage, bin ich spätestens Morgen tot. Sie hat es mir angedroht und da kennt sie keinen Spaß“, sagte Bruno.
Swetlana, die diese Unterhaltung mit angehört hatte sagte nur: „Frag sie selbst. Sie wird dir schon nicht gleich den Kopf abreißen.“
Bianca besuchte Frank und entschuldigte sich nochmals für die Tritte. Sie hatte es nicht böse gemeint, sondern nur selber furchtbare Angst gehabt. Ihre Tochter war noch zu klein um schon Waise zu sein. Der Tritt gegen

seinen Kopf, bevor er bewusstlos wurde, war für die Tür bestimmt, die geklemmt hatte. Er traf auch die Tür neben seinem Kopf und nicht den Kopf, wie er befürchtet hatte.
Von der Station eins wurde das Versorgungsmodul aus den Vorräten des Forschungsschiffes gefüllt. Die Tanks der Aurora wurden ebenfalls gefüllt. Bernhard holte das noch vorhandene Baumaterial und begann für das Zentralmodul eine neue Hülle zu machen. Trotz heftigen Protests von Swetlana war Bianca wieder im Raumanzug tatkräftig beim Bauen.
Sie hatte zu Swetlana gesagt: „Achtzig Kilo kompakte Kraft kannst du nicht einsperren“, dann war sie aus der Krankenstation gehumpelt.
So wie sie es gesagt hatte, machte es Swetlana Angst und sie traute sich nicht zu widersprechen.
Am Abend lag Bianca wieder im Bett und bettelte um ein Schmerzmittel. Morgens nach dem Frühstück nahm sie eine Tablette und bekam von Maja einen festen Verband. Als Maja sich kurz umdrehte war Bianca schon wieder verschwunden. Nach drei Tagen kam sie nicht mehr. Zu Swetlana sagte sie nur, dass die Schmerzen nun auszuhalten waren. Eine Woche später baute Stefan mit Bruno Teile des Schiffes in das Modul ein. Als Frank wieder einigermaßen auf dem Damm war, musste er Anweisungen für die Inbetriebnahme des Moduls geben.
Als es Probleme gab, zog er einen Raumanzug an und ging zum Modul. Swetlanas Proteste und Verbote halfen nichts. Ihre Patienten waren extrem dickköpfig und hörten nicht. Drei Tage harte Arbeit und Frank war wieder in der Krankenstation. Er hatte wieder starke Schmerzen und Swetlana hatte sich geweigert, ihm ein Schmerzmittel zu geben.
Bianca verriet ihm ihren Trick und er versuchte es auch. Die Probleme waren behoben und das Modul lief wieder. Frank war wieder ein gehorsamer Patient und blieb im Bett, bis Swetlana ihm das Aufstehen erlaubte. Die Schwerkraft nahm wieder gewohnte Werte an.
Die Produktion von Wasser und Luft lief gerade an, als Maja zu Conrad kam: „Bis der Luftdruck wieder brauchbare Werte annimmt, sind meine lieben Pflanzen alle tot. Sie brauchen Wasser und Luft. Bitte hilf mir“, bettelte sie.
Eine Rechnung ergab, wenn alle Versorgungsmodule mit Wasser und die Hallen zu achtzig Prozent mit Luft gefüllt wurden, hatte das Schiff noch Vorräte für acht Tage. Das Wasser war kein Problem. Eine Füllung mit fünfzig Prozent reichte für die Pflanzen. Bei der Luft war das Problem größer. Bei siebzig Prozent in den Hallen reichte es für das Schiff noch zwei Monate.
So wurden die Füllungen mit siebzig Prozent gemacht. Das Schiff war jetzt noch zwei Monate einsatzbereit. Die Beiboote hatten noch Wasser für weitere fünf Monate. Die Luft konnte nicht für das Schiff benutzt werden. Bei Umzug der Personen in die Beiboote reichte die Luft für vier Monate.
Die Aurora startete in Richtung Erde. Zwei Tage später machten Anna und

Frank noch einen letzten Test des Zentralmoduls. Alles arbeitete zufrieden stellend, bis ein Meteorit auftauchte. Der Rechner des Moduls fuhr den Reaktor in den roten Bereich. Frank nahm die Handsteuerung und regelte ihn wieder auf Normalwerte.
Indira untersuchte das Programm und stellte einen Fehler fest. Der Rechner startete immer ein unbekanntes Unterprogramm, das die Zerstörung der Station zur Folge hatte. Die Programmanalyse wurde im Schiff fortgesetzt. Der Fehler wurde nach drei Tagen gefunden und korrigiert.
Ein Test bestätigte die Korrektur. Der Rechner sagte ‚Noch für sechs Wochen Luft'. Das Schiff startete in Richtung Erde.
Sie waren gerade zwei Wochen unterwegs, als die Aurora auftauchte. Sie reduzierten die Geschwindigkeit und flogen neben der Aurora her. Bei einem Gespräch erfuhren sie, dass die Aurora von einem Meteorit getroffen worden war. Der Meteorit hatte ein kleines Loch in einen Laderaum geschlagen. Salvatore hatte das Loch repariert, dennoch hatte sie einen Teil des Wassers und der Luft verloren. Der Rest reichte nicht mehr für die restliche Reise. Wenn die Passagiere sich etwas einschränkten, musste es gerade noch bis zur Venusstation reichen.
Conrad fragte bei Bernhard nach: „Sind die Modifikationen fertig?"
Ein Ja und Conrad sagte: „Alarm, Fred, Anna und Anja Nummer eins, Paula, Oliver, Swetlana Nummer zwei und viel Glück."
Das Vorgehen war auf dem Mars, als sie das fremde Unterprogramm gefunden hatten, beschlossen worden.
„Adalbert wie sieht es aus?"
Adalbert sagte: „Ortung auf Neun, fünfzigtausend Kilometer, Mars ist ruhig, Ortung bei Deimos kurz nach unserem Abflug."
Zwei schwarzmatt lackierte Zehnmeter Kugeln verließen das Schiff und verschwanden kurz darauf aus der Ortung. Die zwei Schiffe flogen weiter nebeneinander her in Richtung Erde. Ein kurzer Strom Datenimpulse verließ die Antenne des Forschungsschiffes in Richtung Erde.
Eine Woche später kam von der Erde die alte Sechzigmeterkugel. Sie flog eine Schleife, drehte um und flog dann neben den zwei Schiffen her. Conrad stoppte sein Schiff, während die Aurora weiterflog. Die kleine Kugel stoppte auch und kam bis zur Berührung an die Große heran. Aus einer offenen Schleuse wurden mehrere Schläuche von einem Schiff zum anderen Schiff herübergereicht. Nach drei Stunden entfernte sich die kleine Kugel und beschleunigte. Die große Kugel blieb an Ort und Stelle.
Der Entdecker eins erreichte die Aurora am Ende des nächsten Tages. Das Manöver wiederholte sich mit der Aurora. Durch die Schläuche wurden die Tanks der Aurora gefüllt. Nach sechs Stunden trennten sich die Schiffe und beschleunigten wieder. Sie flogen nebeneinander her in Richtung Erde.
Conrad wartete noch immer. Es wurde kein Radarecho entdeckt. Ein kurzer

Impuls kam nach zwei Tagen. Josi beschleunigte in Richtung Venus, die etwas Abseits der Richtung zur Erde stand. Nach zwei Tagen stoppte das Schiff und wartete. Eine Anfrage bei dem Entdecker eins ergab, dass er ebenfalls bis jetzt kein Echo aufgefangen hatte. Sie waren immer noch auf dem Weg zur Erde. In einer Woche wollten sie den Weg geschafft haben.

Der erste Kampf

Eine Woche später kam eine Funkbotschaft. Der Punkt war einen Tag in Richtung Mars. Conrad ließ Josi wecken. Dann starteten sie in Richtung Mars. Sie fingen einen verzerrten Notruf auf. Nach zehn Minuten hatte Indira die Nachricht entzerrt vorliegen.
Sie spielte die Nachricht in der Zentrale ab. Sie lautete ‚Nummer eins in Not' dann kamen einige Daten.
Adalbert sagte: „Die Position ist eine Million Kilometer von unserer Route entfernt."
Conrad sagte zu Josi: „Dann mal maximale Kraft, wir werden gebraucht."
Sechs Stunden später trafen sie an der angegebenen Position ein. Vom Beiboot war nichts zu sehen. Ein Radarecho gab es auch nicht. Die Schutzfarbe leistete ganze Arbeit. Bruno, Indira und Stefan arbeiteten verbissen an der Computerkonsole.
Eine Stunde später kam eine Positionsangabe. Sie stammte vom automatischen Sender des Beibootes. Josi nahm Kurs auf die Koordinaten. Kurz vor den Koordinaten leuchtete ein Punkt in der Radarortung auf. Die Entfernung betrug noch fünfzig Kilometer. Josi lenkte das Schiff langsam näher. Die Schleuse öffnete sich.
Bei zwanzig Kilometer war ein Lichtblitz neben dem Beiboot zu sehen. Zweiundzwanzig Sekunden später erfolgte eine Explosion in der Schleuse. Das ganze Schiff dröhnte.
Conrad schrie: „Bernhard, Frank, Xaver".
Kurz darauf sahen sie wieder einen Lichtblitz neben dem Beiboot. In der oberen Schleuse erfolgten Explosionen im Sekundentakt. In der unteren Schleuse folgte alle zwei Sekunden eine Explosion. Nach dreißig Sekunden herrschte wieder Ruhe an Bord. Josi drehte das Schiff etwas. Das Beiboot war fast erreicht, als neben der oberen Schleuse eine Explosion erfolgte und fast gleichzeitig etwas seitlich hinter dem Beiboot, sich ein Lichtblitz zum Ball aufblähte.
Das Beiboot wurde mit der Fernsteuerung in die Schleuse geholt. Conrad beorderte Maja zur Schleuse. Indira und Bruno wollten auch zur Schleuse, da hielt sie ein Befehl von Conrad zurück. Das Schleusentor schloss sich. Als das innere Tor aufging, sahen sie die Beschädigungen. Die Schleuse war verwüstet. In den Trümmern standen zwei Panzer.
Das Beiboot wurde auf dem Parkplatz abgestellt. Frank war schon im Raumanzug da und machte mehrere Messungen. Er stellte keine Strahlung fest und ging in das Beiboot. Das halbe

Boot war weg. Es klaffte ein riesiges Loch in der Bordwand. Der Antrieb war von Außen sichtbar.
Er kletterte über verbogenes Metall und verbrannte Kunststoffteile. Als er an der Tür zur Zentrale ankam, konnte er sie nicht öffnen. Sie war total verzogen. Bianca kam ihm zu Hilfe. Gemeinsam zerrten und zogen sie an der Tür, bis sie sich ein kleines Stück öffnete. Bianca riss eine verbogene Metallstrebe aus dem Trümmerhaufen und steckte sie in den Spalt. Frank lief es kalt über den Rücken. In der Frau steckten ungeahnte Kräfte.
Nun wusste er, was sie mit streicheln auf dem Mars gemeint hatte, als seine Rippen gekracht hatten. Mit vereinten Kräften erweiterten sie den Spalt. Als der Spalt ungefähr vierzig Zentimeter breit war, zwängte sich Bianca hinein, schob die Tür weiter auf und ließ ein Fauchen hören, während Frank an der Strebe zerrte. Der Spalt war breit genug, um durchzukriechen. Bianca kroch in die Zentrale.
Spitze und scharfkantige Ecken gab es überall. Es sah aus, wie nach einem Bombenangriff. Die Sessel waren aus der Verankerung gerissen, überall lagen Verkleidungen und zersplitterte Monitore. Die Öffnungen an den Konsolen hatten sich gelöst und hingen schief in den Scharnieren. Es musste ein gewaltiger Stoß und Vibrationen gegeben haben, um ein solches Chaos anzurichten.
Mitten in dem Chaos lag eine Gestalt. Bianca zerrte sie zum Eingang und half Frank die Gestalt durchzuziehen. Bernhard kam mit einem Stapler und benutzte ihn als Aufzug. Die Gestalt wurde auf den Stapler gezogen und runtergelassen. Maja kümmerte sich um die Gestalt, während Bianca auf die Suche nach der Nächsten in der Zentrale verschwunden war. Eine Warnung an Frank und schon flogen Teile durch die Zentrale.
Es wurde plötzlich hell, als Frank eine Lampe durch die Tür hielt. Bianca zog Fred aus den Trümmern des Pilotenpultes. Er wurde auch durch die Tür zum Stapler gezerrt. Die dritte Gestalt, es war Anja, lag verkrümmt unter dem Beobachterpult. Bianca hob sie hoch und trug sie sanft zur Tür. Durch die Tür wurde sie mit Hilfe von Bernhard und Frank vorsichtig zum Stapler transportiert. Während der Stapler mit Anja nach unten fuhr, stieg eine blutverschmierte Bianca durch die Trümmer zum Hallenboden.
Maja schaffte die Verletzten in die Krankenstation. Bianca, Frank, Sonja und Ottmar halfen ihr dabei. Bernhard verschwand in der Außenschleuse. Als er durch war, wurde das innere Tor geschlossen. In der Krankenstation wurden die Verletzten auf die Untersuchungstische gelegt.
Maja schickte Bianca unter die Dusche: „Alles was du anfasst ist blutig, da kann ich die Verletzungen ja nicht feststellen. Gehe Duschen und versorge deine Wunden, dann kannst du mir wieder helfen.“
Sonja wurde mit der oberflächlichen Untersuchung beauftragt. Bianca kam zehn Minuten später in Unterwäsche zurück. Ihr ganzer Körper war mit

Pflastern übersäht. Sie half Sonja bei der Untersuchung.
Einfache Verletzungen wurden mit einer Tinktur behandelt und verpflastert. Fred hatte einige tiefe Schnitte, die Maja nähen musste. Anja hatte eine Platzwunde am Kopf, die mit einem Verband behandelt wurde, die Knochenbrüche wurden von Maja gerichtet und gegipst. Anna hatte eine Beule am Kopf.
Nachdem die Verletzten versorgt waren, kam Maja zu Bianca: „Jetzt bist du dran."
„Mir geht es gut, die paar Kratzer verheilen von selbst."
„Einige deiner Verbände sind schon durchgeblutet. Jetzt sei still und komm", sagte Maja mit einer eisigen Stimme, die keinen Widerspruch zuließ und nahm Bianca mit ins Behandlungszimmer.
Eine Stunde später lag Bianca in einem Krankenbett. Sie schimpfte zwar, gehorchte aber trotzdem. Maja hatte einige Wunden genäht und die Narkose weggelassen.
Josi nahm wieder Kurs auf die ursprünglichen Koordinaten. Als sie ankamen, wartete das Beiboot Nummer zwei auf sie. Paula schleuste ein. Sie erschraken, als sie das andere Boot sahen. Swetlana eilte in die Krankenstation.
Maja erklärte ihr die Diagnosen. Swetlana untersuchte die Verletzten und röntge Anjas Brüche. Sie war mit Majas Arbeit zufrieden.
„Besser hätte ich es auch nicht gekonnt", war ihr fachmännisches Urteil.
Zu Bianca sagte sie: „Na, musst du immer zuvorderst sein?"
Als Antwort kam nur ein undeutliches Gemurmel, da Maja hinter ihr stand.
Josi flog zur Erde. Die Landung machte Paula. Der Schrottplatz war einem richtigen Landefeld gewichen. Die fünf Kugeln standen immer noch da. Die sechzig Meter Kugel wurde gerade mit Wasser und Sauerstoff nachgefüllt. Die Aurora war ohne Zwischenfall auf der Erde gelandet. Der einhundert Meter Entdecker wurde am nächsten Tag nach Essen in die Werft gebracht, nachdem die Daten in den Schrottplatzcomputer überspielt waren. Die Verletzten waren in die Uni-Klinik gebracht worden.
Bianca und Anna hatten heftig protestiert. Als Maja auftauchte, waren sie schlagartig ruhig. Die Techniker schauten sich die Schäden an.
„Das Beiboot ist wieder einmal Schrott. Die Schleuse wird repariert. Das Loch oberhalb der Schleuse in der Außenhaut kann nur mit einem Flicken repariert werden", war die Auskunft der Werft.
Die Daten des Zwischenfalls wurden ausgewertet. Der Gegner hatte ohne Vorwarnung auf das Beiboot geschossen. Die Sprengkraft der Raketen war nicht sonderlich hoch und der Antrieb brachte den Sprengkopf schon zehn Meter vor der Wand des Beibootes zur Detonation. Der Abstand war beim Schiff achtzig Meter.
Die Verwüstungen in der Schleuse waren Trümmerstücke der Rakete, die mit hoher Geschwindigkeit eingeschlagen waren. Das zerstörte Schiff war ein zwanzig Meter langer und

zehn Meter durchmessender Zylinder. Dieser gab nur einen kurzen verwaschenen Fleck auf dem Radarschirm.
Erst auf eine Entfernung von unter zehn Kilometer konnte der Standort genau bestimmt werden. Der erste Angriff erfolgte mit kleinen Meteoriten, wie beim Mars und der Aurora. Die Programmierung der Marsstation wurde geändert, um sie komplett zu zerstören. Die Programmierung der Aurora war unverändert, doch die Crew hatte ein großes Problem in der Zentrale.
Die Aurora musste auch in die Werft, in der Zwischenzeit übernahm die Sechzigmeter Kugel die Transfers zur Mondbasis. Die Auroracrew wurde auf ihr Problem angesprochen. Sie hatten Medikamente für das Problem eingesetzt, nachdem Übergriffe mit Vergewaltigungen stattgefunden hatten. Die Probleme entstanden erst, als sie einen Monat so eng aufeinander gehockt waren. Der Beobachter war dadurch etwas langsam und hatte den Meteoriten erst zu spät bemerkt. Die Reaktionszeit des Piloten war mangelhaft. Zudem war er durch die Weiblichkeit, in seinen Gedanken abgelenkt.
Swetlana berichtete den Frauen von ihrer Lösung. Ein Gespräch mit Anja und Sonja brachte ihnen die Lösung nahe. Die Frauen waren etwas schockiert davon. Bei Flügen über einem Monat war diese Lösung notwendig, bei kürzeren Flügen brauchte man sie nicht. Als Beispiel, was geschehen konnte, wurde ihnen die Aufzeichnung von Bianca auf dem Mars gezeigt.
Dieser schockierende Bericht stand in krassem Widerspruch zu der spürbaren Harmonie im Entdecker. Ein Gespräch mit Bianca, als sie aus dem Krankenhaus zurückkam, überzeugte die beiden Frauen.
Einen Monat später standen ein silbernes und ein schwarzes Beiboot im Hangar. Jedes Beiboot hatte eine Maschinenkanone und eine Raketenbatterie bekommen. Das Hauptschiff hatte drei Kanonen und drei Raketenwerfer bekommen, die Luft-Boden und Luft-Luft Raketen mit Feststofftreibsatz verschossen. Dazu noch eine Artillerie und eine Mikrowellenkanone. Ein bis jetzt unbenutztes Pult war zum Waffenleitstand umgebaut worden.
Die Gleiter hatten eine Kanone und sechs Flugabwehrraketen bekommen.
Als Conrad das sah, sagte er: „Ich fliege ein Forschungsschiff und keine Kriegsmaschine."
Er brachte die Kampfmaschine zum Schrottplatz zurück.
Jochen sagte: „Durch den Angriff auf euch sollt ihr euch auch verteidigen können. Ein Kampfschiff sieht anders aus. Komm ich zeige dir Eines."
Dann ging er in sein Haus und Conrad folgte ihm.
Er zeigte Conrad Bilder und Pläne eines wahren Kampfkolosses. Dreifache Außenpanzerung, eine zusätzliche Panzerung der Zentrale. Von Maschinenkanonen bis zu Interkontinentalraketen war alles vorhanden, was die Erde zu bieten hatte. Atomsprengköpfe und Herkömmliche waren genau

so vorhanden wie Kampfpanzer in Gleiterausführung.
Ein extrastarker Antrieb war auch vorhanden. Die Kabinen waren recht klein. Die Besatzungsstärke war zwanzig Personen und die Einsatzzeit bis zu zwei Jahren. Die Beschleunigung lag bei 650g. Es war eine Einhundertachtzigmeter Kugel.
Jochen sagte: „Fertigstellung in zwei Monaten. Ich setze mich zur Ruhe. Diese Entwicklung geht mir zu weit. Ich wollte den Weltraum friedlich erforschen und nicht Krieg der Sterne spielen."
Der Professor wollte wieder an die Schule und war mit der Entwicklung auch nicht zufrieden. Pflümlie wurde das Unternehmen von der Regierung weggenommen. Die UN übernahm die Raumfahrt.
Anton Heisenberger kam für den Professor an Bord. Es war ein ruhiger dreißigjähriger Mann. Silke Untermaier war die Spezialistin für Bordverteidigung und wurde ihnen von der UN zugeteilt. Eine fünfundzwanzig jährige rothaarige Frau mit einem Diplom in Maschinenbau und einer Ausbildung als Schlosserin.
Die Patienten wurden wieder aus der Klinik entlassen. Die nächste Aufgabe war einfach. Sie sollten auf Phobos eine gepanzerte Ortungsstation bauen. Das Schiff wurde beladen. Sie feierten mit Jochen, dem Professor und Pflümlie ihren Abschied von der Raumfahrt. Der Professor ging an die Uni zurück, um sein Wissen über die Triebwerke weiterzugeben. Eine Woche hatten sie Urlaub.
Der Urlaub war vorbei und der Auftrag musste erledigt werden. Marseille war auch dabei. Jeder sorgte sich um sie, so dass Bianca keine Angst hatte, falls sie ihre Tochter mal ein paar Tage allein lassen musste. Paula startete das Schiff in Richtung Mars.
Das verstärkte Triebwerk brachte etwas weniger Leistung als vorher, dafür sollte die Schutzwirkung größer sein, hatte man ihnen gesagt. Die Ortung wurde verstärkt. Die Reisezeit war fast sechs Wochen. Silke machte bei den Schäferstündchen auch mit, nur Bianca durfte nicht mitmachen. Bianca schickte Bruno vor, um die Reihenfolge der Männer herauszubekommen. Als Frank das Zimmer eins hatte, tauschte Bianca den Platz mit Silke. Sie legte sich ins Bett und dimmte das Licht.
Als Frank kam und Bianca sah, erschrak er und wollte gleich wieder gehen.
Da sagte sie: „Komm schon, ich bin zwar keine Schönheit, doch du sollst auch meine weiche und weibliche Seite kennen lernen. Wenn ich dir zuwider bin, dann hole ich Silke."
Mit klopfendem Herzen stieg er etwas zögerlich zu ihr ins Bett. Er hatte ein unvergessliches Erlebnis. Sie schnurrte im Schlaf wie ein kleines Kätzchen.
Als sie sich morgens trennten, fragte sie: „Hast du mir jetzt die Tritte vom Mars verziehen?"
Da gab er ihr einen Kuss und sagte: „Ja, aber wie kannst du den Bau vergessen?"
Nachdenklich sagte sie: „Vergessen? Ich glaube gar nie. Es ist ein Teil von mir, aber euch verzeihen ist nicht

schwer. Viele Abende waren schön, und eure Rücksichtnahme tat mir gut. Nur den beiden Gesellen von Alfred kann ich nicht vergeben. Ich habe alles gegeben und dann sind sie bei Nacht noch über mich hergefallen.
So was verzeihe ich nicht. Ich fühlte mich, als ich das sah, so schmutzig und zuerst benutzt und dann weggeschmissen, wie ein schmutziges Tuch. Das hat den letzten Rest Selbstachtung gekostet. Wenn du mir versprichst, nie einem etwas zu sagen, dann geh zu Swetlana und sage ihr, dass ich es erlaube, wenn du ihre Bilder siehst. Meine Fassung darf nicht mal Bruno sehen."
„Und deswegen weinen die zwei Nelken?", fragte er.
Dann stieg sie wie eine Göttin aus dem Bett, Einmetersechzig groß, achtzig Kilo Muskeln und dennoch zart und zerbrechlich, gab ihm einen Kuss und verschwand im Bad. Auf dem weiteren Flug gab es keine Besonderheiten.
Als sie in den Orbit um den Mars einschwenkten gab die Station grünes Licht. Es war alles in Ordnung. Die Tanks waren gefüllt. Sie landeten bei der Station. Maja sah nach ihren Pflanzen, begleitet wurde sie von Bianca und Frank. Die Pflanzen waren gesund und kräftig, der Rasen grün und saftig. Die Versorgung mit Wasser und Luft war gut.
Frank flüsterte Bianca ins Ohr: „Hinter den Büschen ist ein wunderschönes Plätzchen und wir haben genug Zeit den Sonnenaufgang zu betrachten."
Sie lächelte, ging zu Maja und redete einige Minuten auf sie ein. Maja ging in die nächste Halle.
Frank wollte ihr folgen, da hielt Bianca ihn zurück: „Was ist mit meinem Sonnenaufgang?"
Sie gingen hinter die Büsche, setzten sich ins Gras und redeten viel.
Vor allem war Frank überrascht, wie selbstverständlich sie über die Zeit des Baues sprach. Er hatte sich die Aufzeichnung nicht angesehen. Sie genossen den Sonnenuntergang und schliefen später ein. Frank schrak mitten in der Nacht aus dem Schlaf hoch. Bianca hatte sich zum Schlafen neben ihn gelegt. Von ihr kamen leise Geräusche, so als ob sie weinte. Er legte seinen Arm um sie und spürte, dass sie weinte und angespannt war. Er kroch etwas näher um sie zu trösten, da merkte er, dass sie schlief.
Nachdem er sie etwas an sich drückte, legte sie ihren Arm um ihn und entspannte sich. Sie legte ihren Kopf auf seine Brust und schlief weiter. Als er erwachte, saß sie neben ihm und schaute nachdenklich der Sonne beim Aufgang zu. Er setzte sich auf und legte seinen Arm um sie.
Als Maja gegen Mitte des nächsten Tages wiederkam, sagte sie: „Ich hoffe, ihr habt nichts kaputtgemacht."
Als sie die beiden lächeln sah, ging sie zum Raumschiff voraus.
Das Schiff startete zu Phobos. Conrad teilte die Gruppen ein. Bianca, Bernhard und Tatjana machen den Bau. Die Einrichtung der Technik macht Frank, Bruno und Ottmar.
Nachdenklich schaute er auf Bianca, dann sagte er: „Ich sollte euch Swet-

lana dalassen, die brauche ich aber an Bord. Besser wäre wohl Maja, aber dann gibt es einen Aufstand. Bianca, bitte nimm dich zusammen. Ihr bekommt ein Beiboot. Im Notfall kann Tatjana starten. Ottmar, du kennst die Technik und bleibst abwechseln mit Tatjana im Boot bei Marseille. Ich will mich etwas umsehen und lasse euch für die Bauzeit allein."

Josi setzte das silberne Beiboot neben der Baustelle ab und verschwand im Schiff. Am nächsten Tag war das Baumaterial ausgeladen und das Schiff startete.

Sie suchten nach einem komplizierten Plan einen Anhaltepunkt für die Fremden. Drei Wochen suchten sie, bis sie eine Meteoritenwolke entdeckten. Kurz darauf kam ein verwaschener Radarimpuls. Die Koordinaten lagen fast zwei Wochen Flugzeit vom Mars entfernt in Richtung Jupiter.

Conrad schleuste das Beiboot aus um die Wolke zu untersuchen. Das Schiff flog außen an der Wolke entlang und das Beiboot innerhalb der Wolke zwischen den Meteoriten. Sie fanden keine weiteren Anhaltspunkte für fremde Schiffe. Das Schiff entfernte sich weiter in Richtung Jupiter und ließ das Beiboot in der Wolke zurück.

*

Bianca baute an der Station. In den Pausen besuchte sie immer ihre Tochter. Der Schutzmantel war fast fertig, als Tatjana Alarm gab. Aus den Tiefen des Weltalls kamen einige Meteoriten an. Die Kursbestimmung ergab einen Kollisionskurs mit der Station und dem Beiboot. Als die Bauarbeiter im Boot waren, startete sie und flog ein Stück weg. Da erwischte Ottmar einen Radarimpuls ganz in der Nähe.

Die Marsstation gab Alarm und zeigte den fremden Flugkörper in Waffenreichweite des Bootes. Ottmar schlug auf die Waffenautomatik und das Boot feuerte mit der Bordkanone eine Salve ab. Ein Lichtblitz an der vermuteten Stelle des Fremdschiffes vergrößerte sich zu einem Glutball, der sich aufblähte und dann verschwand. Es gab keinen weiteren Ortungskontakt. Tatjana landete das Boot wieder bei der Station.

Die Station war zerstört. Der Schutzmantel hatte zwei große Löcher, die die Meteore geschlagen hatten. Bianca machte einen Tag Pause, bis sie wieder in der Lage war, den Bau fortzusetzen. Sie trieb Frank mit seiner Gruppe immer wieder zum schnelleren Arbeiten an. Der Schutzmantel wurde fertig gestellt. Beim Innenausbau war Bianca an allen Ecken zu finden. Fehlte eine Hand, stand Bianca schon da. Die Antennen waren schon aufgebaut, als Bianca das restliche Baumaterial für einen weiteren Schutzmantel benutzte.

*

Sie suchten schon zwei Wochen als Conrad den Befehl zur Rückkehr zur Meteoritenwolke gab. Ein Radarimpuls kam mitten in der Beschleunigung aus

der Richtung Mars. Das Schiff flog auf den vermuteten Standort des außerirdischen Schiffes zu. Im Vorbeiflug aktivierte Silke den Mikrowellenstrahler. Da tauchte das fremde Schiff in voller Schönheit in der Außenbeobachtung auf.
Ein Zylinder mit einer spitzen Nase und schön bunt in den Farben des Regenbogens bemalt. Eine Rakete löste sich vom Schiff und raste auf das fremde Raumschiff zu. Als die Rakete einschlug, blähte sich das fremde Schiff auf, leuchtete in allen Farben des Regenbogens und explodierte. Die Wrackteile wurden vom Schiff aus untersucht und einige der größeren Trümmerstücke an Bord geholt.
Das war eine gefährliche Arbeit. Paula fing sie mit der Schleuse des Schiffes ein, die nötigen Informationen erhielt sie von Xaver, der im Raumanzug in der Schleuse stand. Das Zusammenspiel wurde immer perfekter. Nach zwei Tagen hatten sie die meisten Trümmer eingefangen. Sie flogen weiter zur Wolke, während Oliver die Trümmer untersuchte.

*

Die Station war gerade fertig als Ottmar wieder Alarm gab. Es war ein Meteoritenschauer, der den Mond streifte. Die Kursbestimmung ergab, dass der größte Teil vorbeigehen würde. Nur ein kleiner Teil würde in oder nahe der Station einschlagen. Ein Radarimpuls wurde nicht entdeckt. Sie verschwanden im Boot. Frank fehlte und antwortete auch nicht auf die Funkanrufe.
Bianca sprang aus der Schleuse und schrie: „Start“.
Das Boot startete und Bianca lief auf die Station zu. In der Station sah sie Frank am Reaktor arbeiten.
Sie schrie ihn an: „Wieso kommst du nicht?“
Er antwortete: „Noch ein Treffer und unsere Arbeit war für die Katz. Wenn du schon da bist, kannst du auch etwas helfen.“
Zu Zweit arbeiteten sie wie besessen am Reaktor.
Bruno bat und bettelte bei Tatjana und Ottmar, fand jedoch kein Gehör. Das Beiboot landete bei der Station auf dem Mars und jetzt nahm sich Tatjana Zeit für Bruno.
„Bianca und Frank sind nicht da. Wir müssen sofort zurück und sie retten“, bat Bruno.
Tatjana fragte Ottmar und der verneinte: „Wenn wir jetzt zurückfliegen sind wir alle tot. Schau dir mal diese Brocken an, das überlebt unser Boot niemals.“
Tatjana beruhigte Bruno: „Bianca kann schon auf sich aufpassen und sobald der Hagel vorbei ist, fliegen wir zurück. Ihr wird schon nichts passieren.“
Überzeugt war sie von ihren Worten nicht. Die Luft in den Anzügen reichte auf keinen Fall und einen Unterschlupf hatten sie nicht.
Ein paar kleinere Steine prallten an den Betonmantel. Da fing der Reaktor endlich an zu laufen. Er erreichte Volllast, als ein Prasseln zu hören war. Eine Stunde später gab es in der Sta-

tion die ersten Bilder der Außenbeobachtung.
Die Automatik war noch nicht fertig und die Bewaffnung lag noch auf dem Boden. Bianca schaltete die Kameras durch und entdeckte einen großen Brocken, der schnell näher kam.
Da sagte sie: „Das überleben wir nicht."
Frank steuerte den Reaktor von Hand und fuhr ihn weit in den roten Bereich. Der Brocken wurde auf dem Monitor immer größer. Als das absolute Maximum des Reaktors erreicht war, hatte der Brocken die Station erreicht.
Es hörte sich an, als ob einer mit einem Maschinengewehr auf die Schutzwand schoss. Das Prasseln und Klopfen dauerte lange. Als es endlich wieder ruhiger wurde und dann ganz aufhörte war der Monitor noch immer dunkel. Frank regelte den Reaktor auf Nennleistung herunter und Bianca versuchte ein Bild zu finden. Eine der Kameras funktionierte noch.
Die Station stand in einem Trümmerfeld. Viele der Antennen waren abgeknickt oder umgefallen. Der Himmel war nicht zu sehen.
Frank sagte: „Nur nicht aufgeben, solange noch ein Funken Leben in einem ist."
Da lachten Beide. Ein Signal des Anzuges ließ sie verstummen. Die Luft war fast zu Ende und die Station war nicht luftdicht. Frank wurde bleich, als er ein Fauchen hörte. Bianca lief durch die Station wie eine eingesperrte Katze. Plötzlich flogen verschiedene Teile durch die Station in eine Ecke.
„Kannst du den Reaktor alleine lassen?", kam es zwischen dem Fauchen durch den Funk.
„Die nächsten drei Stunden ja, dann muss ich wieder nach ihm sehen", sagte Frank mit zitternder Stimme.
„Komm her", war die Antwort.
Er ging ängstlich zu der Ecke, in der Bianca war.
Sie hatte das Loch in der Schutzwand frei geräumt und sich durchgezwängt. Als er in das Loch sah, zog sie ihn durch das Loch. Einige Flaschen und Kanister waren schon hinter der Schutzwand. Sie verschloss das Loch mit mehreren Folien und Dichtungsmasse, bevor sie eine Flasche öffnete. Dann nahm sie den Helm ab und öffnete Franks Helm.
„Wir haben kaum Platz, aber die nächsten Stunden halten wir es hier schon aus. Leider können wir die Anzüge nicht nachfüllen und müssen die Luft in den Anzügen sparen", erklärte sie.
Drei Stunden später setzte Frank den Helm auf und Bianca machte aus der Folie eine Schleuse.
Frank sah nach dem Reaktor und regelte ihn neu ein, dann kam er wieder zurück.
Bianca gab ihm etwas Wasser zu trinken und reichte ihm einen Löffel und eine Dose: „Verhungern müssen wir nicht. Das Wasser reicht auch länger als die Luft."
Nach dem dritten Mal, als Frank wieder zurückkam, meldete der Anzug das Ende des Sauerstoffes. Bianca

hatte sich aus ihrem Anzug geschält, und fror bei achtzehn Grad unter Null.
Frank musste den Anzug ebenfalls ausziehen und Biancas Anzug anziehen, wobei sie ihm half. Dann zog sie mit klammen Fingern Franks Anzug an.
Dabei machte sie sogar einen Scherz: „Ich wusste noch gar nicht, dass zweihundertfünfundsechzig Kelvin so kalt sind. Es ist doch eine große Zahl."
Zu trinken hatten sie nur noch Eiswürfel. Als Frank wieder zurückkam rührte sich Bianca nicht mehr. Das Klappern ihrer Zähne war das einzige Lebenszeichen. Die Luft war stickig und kalt.
Als das Beiboot wieder zurückkam war weder Frank noch Bianca zu finden. Bruno rief über Funk nach ihnen und suchte in der Station, während die anderen rund um die Station nach ihnen suchten. Nach fast drei Stunden kam Frank aus dem Versteck. Er ging zum Reaktor und regelte etwas nach.
Als er wieder zum Loch zurück wollte sah er Bruno. Auf den Funk antwortete niemand und so dachte er. ‚Wieder einmal sehe ich Gespenster' und ging zum Loch weiter. Bruno stellte sich ihm in den Weg. Als Frank mit Bruno zusammenstieß fiel er auf den Boden und blieb liegen. Bruno rief die anderen.
Ottmar kam schnell vom Boot herüber, während die anderen einen längeren Weg hatten und erst später eintrafen. Ottmar und Bruno zerrten Frank auf die Beine. Erst jetzt merkte Frank, dass etwas nicht stimmte. Er ging von Ottmar gestützt zum Boot. Als er im Boot den Helm abnahm, sagte er nur: „Bianca, Anzug, Loch", dann fiel er um.
Bruno schaute in das Loch und sah Bianca. Tatjana kam gerade an, als Bruno in das Loch stieg. Er setzte Bianca den Helm auf und schob sie aus dem Loch, während Tatjana an Biancas Armen zog. Als Bianca endlich aus dem Loch fiel, landete sie auf dem Boden und rührte sich nicht. Bruno und Tatjana schleiften sie zum Boot.
Sie legten Frank und Bianca in ein Zimmer und Bruno spielte den Krankenpfleger. Ottmar rief Tatjana in die Zentrale, dann sah er nach dem Reaktor. Bernhard löste Bruno ab, der in der Station gebraucht wurde. Drei Tage später war die Automatik in Betrieb und Ottmar musste den Reaktor nicht mehr von Hand regeln. Frank hatte sich schon etwas erholt, Bianca war teilweise ansprechbar. Frank musste Krankenpfleger machen, damit Bruno und Bernhard die Station weiter ausbauen konnten.
Nach zwei Tagen hatte er von seiner Patientin die Schnauze voll und ging lieber wieder in die Station zum Arbeiten. Trotz der Schmerzen und den Erfrierungen humpelte Bianca im Schiff herum und blieb nicht im Bett. Mit verbundenen Händen versuchte sie Marseille zu versorgen und wurde wütend, wenn wieder mal alles schief ging.

*

Beim Anflug des Entdeckers auf die Wolke, wurden mehrere Radarechos aufgefangen. Das Beiboot versteckte sich in der Wolke. Die Position der Wolke war schon lange an die Erde gemeldet worden. Das Schiff ging in eine Umlaufbahn um das Beiboot wieder aufzunehmen. Als der Treffpunkt bestimmt wurde, wurde das Schiff angegriffen. Silke setzte den Mikrowellenstrahler ein. Das entdeckte Schiff wurde sichtbar. Es war wesentlich größer als die Vorherigen. Ungefähr zweihundert Meter lang und achtzig Meter im Durchmesser mit einem spitzen Bug und flachem Heck.
Es feuerte sofort auf den Entdecker. Eine Salve aus den Maschinenkanonen steckte es weg. Beim zweiten Angriff setzte der Unbekannte zu den Raketen auch größere Meteore ein. Erst die Raketen und das Artelleriegeschütz konnten es zerstören. Beim Schießen konnte der Entdecker keine größeren Ausweichmanöver fliegen und fing sich einiges ein.
Die Beschädigungen am Entdecker waren stärker als erwartet. Ein zweiter Kampf mit so einem Riesenpott konnte das Ende sein. Beim Einschleusen des Beibootes, zerstörte das Beiboot noch einen der kleinen Fremden und das Schiff gleich zwei davon. Das Beiboot wurde leicht beschädigt, hatte aber keine Verletzten zu beklagen. Als das Schiff in Richtung Mars beschleunigte kamen ihnen zwei schwere Kriegsschiffe von der Erde entgegen.
Einhundertachtzig Meter Kugeln, schwer gepanzert und nur für die Zerstörung gebaut. Die fliegenden Waffenarsenale bekamen die neuesten Daten und Erkenntnisse über die Fremden mitgeteilt. Dann hieß es, fliegt nach Hause, wir erledigen den Rest. Als ein Radarecho auftauchte, zerstörten die Kriegsschiffe den Riesenpott der Fremden, ohne auch nur anzuhalten. Conrad sammelte noch einige große Trümmerstücke ein und flog dann zum Mars.
Bernhard hatte die Station außen fertig als der Entdecker zurückkam. Der Innenausbau wurde innerhalb von einer Woche in Gemeinschaftsarbeit fertig gestellt. Bianca wurde von Maja auf die Krankenstation gebracht und war eine gehorsame Patientin. Immer wenn sie aufstehen wollte, drohte Swetlana mit Maja. Die Prüfungen dauerten noch zwei Wochen bis die Station voll in Betrieb war.
Das Schiff flog gerade ab als der Entdecker eins ankam. Sie erkundigten sich über die neue Station. Die Verbesserungen und Verstärkungen wurden in die neuen Pläne übernommen. Dann flog die Sechzigmeterkugel weiter zum Meteoritenfeld um einige Stationen zu bauen. Conrad flog in Richtung Erde weiter.
Bianca und Swetlana sprachen über die Aufzeichnung. Bianca zeigte ihr dann ihr Original, damit Swetlana einmal über die Zustände genau Bescheid wusste. Als sie meinte zu erfrieren, hatte sie noch einmal über alles nachgedacht.
Als Frank in die Krankenstation kam um mit Swetlana die Aufzeichnung anzusehen, sagte sie: „Jetzt weis ich, warum du nur die kleine Fassung se-

hen darfst. Du darfst aber nur mit den Frauen und Bruno darüber sprechen, sonst garantiere ich für einen baldigen Tod."
Gemeinsam sahen sie sich die Aufzeichnung an. Frank wurde blass und verstand Bianca nun besser. Dass ihr kleines Energiebündel nicht mit anderen Frauen darüber gesprochen hatte, erfuhr er zum Schluss.
Bianca hatte noch eine Bemerkung angefügt. ‚Damals war die Erfüllung des Auftrags das Wichtigste und ich war bereit, alles dafür zu tun. Heute weiß ich von Frank, dass es falsch war und viel früher ein Eingreifen nötig gewesen wäre. Solche Zeiten sollte nie wieder eine Frau erleben müssen und auch noch meinen, dass es in Ordnung ist.
Deshalb meinen Dank an Bruno für die Mühe, die er sich mit mir gab und Frank für seine Erklärungen. Diese Aufzeichnung darf nur mit Erlaubnis von Swetlana und in ihrer Gegenwart abgespielt werden.'
Von der Änderung des Status der Aufzeichnung hatte Bianca nichts gesagt und so war Swetlana total überrascht.
Frank fing an zu weinen und wurde zärtlich in den Arm genommen. Als er aufsah saß Bianca neben ihm und drückte ihn an sich. Sie war während dem Abspielen an der Tür gestanden und hatte dann den Platz mit Swetlana getauscht.
Die Stimmung an Bord wurde durch das Kraftpaket wieder aufgelockert. Sie war fast wieder wie früher. Zwar zurückhaltender und nicht so fröhlich, aber immer hilfsbereit und freundlich. So flog das Schiff zur Erde zurück.
Beim Landeanflug auf den ehemaligen Schrottplatz sahen sie ein Kampfschiff stehen. Es hatte einige schwarze Flecken und Kratzer im Lack.
Conrad fragte den Kommandanten, der neben dem Schiff stand und ihnen beim Landeanflug zugesehen hatte: „Wie war's mit den Fremden?"
Der Kommandant sagte: „Es war ein Heidenspaß, nur die fünfhundert Meter Pötte sind recht stark. Drei schaffen wir zwar noch, wenn es mehr werden wird es auch für uns eng. Wir fassen neue Munition und dann geht's wieder zur Meteoritenwolke um die Anderen abzulösen. Übrigens, die da warten auf euch", dabei zeigte er auf ein Polizeifahrzeug.
Die Polizisten kamen näher und Conrad ging auf sie zu: „Wir suchen Frau Kasper geborene Hanke", sagte der Polizist.
Conrad schaute etwas komisch: „Was wollt ihr von Bianca?"
„Das möchten wir mit ihr selbst bereden", meinte der Polizist.
Conrad sagte: „Dann kommen Sie bitte mit. Bianca ist in der Krankenstation", und ging voraus in das Schiff.
Die Polizisten folgten etwas zögerlich. In der Krankenstation war nur Swetlana, die fragte Conrad nach dem Verbleib von Bianca. Da kam Bianca aus dem Nebenraum gehumpelt.
Die Polizisten fragten sie: „Sind Sie Frau Kasper geborene Hanke?"
Als sie bejahte fuhren die Polizisten fort: „Wir hätten einige Fragen."
Der Zweite fragte gleich: „Wo waren Sie am 19. Juli 2016?"

„Das ist ja schon über ein Jahr her. Vermutlich im Haus meiner Tochter“, sagte Bianca.
„Wären Sie nicht so berühmt, würde ich sie gleich einsperren“, sagte der jüngere Polizist. „Sie haben zwei Menschen bestialisch ermordet.“
Der Ältere sagte zu Conrad: „Sie sind verantwortlich, dass Frau Kasper das Gelände nicht verlässt. Sie steht unter Mordverdacht.“
Bianca fragte bestürzt: „Wen soll ich denn umgebracht haben?“
Der Ältere hielt den Jüngeren am Arm und sagte: „Herr Hertzig und Herr Wastern. Sie waren mit ihnen auf dem Mars.“
Bianca drehte sich um und zog Swetlana mit aus der Krankenstation. Sie ging wie ein Robotter und nahm keine Rücksicht auf andere oder Swetlana, die sich über den festen Griff beschwerte. Jeder, der im Wege stand, wurde mit einer Handbewegung auf die Seite geschoben. Als sie in ihrer Kabine angekommen war, ließ sie Swetlana los und packte Bruno am Kragen.
Sie schrie ihn an: „Was war am 19. Juli letzten Jahres!“
Bruno schaute sie nur an und sagte ganz ruhig: „Da warst du krank zu Hause. Was ist denn los?“
Sie schüttelte ihn: „Ich muss es genau wissen!“
Swetlana holte Maja. Als Maja hereinkam, ließ Bianca Bruno los, setzte sich auf einen Stuhl und erstarrte. Swetlana erklärte es ihm.
Immer wenn Bianca hochsah sagte sie: „Sag mir doch die Wahrheit.“
Bruno sagte: „Du hast wieder einmal durchgedreht. Zu Viert haben wir dich festgehalten. Da hat dir die Ärztin eine Spritze gegeben und du bist eingeschlafen. Am nächsten Morgen wusstest du nichts mehr und ich habe dir auch nichts gesagt.“
Weinend fragte sie: „Warum hast du mir nichts gesagt?“
Maja fasste sie am Arm und zog sie mit zur Krankenstation und legte sie ins Bett. Dann gab ihr Swetlana eine Spritze und sie schlief ein.
Am anderen Morgen ging Bianca zu Conrad: „Ich muss zum Arzt. Kommst du mit?“
Er rief Swetlana und dann begleiteten sie Bianca, auf Fragen reagierte sie nicht. Ein Taxi wartete vor dem Schiff. Sie stiegen ein und fuhren zur Uni-Klinik in Tübingen. Sie wunderten sich, als Bianca zur Psychiatrie ging und von einer Ärztin begrüßt wurde.
Hier erfuhren sie, dass Bianca seit fast einem Jahr hier behandelt wurde und vorher in einer geschlossenen Anstalt war.
Nach dem 19. Juli befragt, zog die Ärztin das Krankenblatt heraus und sagte: „Das war ein schlimmer Tag. Mittags kam der Anruf von ihrem Mann. Vier Pfleger hatten drei Wochen Krankenhaus bekommen, nur weil sie sie aus dem Weg schob. Wir mussten sie mit Medikamenten ruhigstellen. Das werde ich nicht so schnell vergessen.“
Während der Behandlung waren Swetlana und Conrad im Hintergrund. Swetlana kannte die Geschichte doch Conrad wurde blass.

Bianca sprach mit der Ärztin über ihre Erlebnisse an Bord und auf dem Mars. Beim Abschied bekam sie ein Rezept mit Tabletten, die sie in der Apotheke holte.
Swetlana sagte: „Du nimmst doch nicht etwa dieses Zeug?“
„Das sind nur noch relativ schwache Pillen. Früher hatte ich wesentlich stärkere“, sagte Bianca.
Drei Stunden später saßen sie im Kaffee. Bianca war wieder normal.
Zu Conrad sagte sie: „Ich komme immer hier her, wenn es mir schlecht geht.“
Dann fuhren sie im Taxi wieder zum Schiff zurück. Von Bruno erfuhren sie, dass Bianca zwei Monate stationär in Behandlung war und seit dem ihre Pillen schluckte. Einmal in der Woche fuhr Bianca mit Conrad oder Swetlana zu der Ärztin. Nach vier Wochen war das Schiff wieder für die nächste Reise bereit.
Bianca kam gerade mit Conrad von der Ärztin zurück, als ein Polizist einen Brief vom Innenministerium und einen vom Gericht brachte. Der Minister gab dem Gericht die Erlaubnis Bianca anzuklagen und das Gericht schickte die Vorladung für nächste Woche. Die Anklage lautete auf Mord.
Bianca sagte: „Schade, jetzt werde ich den Merkur nicht mehr sehen. Die kleinen vergitterten Fenster gehen leider in Richtung Süden.“
Das Schiff sollte am Tag der Gerichtsverhandlung starten. Conrad und die ganze Mannschaft waren zu der Überzeugung gekommen, dass sie ohne Bianca nicht starten wollten.
Der Vorschlag von Silke, einfach mit Bianca zu starten, wurde mit einem Blick auf das danebenstehende Kampfschiff verworfen und Bianca lehnte es auch ab. Als der Befehl für den Start am nächsten Tag kam traten sie geschlossen in den Streik.
Die Gerichtsverhandlung sollte drei Tage dauern. Fünf Zeugen wollten Bianca abends gesehen haben, wie sie mit ihren Händen die zwei Männer regelrecht zerfetzt hatte. Die Ärztin sagte für Bianca aus.
Am Ende des zweiten Tages sagte ihr Anwalt: „Es sieht nicht gut aus. Wir können nur auf Unzurechnungsfähigkeit wegen den Medikamenten plädieren.“
Bianca wollte nicht aussagen, auch wenn sie deswegen ins Gefängnis musste.
Am dritten Verhandlungstag zerrte Swetlana einen angesehenen Professor in den Gerichtssaal. Der sagte über die Medikamente aus. Durch die Spritze konnte sie mindestens zehn Stunden nicht aufstehen und weitere fünf Stunden sich kaum auf den Beinen halten. Sie konnte es gar nicht gewesen sein. Das Blut auf ihrer Hose, das von den Beiden stammte, konnte nicht erklärt werden.
Bianca sagte: „Ich will es wissen. Wenn ich gefährlich bin gehöre ich eingesperrt.“
Da sagte Bruno zu ihr: „Du darfst nicht für etwas verurteilt werden, das du nicht getan hast. Ich werde aussagen. Du kannst es nur mit Gewalt verhindern.“

Maja legte ihre Hand auf den Arm von Bianca, als sie auf Bruno losgehen wollte und beruhigte sie.
Bruno sagte vor Gericht: „Das Blut ist von den Zweien. Sie waren gegen Elf bei uns. Als sie Bianca Schweigegeld angeboten haben, hat sie durchgedreht und die Beiden vermöbelt. Anschließend hat sie die Zwei über den Gartenzaun geschmissen. Dabei ist das Blut auf ihre Hose gekommen.
Ich habe dann ein Taxi gerufen, das die Zwei mit hat. Da sie sich nicht beruhigte, habe ich die Frau Doktor angerufen. Die ist dann auch mit vier Pflegern gekommen, die mit dem Krankenwagen dann in die Klinik transportiert wurden. Sie hat die Pfleger nur mit einer Hand in die Ecke gepfeffert, während die Frau Doktor und ich ihr die Spritze gegeben haben. Der Grund für die Anfälle kann ich nur ohne Zuschauer sagen."
Der Pathologe bestätigte die Verletzungen vom Vormittag. Er stufte sie als schmerzhaft aber nicht gefährlich ein. Das Blut könnte von der Schlägerei am Vormittag stammen. Bei dem Mord müsste die Kleidung vor Blut triefen und nicht nur ein paar Spritzer aufweisen. Die Richter wollten auch die Gründe für den Hass wissen.
Unter Ausschluss der Öffentlichkeit und unter dem Versprechen, es nie jemand zu sagen, stimmte Bianca einer Vorführung zu. Während der Vorführung legte Maja ihre Hand auf Biancas Arm. Und sie kommentierte die Bilder ausführlich in ganz ruhigem Ton.
Nach der Vorführung sagte der Staatsanwalt: „Selbst wenn ich keine Zweifel an Ihrer Schuld hätte, würde ich auf Freispruch plädieren."
Der Anwalt sagte: „Ich bin auch für Freispruch. Diese beiden Sadisten gehören aufgehängt. Warum sind Sie nicht gleich gekommen?"
Da sagte Bianca nachdenklich: „Was hätte das geändert? In fünf Jahren wären sie wieder in Freiheit und ich werde diese Bilder nie vergessen. Sie verfolgen mich jeden Tag bis ans Ende meiner Tage. Ich hätte die Zwei so gerne langsam umgebracht und nun haben sie einen schnellen Tod bekommen und ich den Langsamen."
Sie schaute zum Richter und lächelte: „Herr Richter machen sie mit dem Urteil schnell, ich habe eine Verabredung mit dem Merkur und bin schon spät dran."
Der Richter meinte: „Ihre Verabredung muss noch warten. Sie werden unter ärztliche Aufsicht gestellt. Ihr Stimmungsumschwung ist mir nicht geheuer."
Bianca sagte: „Im Schiff bin ich immer unter ärztlicher Aufsicht und der Stimmungsumschwung kommt von den Pillen, wie ihnen meine Psychologin sagte. Vor einem halben Jahr hätten sie einen Arzt gebraucht, da Sie meine geistige Gesundheit angezweifelt haben. Seit der Venus ist es besser geworden. Die besten Ärzte für so was wohnen auf der Venus und nicht auf der Erde."
Dann kam die Öffentlichkeit wieder in den Saal. Der Staatsanwalt ließ die Anklage fallen und der Richter stellte das Verfahren ein.

Die Weltraumbehörde wollte ein Verfahren wegen Missachtung der Befehle einleiten. Als dem zuständigen Herrn angedroht wurde, die Aufzeichnung vom Bau der Marsstation der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war der Termin ein Versehen und der Start sollte eigentlich erst eine Woche später stattfinden.
Der Start von der Erde ging problemlos von statten. Der Kurs zum Merkur führte in der Nähe der Venus vorbei. Das Schiff war in einem neuwertigen Zustand. Die Überholung in der Werft hatte vorzüglich geklappt und dem Schiff gut getan. Der Munitionsvorrat war nachgefüllt. Ein Forschungsschiff mit Kanonen, welch ein Irrsinn. Oliver kam in die Zentrale und berichtete von den Trümmern. Mit dem ganzen Zauber um Bianca hatten sie die aufgelesenen Trümmer der fremden Schiffe vergessen.
Oliver hatte die Teile grob untersucht. Es waren einige Teile der Zentrale oder von Leitstellen dabei. Die meisten Trümmer stammten von der Außenhaut und den dahinter liegenden Räume. Das Material war unbekannt, hatte aber eine ähnliche Festigkeit wie Stahl. Blutspuren hatte er nicht gefunden. Die Leitstationen, von denen eine fast vollständig erhalten war, zeigten ähnliche Bedienelemente wie bei ihrem Schiff. Eine Beschriftung hatte er nicht gefunden. Das verwendete stahlähnliche Material hatte die Eigenschaften wie Baustahl auf der Erde und war wesentlich korrosionsbeständiger als Edelstahl. Ob eine Atmosphäre im Schiff bestanden hatte, konnte Oliver nicht feststellen. Das Material war chemisch noch nicht analysiert worden. Anton sollte die Reste der Technik untersuchen. Anna und Josi sollten die nötige Unterstützung leisten. Auf dem Weg zum Merkur hatten sie genug Zeit.
Als sie bei der Venus vorbei kamen, machten sie einen Zwischenstopp. Bianca wollte noch mal zu den Wesen. Conrad war nicht begeistert, fügte sich nach heftigen Diskussionen dann doch in das Unvermeidliche.
Paula flog das Beiboot in die Wolke. Die Verständigung war schwierig, da die Wesen den Unterschied mit dem Besucherboot nicht erkennen konnten. Der Kontakt kam dann doch noch zustande. Das Boot leuchtete in den Farben des Regenbogens, da Marseille dabei war und sich die Wesen sehr freuten. Der Kontakt dauerte nur sechs Stunden. Sie versprachen das Besucherboot in Rot zu bemalen, damit die Wesen gleich wussten, wer kam.
Nach der Rückkehr flog das Schiff zur Station. Die Umlackierung des Besucherbootes wurde in die Wege geleitet dann ging der Weg zum Merkur weiter. Von den Fremden wurde keine Spur gefunden und die Wesen von der Venus konnten auch keine Auskunft geben. Bianca war sehr ruhig und sprach nicht über ihren Kontakt.
Die chemische Analyse der Wrackteile war fertig. Das Material des fremden Schiffes war eine unbekannte Legierung aus Natrium, Silizium und Kohlenstoff. Die einzelnen Gewichtsanteile waren bei jeder Messung anders. Sauerstoff konnte in keiner Analyse festgestellt werden.

Der Leitstand konnte ohne größere Umbauten für die Reaktorsteuerung und Triebwerkskontrolle benutzt werden. Eine Vernetzung mit den Computern war vorhanden. Einige Trümmer waren Computer auf Germaniumbasis. Ein fast kompletter Computer wurde von Indira und Bruno untersucht. Sie wollten einige Daten retten. Der Anstrich konnte nicht analysiert werden, denn das Material war total unbekannt.
Auf dem Flug zum Merkur wurde von den Fremden keine Spur gefunden. Der Krieg konzentrierte sich beim Meteoritengürtel zwischen Mars und Jupiter. Die Fremden waren beim Mars gesehen worden, weiter in Richtung Erde waren bisher noch Keine aufgetaucht.

Der Merkur

Das Schiff war zwei Monate unterwegs als der Merkur in Sicht kam. Er sah wie ein zu groß geratener Mond aus. Er leuchtete in einem schmutzigen Grau-Braun ins Weltall. Trotz der geringen Entfernung zur Sonne waren eisige Temperaturen auf dem Merkur vorhanden. Auf der Sonnenseite waren fast sechshundert Kelvin und auf der Nachtseite nur einhundert Kelvin. Durch die extrem dünne Atmosphäre kam es durch die Temperaturunterschiede nicht zu Stürmen. An den Polen herrschte eine fast angenehme Temperatur. Von der Umlaufbahn wurden keine Spuren von Leben gefunden. Das Schiff landete am Nordpol.
Sie sollten eine Radarstation wie auf dem Marsmond Phobos bauen. Eine Erkundung war mit den Raumanzügen nur in der Zone zwischen Tag und Nacht möglich. Auf der Tagseite waren die Temperaturen zu hoch, und bei Nacht sahen sie zu wenig.
Conrad teilte die Mannschaften ein. Ottmar mit Josi und Xaver in Gleiter eins, Tatjana mit Paula und Anja in Gleiter zwei. Bianca sollte mit Bernhard und Anton die Station bauen. Die Einrichtung wurde Frank, Bruno und Indira zugeteilt.
Indira sagte: „Mit den Forschungen des Rechners vom Fremdschiff sind wir kurz vor dem Durchbruch. Könnte nicht Stefan beim Bau helfen und ich die Forschungen weitermachen?“
Conrad war einverstanden und änderte die Einteilung.
Die Bauarbeiten begannen am nächsten Tag. Die Gleiter starteten zu ihrer Erkundung.
Bianca maß den Bauplatz aus. Bernhard bereitete die Geräte vor. Mittags war Bianca fertig und die eigentliche Arbeit begann. Der Bauplatz wurde eingeebnet und ein Fundament ausgehoben. Der Boden war etwas härter als erwartet. Das Ausheben des Fundaments dauerte drei Tage, das waren zwei Tage länger als geplant.
Die Gleiter machten mehrere Bohrungen. Bis jetzt hatten sie noch keine Anhaltspunkte für eine Besiedelung gefunden.
Swetlana suchte Bianca auf: „Es sind vier Frauen auf Erkundung. Möchtest du nicht auch mitmachen?“

Bianca sagte zu und wurde in den Plan eingetragen. Als sie gerade Dienst hatte legte sie sich zur Entspannung in die Badewanne. Diesen Luxus konnte sie sich sonst nicht leisten da die einzigen Wannen in den Zimmern der Schäferstündchen waren.
Ihr Freier kam etwas früher und sie war noch in der Wanne.
Frank fragte: „Darf ich auch mit in die Wanne?“
Bianca schaute ihn an, dann sagte sie: „Gerne, dafür bin ich ja da.“
Er setzte sich zu ihr in die Wanne.
Später sagte er: „Du bist eine wunderbare Frau. Nur schade, dass du schon vergeben bist. Das mit der Wanne müssen wir unbedingt wiederholen.“
Sie lachte und meinte: „Das ist nicht so einfach. Man weiß nie wer einen erwartet. Aber eine Wanne im Zimmer wäre wunderbar.“
Tagsüber bauten sie an der Station. Der Fels hatte sie schon drei Tage gekostet. Sie waren hinter dem Zeitplan.
Plötzlich gab es Alarm. Sie rannten so schnell wie möglich in das Schiff. Kaum war die Schleuse geschlossen, startete das Schiff auch schon. Als sie den Raumanzug auszogen, hörten sie schon das Hämmern der Kanonen. Ein Ruck ging durch das Schiff und warf sie zu Boden als das Schiff einen Treffer einstecken musste. Als sie wieder auf den Beinen waren rannten sie weiter zur Zentrale. Beim Eingang warf sie der nächste Ruck wieder auf den Boden. Im liegen schauten sie auf die Monitore. Da war ein Fünfhundertmeter Pott der Fremden. Silke schoss mit allem, was ihr noch zur Verfügung stand.
Zwischendurch fluchte sie, wenn bei einem Treffer wieder eine Waffe mehr ausfiel: „Noch zwei Treffer und ich schmeiße mit den Schuhen aus der Schleuse nach dem Ding!“
Plötzlich explodierte das fremde Schiff.
Bianca schrie auf und fragte: „Warum?“, dann sank sie in Ohnmacht.
Fred landete wieder beim Bauplatz.
Das Schiff war schwer angeschlagen. Acht schwere Treffer hatten neben mehreren kleineren auch ein großes Loch im unteren Hangar hinterlassen. Fast die Hälfte der Kanonen und Raketen funktionierten nicht mehr. Conrad rief die Gleiter zurück. Als Swetlana nach Bianca sehen wollte stand sie gerade auf. Auf die Frage, was denn war, hatte sie keine Antwort. Sie konnte sich an nichts erinnern.
Es dauerte fast zwei Tage bis die Gleiter wieder zurück waren. Sie hatten mehrere Löcher im hinteren Teil, dennoch hatten sie ihren Kampf relativ gut überstanden.
Conrad hatte eine Bestandsaufnahme gemacht: „Das Schiff ist schwer angeschlagen. Beide Gleiter sind nur noch Schrott. Ein Beiboot wurde schwer beschädigt und ist unbrauchbar. Luft und Wasser haben wir noch für ein Jahr. Der Bau muss fertig gestellt werden. Bianca wie lange dauert es noch?“
Sie meinte: „Bei Einsatz der ganzen Mannschaft kann der Bau innerhalb von vier Tagen fertig gemacht werden.

Frank wie sieht es mit den Eingeweiden aus?“
„Wenn alle helfen brauchen wir noch zwei Wochen“, sagte Frank.
Conrad sagte: „Also alle für den Bau. Es wird keine weitere Erkundung durchgeführt. Die Hälfte der Mannschaft brauchen wir für das Schiff, die Anderen müssen bauen.“
Xaver musste die Panzer ausladen und um die Baustelle in Stellung bringen. Das zweite Beiboot wurde bemannt und stand startbereit in der Schleuse.
Der Bau ging gut voran. Die ersten zwei Tage trieb Bianca ihre Mannschaft fast ununterbrochen an, dann gab sie Swetlana nach und schlief zehn Stunden, bevor sie wieder auf der Baustelle erschien.
Nach vier Tagen sagte Bianca: „Der Bau ist fertig. Die doppelte Schutzhülle steht. Der Innerraum ist Luftdicht und hat eine Schleuse. Frank hat den Reaktor auch schon aufgebaut.“
Am nächsten Tag bauten sie die Antennen auf, während die Computerspezialisten die Programmierung vornahmen. Die Station war gerade fertig als vom Schiff wieder Alarm gegeben wurde.
Das Schiff startete mit der halben Mannschaft. Bianca hatte Angst um ihre Tochter und lief zu Maja, die gerade auf die Kleine aufpasste. Über die Beobachtungsmonitore sahen Maja und Bianca den Fremden auftauchen. Es war ein Zweihundertmeter Zylinder. Während das Schiff in Angriffsposition ging startete das Beiboot.
Der erste Schlag traf das Schiff im Bereich der Küche. Die Bildschirme fielen aus, während Maja und Bianca zu Boden stürzten. Bianca schützte ihre Tochter mit ihrem Körper. Ein zweiter Schlag traf das Schiff. Schränke, Geschirr und Küchengeräte wurden durch den Raum geschleudert. Etwas traf Bianca im Rücken und jagte ihr eine Welle von Schmerzen durch den Körper. Ein Schlag gegen den Kopf raubte ihr die Sinne. Dann erlöste sie die Bewusstlosigkeit von ihren Schmerzen.
Das Schiff schlug mit allem zurück das noch funktionierte. In der Zentrale kamen immer mehr Fehlermeldungen der Systeme herein. Silke schimpfte auf das Schiff. Anstatt dem dumpfen Wummern der Artilleriekanone war ein helles Singen von zerberstendem Metall zu hören. Das Schiff drehte sich da inzwischen alle Waffen auf der Seite des Kampfes ausgefallen waren. Das Beiboot griff in den Kampf ein. Durch eine Reihe von Einschlägen fielen fast alle Kameras und Waffen aus. Die letzte Maschinenkanone spuckte noch ihre Geschosse ins All.
Für das Schiff war es schon fast zu spät als vom Pol die Panzer mit ihren Raketen auf Seite des zerstörten Schiffes in den Kampf eingriffen. Der Zylinder explodierte und fast gleichzeitig erschütterte ein weiterer Einschlag das Schiff, dabei fiel die letzte Kanone aus. Fred landete das Schiff in einem Krater, der von einem Fehlschuss der Fremden stammte. Das Beiboot musste Hilfestellung geben, denn das Schiff war blind. Die Monitore waren dunkel und alle Kameras und Radarantennen

waren zerstört. Über den einzigen noch funktionierenden Funkkanal wurde das Schiff auf den Boden gelotst. Als das Schiff aufsetzte legte es sich etwas schräg an die Kraterwand. Daneben setzte das Beiboot auf.
Die Station neben dem Krater war intakt. Das Beiboot hatte einen Treffer im Wohnbereich abbekommen und den gesamten Sektor verloren. Das Schiff hatte einige große Löcher. Oberhalb der Krankenstation fehlte fast das gesamte Schiff. Mehr als die Hälfte der Landebeine hatten einem Loch Platz gemacht. Der Labortrakt über dem unteren Hangar war fast komplett verschwunden. Alles was im Schiff nicht Niet und Nagelfest war, hatte den Platz verlassen und lag nun kreuz und quer durcheinander. Die meisten Tanks waren gerissen und fast alle Türen ließen sich nur noch mit Gewalt öffnen. Das Schiff war am Ende.
Mit dem Beiboot kamen fünf Personen noch eine Woche aus. Das Schiff konnte alle noch drei Monate versorgen. Conrad beschloss, mit dem Schiff zur Erde zurückzufliegen, und das Beiboot auf dem Merkur zurückzulassen. Die Station war in Betrieb. Um noch einigermaßen die Reisezeit zu überstehen fingen sie an, das Schiff aufzuräumen. Bruno fragte nach Bianca und Marseille. Die beiden fehlten genauso wie Maja. Ein Durchkommen zur Küche war vor lauter Schrott derzeit unmöglich. Es dauerte zwei Tage, bis das Schiff soweit aufgeräumt war, dass ein Durchkommen zur Krankenstation und zum Wohnbereich möglich war. Swetlana hatte den Angriff in der Krankenstation recht gut überstanden. Die Tür zur Küche klemmte und ließ sich nur mit roher Gewalt öffnen.
Als Bianca wieder zu sich kam bemerkte sie das gelbe Licht. Sie dachte ‚Das Notlicht geht noch, es kann nicht so schlimm sein'. Maja lag bewegungslos neben ihr. Ihre Tochter war unverletzt und schlief. Ihr Blick fiel auf einen Wasserkanister. Da sie starken Durst verspürte war der Kanister das wichtigste für sie. Als sie aufzustehen versuchte raste eine Welle von Schmerzen durch ihren Körper. Bei jeder Bewegung kamen die unerträglichen Schmerzen.
Der Durst und die Angst trieb sie vorwärts. Sie kroch langsam über den Boden. Im rechten Arm hielt sie ihre Tochter. Langsam kam der Kanister näher. Nach endlos langer Zeit hatte sie das Ziel erreicht. Sie griff nach dem Kanister und öffnete ihn. Dann trank sie gierig. Etwas Wasser gab sie ihrer Tochter und verschloss den Kanister wieder. Im rechten Arm ihre Tochter und im Linken den Kanister, so kroch sie langsam wieder zurück. Dabei murmelte sie immer wieder: „Maja auch Durst".
Als sie bei Maja angekommen war, gab sie ihr etwas Wasser, trank noch selbst etwas, verschloss den Kanister sorgfältig und schlief ein. Immer wenn sie erwachte, gab sie ihrer Tochter und Maja etwas Wasser, trank selbst und verschloss den Kanister. Ihr Tun kam ihr nicht zu Bewusstsein.
Als die Tür zur Küche endlich aufging sahen sie die Drei auf dem Boden

zwischen den Trümmer liegen. Um Bianca war eine Blutlache.
Swetlana schaute nach ihnen: „Bianca hat's schwer erwischt. Sie muss sofort operiert werden. Wenn ich den Splitter aus ihrem Rücken ziehe, stirbt sie auf dem Weg zur Krankenstation."
Swetlana wollte ihr den Kanister wegnehmen doch Bianca gab ihn nicht her. Je fester Swetlana daran zog desto fester hielt Bianca den Kanister umklammert.
Dazu brabbelte sie fast unverständlich: „Maja Durst".
Bruno kam und sagte zu Bianca: „Gib mir unsere Tochter", und nahm sie ihr aus dem Arm.
Als der Arm frei war umklammerte sie den Kanister mit beiden Armen und hielt ihn fest. Da ihr kleines Kraftpaket von dem Kanister nicht zu trennen war brachten sie Bianca mit dem Kanister in die Krankenstation. Maja wurde in ein Bett gelegt. Sie hatte eine große Beule am Kopf. Andere Verletzungen konnte Swetlana nicht feststellen. Bianca kam auf den Operationstisch. Der Splitter in ihrem Rücken war nicht so gefährlich, wie es zuerst ausgesehen hatte. Sie hatte viel Blut verloren und war noch immer bewusstlos. Nach dem Swetlana ihre Wunde versorgt hatte, wurde sie mit ihrem Kanister in ein Bett gelegt. Das Schiff startete in Richtung Erde.
Anja hatte gerade Dienst in der Krankenstation. Sie trug den linken Arm in einer Schlinge. Beim Kampf hatte sie sich die Schulter verletzt als sie unglücklich gestürzt war. Die meisten Besatzungsmitglieder hatten Blessuren davongetragen.
Plötzlich bewegte sich Bianca. Sie öffnete den Kanister und trank. Dann drehte sie sich um und fiel aus dem Bett. Sie lag auf dem Boden und versuchte das Wasser am Auslaufen zu hindern. Dann schlief sie in der Pfütze ein. Anja schaute nach Bianca, konnte sie aber nicht ins Bett legen und ließ sie einfach liegen.
Die Wunde war nicht aufgebrochen, so dass sich Anja keine Sorgen um ihr Kraftpaket machte. Den Kanister gab sie immer noch nicht her. Swetlana kam gerade um Anja abzulösen, als sie von wilden Schreien aus der Krankenstation schon vor der Tür empfangen wurde.
Bianca schimpfte mit Anja: „Was habt ihr mit mir gemacht! Der Spaß geht zu weit!"
Swetlana öffnete die Tür. Conrad kam angerannt, da er das Geschrei auch gehört hatte und sich Sorgen machte. Die Zwei fingen an zu lachen als sie Bianca in der Pfütze halb liegen und halb sitzen sahen. Seine Sorge, dass Bianca wieder durchgedreht war, bewahrheitete sich zum Glück nicht. Daneben stand Anja wie ein begossener Pudel und ließ das Geschrei über sich ergehen. Bianca wedelte mit dem leeren Kanister und schimpfte.
Als sie sich etwas beruhigt hatte, fragte Conrad: „Gibst du mir jetzt den Kanister", und alle, die um Bianca herum standen, lachten laut.
Dann halfen sie Bianca ins Bett und erklärten es ihr. Swetlana untersuchte die Wunde und verband sie neu, dann bekam Bianca noch trockene Kleider

und wurde von den Dreien angezogen, denn sie konnte sich kaum bewegen und musste es über sich ergehen lassen.
Sie waren schon drei Tage in Richtung Erde unterwegs, als Adalbert in die Zentrale kam.
„Wo fliegen wir hin?“, fragte er.
Die Monitore waren dunkel. Von den Außenkameras existierte nichts mehr.
Josi schreckte am Pilotenpult auf: „Nach Hause hoffe ich.“
Conrad, der am Kommandantenpult geschlafen hatte fragte: „Was ist los? Kommt schon wieder einer?“
Adalbert sagte: „Ich war gerade oben und habe festgestellt, dass wir eher den Mars als die Erde finden. Unser Kurs ist falsch.“
Conrad fragte: „Und wo ist die Erde? Wie du siehst, sind wir Blind und Taub. Diesmal hat es uns schwer erwischt.“
„Ohne Fernrohr kann ich dir nichts Genaueres sagen. Meiner Meinung nach müssen wir fünf Grad weiter nach links.“
Josi fragte: „Und wie weit ist fünf Grad?“
Sie hielten in der Krankenstation eine Besprechung ab, da die meisten Besatzungsmitglieder sich hier aufhielten. Xaver war der Meinung, dass sie wenigstens eine Außenkamera wieder zum Leben erwecken könnten. Das Computernetz war komplett zerstört. Die Notfunktionen waren auch nur noch eingeschränkt vorhanden. Frank und Xaver sollten sich um die Maschine kümmern. Anton fiel noch mindestens eine Woche komplett aus. Die anderen sollten erst mal alles Brauchbare aus den Trümmern aussortieren und den Rest auf die Seite räumen. Es dauerte eine Woche bis die Gänge im Wohnbereich und der Zentrale von den Trümmern befreit waren.
Maja suchte ihre Küche auf und erschrak, als sie die eingetrocknete Blutlache zwischen den Scherben sah. Das Besteck war noch brauchbar nur fand sie keine ganzen Teller und Tassen mehr. Das ganze Porzellan war zerbrochen und die Töpfe verbeult.
Die Inventur ergab, fliesendes Wasser gab es in zwei Duschen im Wohnbereich, in der Krankenstation nur ein Waschbecken und im Raum eins der Schäferstündchen in der Badewanne.
Das Wasser reichte noch drei Monate, wenn sie es einteilten. Luft hatten sie für fast vier Monate. Die Lufterfrischung von den Pflanzen fiel aus, denn diese Decks waren fast vollständig zerstört.
Eine Reparatur der Außenbeobachtung war nicht möglich. Sechs Raumanzüge waren noch funktionstüchtig. Zum Essen waren nur Dosen vorhanden, die für zwei Monate reichten. Zwei Platten des Herdes waren noch einsatzfähig.
Adalbert hatte versucht, den Kurs mit freiem Auge zu bestimmen. Er war der Ansicht, dass die Richtung ungefähr passte. Der Antrieb leuchtete in einem hellen Blau. Die Ansteuerung war zum Teil ausgefallen, so dass eine höhere Beschleunigung nicht möglich war. Die Farbe stand für eine Beschleunigung von ungefähr 50g. Die Reisedauer zur

Erde war demnach ungefähr drei Monate.
Die Besprechung fand in der Krankenstation statt, da die Kantine nur eingeschränkt benutzbar war und fast die Hälfte der Besatzung in der Krankenstation lag.
Bianca stellte fest: „Wenn wir die Erde erreichen, sind wir schon verhungert. Wenn ihr mich schlachtet, reicht es für euch problemlos bis zur Erde. Ich bin zwar etwas zäh, doch Maja wird schon etwas Schmackhaftes für euch zaubern, sonst bin ich ja zu nichts mehr zu gebrauchen."
Maja fasste ihre Oberarme an und meinte: „Etwas zäh und viel zu sehnig. Zur Not könnte ich aus dir Wurst machen. Die Oberschenkel geben ein gutes Stück Fleisch. Schmackhaft weniger, dafür sättigend."
Alle schauten betreten aus der Wäsche, denn sie hatte es so ernsthaft gesagt und Maja hatte so fachmännisch gesprochen. Als Bianca erschrak, lachte Maja und die anderen stimmten ein, denn es war von Beiden nur als Spaß gemeint. Noch wollte sie nicht sterben.
Eine Reparatur des Schiffes war nicht möglich, denn die Ersatzteile waren in den unteren Lagerräumen, die nicht mehr vorhanden waren. Die Computer waren zerstört und die Serverräume fehlten zum größten Teil. Mit den vorhandenen Teilen wurde eine Kamera aus dem zerstörten Teil des Schiffes so montiert, dass ein Monitor in der Zentrale wieder ein Bild zeigte. Es war etwas unscharf und verwaschen, half aber bei der Navigation.
Täglich ging Adalbert in den zerstörten Teil des Schiffes um die Richtung nach den Sternbildern zu schätzen. Das Essen wurde rationiert.
Nach fast zwei Monaten sagte Adalbert: „So langsam sollten wir bremsen um nicht doch noch an der Erde vorbeizuschießen."
Es dauerte noch vier Wochen bis die Erde in Sicht kam. Die gedrückte Stimmung an Bord hellte sich auf. Sie hatten die Erde nur um eine Million Kilometer verfehlt. Das Wrack brauchte noch eine ganze Woche bis es im Orbit um die Erde war.
Einen Tag später landeten sie. Als Frank den Antrieb stilllegte kippte das Schiff auf die Seite. Alle losen Teile und die Menschen stürzten durch das Schiff. Es gab viele Verletzte.
Als Conrad im Krankenhaus wieder zu sich kam, sagte er: „Wir haben es geschafft. Alles Aussteigen."
Dann erst bemerkte er, dass er nicht mehr an Bord des Schiffes war.
Einen Monat später trafen sich die Invaliden beim Schiff. Als sie das Wrack sahen, fragten sie sich, wie sie mit dem Ding überhaupt bis zur Erde kommen konnten. Dann erfuhren sie, dass sie beim Landeanflug beinahe mit einem anderen Schiff zusammen gestoßen waren. Wäre es noch der Schrottplatz gewesen, hätte das Schiff den richtigen Platz gehabt.
Die Techniker trauten sich nicht den Antrieb in Betrieb zu nehmen und zerlegten die Reste lieber gleich auf dem Landefeld. Die Reste konnten nicht einmal für die Reparatur eines anderen Schiffes benutzt werden. Das vormals stolze Schiff war nur noch ein

Haufen Schrott und lag im Weg. Zwei Wochen später mussten sie zur Weltraumbehörde.
Sie erstatteten ihren Bericht und wurden einem neuen Schiff zugeteilt. Die Fertigstellung des neuen Forschungskreuzers sollte in drei Monaten erfolgen. Sie bekamen Urlaub bis zur Fertigstellung. Die Geburtstagsfeier für Marseille wurde nachgeholt. Den Jahreswechsel feierten sie nicht. Auf dem Rückflug war niemandem zum Feiern zumute gewesen.
Nach dem Urlaub stand ihr neues Schiff schon auf dem Landefeld. Es war ein Diskus mit zweihundertundfünfzig Metern Durchmesser. Die Höhe betrug zweihundert Meter. Zweiunddreißig im Kreis angeordnete Landebeine mit acht Metern Durchmesser ergaben die nötige Auflagefläche. Die Einsatzzeit war bis zu fünf Jahren bei einhundert Personen Besatzungsstärke. Die Beschleunigung war 650g.
Eine Bewaffnung, wie bei einem Kampfschiff, war auch vorhanden. Zu den Raketen und Kanonen hatte das Schiff auch noch Laserkanonen bekommen, die gegen die Fremden eine gute Wirkung erzielten. Als Energieerzeuger war ein neu entwickeltes Fusionskraftwerk zusätzlich zum herkömmlichen Kernspaltungsreaktor eingebaut. Die größere Breite war nur die zusätzliche Panzerung des Antriebs- und Wohnbereiches.
Im unteren Hangar standen vier Kampfgleiter mit starker und zwei Forschungsgleiter mit geringer Bewaffnung. Im oberen Hangar waren vier Beiboote in Diskusform. Mit ihren zwanzig Metern Breite und fünfzehn Metern Höhe machten sie eine gute Figur. Bei zehn Personen Besatzung war eine Einsatzdauer bis zu einem Jahr und eine Beschleunigung von 250g möglich.
Im mittleren Hangar am Schiffsäquator standen zwei Beiboote, die für den Kampf konstruiert waren. Es waren dreißig Meter Kugeln für drei Personen. Die Einrichtung war spartanisch. Die Zentrale mit einem Bereitschaftsraum. Eine Dusche und ein Doppelbett waren die gesamte Ausstattung. Die Beschleunigung von 700g und die Waffenausstattung machten den kleinen Dingern alle Ehre.
Das große Schiff bestand aus zwei Teilen. Der innere Teil war ein Diskus mit fünfzig Metern Breite und dreißig Meter Höhe. Es war der Antrieb, die drei Wohndecks und drei Pflanzendecks mit der eingebetteten Zentrale und der Krankenstation mit zwanzig Betten im inneren Diskus. Die Wohnungen bestanden aus drei Zimmern und einem kompletten Bad. Die Wohnungen waren mit ihren fünfzig Quadratmetern sehr geräumig.
Der äußere Teil bestand aus den Labors, Hangars und Lagerräumen. Zwei zusätzliche Pflanzendecks sorgten für eine saubere und würzige Luft. Ein ganzes Deck war dem Anbau von Gemüse vorbehalten, davon war ein kleiner Teil als Hühnerstall abgegrenzt. Die dreißig Hühner sollten die Mannschaft mit frischen Eiern versorgen. Die Hauptnahrung waren Dosen und Tiefkühlkost.
Im Notfall konnte der äußere Teil abgesprengt werden und der Innere war

dann als Rettungsboot ohne Bewaffnung einsetzbar. Es war ein stolzes Schiff und trug den Namen 1025003 und darunter Columbus, im Andenken an den Entdecker der neuen Welt.
Im Schiff arbeiteten dreißig Techniker, zwanzig Spezialisten und vierzehn Soldaten, beider Geschlechter. Als Putzdienst waren kleine Reinigungsroboter eingesetzt. Unsere Helden sollten die Zentrale und Kernbesatzung darstellen. In den Lagerräumen befand sich das Material für drei Marsstationen mit den fertigen Zentralmodulen.
Die erste Reise sollte zum Merkur gehen um die Erkundung fortzusetzen. Bianca fragte Maja nach einem Platz auf dem Pflanzendeck. Sie hatte eine große Einkaufstüte im Arm, daraus schaute ein kleines Bäumchen hervor. Auf dem Flug war sie oft in ihrem kleinen Garten und pflegte ihre Pflanzen.
Der Merkur bot das übliche Bild. Einige Krater um die Station waren dazugekommen. Zwei der vier Panzer waren zerstört. Die Panzer hatten mit der Automatik mehrere der zwanzig Meter Zylinder abgeschossen. Die Trümmer der zerstörten fremden Schiffe trieben in einer Umlaufbahn um den Merkur. Es waren einige große Stücke von dem fünfhundert Meter Pott dabei. Conrad überlegte, wie sie die Teile untersuchen konnten.
Die Besprechung wurde über die Rufanlage im Schiff übertragen.
Einer der Techniker meldete sich und sagte: „Kein Problem, wir haben eine regel- und steuerbare neue Schwerkraftmaschine dabei. Die Wirkung ist ähnlich der Traktorstrahlen von der Enterprise. Damit holen wir die Teile in den leeren Hangar am Äquator des Schiffes.“
Für die Erforschung des Merkurs wurden die vier Beiboote unter der Führung von Tatjana und Ottmar ausgeschleust. Silke bestand auf den Einsatz der kleinen Kampfboote. Sie würden für den Schutz der Beiboote sorgen. So wurde sie auch in den Einsatz geschickt. Das Schiff setzte den regelbaren Schwerkraftstrahl ein und holte die Trümmerstücke an Bord. Mit der Untersuchung wurde Josi, Oliver und Anna betraut.
Beim Südpol des Merkurs wurde eine Veränderung im Boden gefunden. Eine genaue Untersuchung folgte. Es war eine zehn auf zwölf Meter große Platte mit einer Dicke von achtzig Zentimeter. Die Platte hatte einen Hohlraum. Das Schiff landete bei der Platte. Bei einer chemischen Analyse bemerkte Oliver, dass die Platte aus einem ähnlichen Material bestand, wie das fremde Raumschiff. Die Festigkeit war geringer als bei den Schiffstrümmern. Bianca sollte feststellen, wie die Platte entstanden ist. Zusammen mit Ottmar buddelte und scharrte sie um die Platte freizulegen.
Dann sagte sie: „Die Platte wurde gegossen. Sie haben ein Loch gebuddelt und das Loch mit dem zähflüssigen Material ausgegossen. Die Oberfläche wurde eben gezogen. Das Material war beim Einbringen kalt und verhärtete ziemlich schnell. Ganz an der Oberfläche gibt es kleine Ein-

schlüsse von Merkursand, so nehme ich an, dass die Baustelle nicht abgedeckt war."
Im Hohlraum fanden sie einige technische Geräte. Die Funktionen konnten den einzelnen Baugruppen ungefähr zugeordnet werden. Anton meinte, dass es ein Energieerzeuger sein sollte. Einer der Techniker meinte einen Sender zu erkennen. Die Technik war auf Germanium aufgebaut und hatte Kohlefasern als Leiter. Die einzelnen Chips hatten kein Gehäuse. Genaue Messungen zeigten eine Veränderung des kaum messbaren Signals auf die Annäherung von Menschen.
Auf Schiffe reagierte das Ding nicht. Ein Teil, der abgeschnitten wurde, als sie die Platte geöffnet hatten, enthielt einen mit Gelee gefüllten Sack. Die zwei Kohledrähte waren ziemlich dick und verschwanden im Gelee. Es war eine Bombe. Der Gelee hatte fast die gleiche chemische Zusammensetzung wie die Wesen von der Venus. Das Gelee hatte die hundertfache Sprengkraft von TNT, meinte Oliver, als er aus seinem zerstörten Labor torkelte.
Oliver wollte wissen, wie sich das Material verarbeiten ließ. Er mischte aus seinen Vorräten eine kleine Menge zusammen. Er bekam ein Gemisch von verschiedenen Pulvern. Damit war nichts anzufangen und er wollte das Zeugs wegschütten. Die chemischen Elemente stimmten mit dem Material überein. Ein Vermischen mit Wasser ergab auch nichts Brauchbares. Er ging, um etwas Merkurgestein zu sammeln.
Als er wieder an Bord kam, fragte Josi: „Was hast du denn jetzt wieder angestellt? Den Anzug kannst du wegschmeißen."
Die Pulverreste auf dem Anzug waren zu festem Material geworden. Er untersuchte das Material und es bestätigte sich sein Verdacht. Es war dasselbe Material, wie von der Platte.
Weitere Tests ergaben ein verblüffendes Ergebnis. In der dünnen Heliumatmosphäre des Merkurs wurde das Pulver zähflüssig und nach zehn Minuten schlagartig fest. Eine stärker konzentrierte Atmosphäre aus Helium hatte auf die Zeit keine Wirkung, sondern nur auf die Festigkeit. In einer Argonatmosphäre wurde aus dem Pulver ein hochbelastbares Material. Die Härte von Diamant gepaart mit der Zähigkeit und Biegsamkeit von Federstahl erreichte er bei Xenon. Je dünner die Atmosphäre war, desto spröder wurde das Material. Es war eine einfache und wirkungsvolle Methode für den Bau von Gebäuden und Raumschiffszellen.
Das Schiff flog zum Nordpol um die Station zu überprüfen. Die Station war in Ordnung, hatte aber ein kleines Loch im Druckkörper.
Bianca befestigte eine Folie von innen am Loch und Oliver streute das Pulver in das Loch. Es wurde schnell zähflüssig und war nach zehn Minuten hart. Bianca untersuchte die Verbindung mit dem Beton und fand keine Risse oder sonstige Beschädigungen. Der Druckkörper der Station war ohne Zelt und Luft optimal repariert. Das Material ließ sich wie Stahl bearbeiten. Es leitete keinen Strom und war wesentlich hit-

zebeständiger als Stahl. Schweißen ließ es sich nicht.
Auf dem Merkur wurden keine weiteren Hinterlassenschaften gefunden. Tatjana entdeckte untermerkurische Lager von Natrium, Silizium, Schwefel, Chrom und verschiedenen anderen Elementen. Sie waren in fast reiner Form vorhanden. Ottmar meldete einen riesigen See von Öl unter der Oberfläche. Später entdeckten sie noch Kohle in einem Gebirge. Der Merkur entpuppte sich als ein riesiges chemisches Rohstofflager. Conrad beschloss am Südpol auch eine Radarstation aufzustellen.
Während Bianca mit einigen Technikern die Station am Südpol aufbaute, wurde die Station am Nordpol mit Waffen bestückt. Die verbliebenen zwei Panzer an der Station wurden mit Munition versorgt. Dann flog das Schiff zum Südpol um die Station zu bewaffnen.
Als die Station fertig war meinte Bianca zu Oliver: „Jetzt haben wir eine Möglichkeit die Station zu schützen und können es nicht, weil das Pulver fehlt."
Da sagte Oliver: „Hier gibt es alles um das Pulver zu mischen. Wenn du Bergfrau spielst, hole ich von Conrad die Erlaubnis."
Er wusste von dem gespannten Verhältnis zwischen Bianca und Conrad.
Bianca bohrte Löcher und holte an den Stellen etwas aus dem Boden, von dem Oliver sagte, dass sie es bräuchten. Nach zwei Wochen waren einige Laderäume mit den Sachen gefüllt. Oliver mischte das Pulver und Bianca sorgte für den Überzug der Kuppeln mit Folie, denn Oliver sagte, dass die Atmosphäre nicht an das Pulver kommen durfte. Davon hatte Bianca keine Ahnung und machte nur, was man ihr sagte.
Die Kuppel am Nordpol wurde zehn Zentimeter dick mit Pulver beschichtet. Dann leitete Oliver Krypton in die Folie. Zehn Minuten später war das Pulver hart. Bianca versuchte mit dem Winkelschleifer etwas Material abzutragen. Die Schleifscheibe wurde kleiner und der Überzug war fast unbeschädigt.
Das Ganze wiederholten sie am Südpol. Die Beiboote bekamen ebenfalls einen zwei Millimeter dicken Überzug, wie Teile des Mutterschiffs und die Gleiter. Ein dickerer Überzug war wegen der Türen nicht möglich, denn öffnen sollten sich die Türen schon noch lassen.
Nun waren sie schon fast ein halbes Jahr von der Erde weg als es zu den ersten ernsthaften Problemen bei der Besatzung kam. Bei der Zentralebesatzung war alles in Ordnung doch die Probleme und Ausschreitungen bei den Technikern und Spezialisten nahmen besorgniserregende Ausmaße an.
Eine Schlägerei pro Tag ging noch. Maja beschwerte sich schon über die Techniker. Sie hatten an ihrem Essen immer etwas auszusetzen und zertrampelten ihre Blumenbeete. Swetlana hatte alle Hände voll zu tun um die Verletzungen zu behandeln. Die Beschwerden über sexuelle Belästigungen wurden immer klarer und bezeichneten das Problem.

Die zwei Freudenmädchen an Bord, auch als Spezialistinnen für die zwischengeschlechtlichen Beziehungen bezeichnet, reichten für die vierzig Männer nicht aus. Sie bekamen zwar Sex jedoch kein Gefühl der Liebe. Als Bianca einige der Techniker zusammengeschlagen und sie zu Swetlana gebracht hatte musste etwas geschehen.
Conrad rief eine Versammlung aller Frauen ein. Swetlana wollte das Problem zur Sprache bringen, doch Bianca kam ihr zuvor. Sie zeigte einige Bilder, die bisher noch niemand außer ihr gesehen hatte.
Dazu sagte sie mit belegter Stimme: „Wenn ihr nicht aufpasst, geschieht so etwas und niemand kann euch helfen."
Es waren nur wenige Bilder, auf denen sie grausam von zwei Männern auch mit Gegenständen vergewaltigt wurde und sie anschließend auch noch auslachten.
Dann setzte sie sich in eine Ecke und war ganz ruhig. An der weiteren Diskussion nahm sie nicht teil und beantwortete auch keine Fragen.
Swetlana sagte: „Sex reicht einfach nicht. Unsere Kleine hat es probiert und die Folgen habt ihr gesehen. Es ist Liebe notwendig. Wichtig ist noch, dass Keiner immer die Gleiche bekommt, außer sie sind verliebt."
„Bei Männer und Frauen, die so eng zusammenleben, kommt das Problem immer nach etwas längerer Zeit. Unsere Lösung in der Zentrale ist alle drei bis vier Tage bekommt jeder Mann eine Frau für eine ganze Nacht. Damit sind wir bis jetzt immer gut gefahren", sagte Josi.
Eine von den Technikerinnen sagte: „Ihr lasst euch alle paar Tage vergewaltigen? Das kann ich nicht glauben."
Bianca stand auf und sagte mit kalter und harter Stimme zu der Technikerin: „Nein, ich lasse mich nie mehr vergewaltigen, solange ich mich noch wehren kann. Und der, der es macht wird später grausam getötet. Wir sprechen hier von freiwillig und Liebe. Das kann etwas sehr Schönes sein."
Den letzten Satz sprach sie fast liebevoll, dann setzte sie sich wieder.
Eine andere Technikerin sagte zu Bianca: „Du hast es gut. Immer wenn du auftauchst verschwinden die Männer, seit du einige krankenhausreif geschlagen hast. Wir anderen müssen die Belästigungen jeden Tag bei der Arbeit ertragen."
„Geh mit ihnen ins Bett oder verprügle sie. Beim Ersten bekommst du Geschenke, beim Zweiten irgendwann eine Vergewaltigung. Such dir aus, was dir besser gefällt.", sagte Bianca dazu. „Mir gefällt das Erste viel besser."
Sie kamen überein, dass jede Nacht fünf der leeren Zimmer mit einer Frau besetzt wurde. Die Abgrenzung zwischen Zentrale und Mannschaft wurde auch aufgehoben. Die Männer durften nur nicht erfahren, wer sie erwartete, um keine Eifersucht aufkommen zu lassen. Der Computer machte den Belegungsplan und teilte jedem Mann eine Nummer zu.
Eine Technikerin fragte beim Gehen Bianca: „Hast du die Zwei umgebracht?"

Bianca sagte: „Nein, ich kam zu spät. Jemand anderer war schneller."
Bianca hatte gleich diesen Tag Dienst.
Sie war gerade im Bad als aus dem Nebenraum eine Stimme kam: „Komm und mach die Beine breit."
Sie ging in Unterwäsche in den Nebenraum, da stand der junge Mann, den sie eine Woche zuvor verprügelt hatte.
Er erschrak und wollte schon flüchten, da sagte sie: „So nicht mein Freund. Ich will auch etwas davon haben."
Sie zog ihn ins Bad und stopfte ihn mit den Kleidern in die Wanne. Dann zog sie sich vor ihm langsam aus und stieg zu ihm in die Wanne.
Am Morgen, als er seinen Dienst antreten musste, fragte sie: „Hat es dir gefallen?"
Er sagte: „Es war sehr schön. Nicht so einfach rein und fertig wie bei den anderen Beiden. Bist du wirklich schon eine Mutter? Auf jedem Oberschenkel an der Innenseite hast du eine gelbe Nelke die Tränen aus Blut weint. Hat das eine tiefere Bedeutung?"
Da sagte sie: „Ja und ja. Meine Tochter kennst du schon. Jede der zwei Nelken steht für einen Mann, wegen dem ich viel geweint habe und die ich am liebsten umgebracht hätte. Jetzt geh, sonst zerstörst du den Zauber."

Der Jupiter und die Entführung

Während des Fluges zum Jupiter drehten sich die Gespräche um die Frauen. Die Belästigungen waren nur noch Spaß und kleinere Neckereien, die niemand mehr übel nahm. Der junge Mann war schon zum zweiten Mal mit Bianca zusammen, als er bei Nacht bemerkte, dass sie leise im Schlaf weinte.
Am Morgen bei Abschied fragte er: „Habe ich dir wehgetan? Du hast heute Nacht geweint"
Sie sagte: „Nein, du bist sehr zärtlich. Das sind die Nelken."
Das ließ ihm keine Ruhe und er ging zu Swetlana.
Nachdem er ihr auch von den Nelken erzählt hatte, sagte sie nur: „Die Nelken sind daran schuld. Sie hatte ein grausames Erlebnis mit zwei Männern. Bei Nacht kommt es manchmal hoch und dann weint sie."
Sie rief Bianca und Maja in die Krankenstation.
Nach einer Aussprach sagte Bianca: „Die Nelken weinen solange ich lebe. Wenn es jemand nicht passt, kann er es mir direkt sagen. Ich werde ein Schild mit Weltraummama an die Tür hängen und einen Knopf mit nein, dann kann jeder schon von Außen wählen. Wenn er mich nicht will, hole ich einfach eine Andere."
Als sie den Jupiter erreichten, war das Problem mit den Geschlechtern verschwunden. Die Weltraummama war nur einmal abgelehnt worden und hatte den Dienst einfach mit der Nächsten getauscht.
Der Jupiter wurde vom Schiff aus vermessen, während die vier Beiboote die Monde aufsuchten. Die beiden

Kampfbeiboote flogen Geleitschutz. Durch die Wolkendecke konnten keine Aufnahmen der Oberfläche gemacht werden. Das Schiff sank in die Atmosphäre. Die Atmosphäre war nicht atembar. Es wurde eine hohe Konzentration von Kohlenmonoxid und Edelgasen festgestellt.
Die Monde waren auch nicht bewohnbar. Tatjana stellte schon vom All aus ein erhebliches Erzvorkommen auf Titan fest. Sie beschloss den Mond mit einem Gleiter zu untersuchen. Das Schiff landete auf Titan neben dem Beiboot.
Tatjana stieg in den Gleiter um und wurde von Bianca begrüßt: „Sie haben keine Arbeit für mich und an Bord ist es so langweilig."
Bianca fuhr langsam in die Richtung, in die Tatjana wollte. Als sie eine Bohrung machten, blühte Bianca richtig auf. Sie hatte eine richtige Arbeit, die ihr auch Spaß machte. Die Bohrungen liefen so gut, dass Tatjana noch Einige mehr machte. Sie fanden einen optimalen Platz für eine Station.
Als sie Aussteigen wollten kam eine Alarmmeldung von einem Beiboot. Der Gleiter erzitterte, als er anfing zu schießen. Es waren wieder Schiffe der Fremden aufgetaucht. Der Gleiter wurde von drei Zwanzigmeter Zylinder angegriffen. Er wehrte sich und schaffte einen der Fremden, bevor er einen Volltreffer abbekam. Das Geschütz fehlte und in der Decke klaffte ein Loch, durch das plötzlich einige Trümmer aus Metall fielen.
Über dem Gleiter tauchte eines der beiden Kampfbeiboote auf. Beim Beiboot blitzte es immer wieder auf. Dann kam das Schiff und setzte neben dem Gleiter auf. Gerade als Bianca den Gleiter auf das Schiff zu in Bewegung setzte, startete das Schiff wieder. Das Beiboot verschwand mit dem Schiff zusammen im Weltraum.
Die vier Kampfgleiter, die das Schiff abgesetzt hatte, stellten sich um ihren Gleiter auf. Über Funk erfuhren sie, dass vier Zweihundertmeter Zylinder aufgetaucht waren.
Tatjana sagte: „Vier Kilometer weiter hinten ist eine Höhle im Berg. Da haben wir etwas Schutz."
Der Konvoi setzte sich in Bewegung. Sie hatten schon den größten Teil der Stecke geschafft, als eines der Kampfbeiboote in ihrer Nähe abstürzte und beim Aufschlag explodierte. Zurück blieb ein Krater mit einigen Trümmern. Sie fuhren weiter zu der Höhle. Der Weg führte sie an der Abstutzstelle vorbei. Der Kampfgleiter hinter ihnen explodierte und hinterließ einen Krater. Da war Keinem mehr zu helfen. An der Absturzstelle war das Wrack auch komplett zerstört. Auch hier konnten sie nicht mehr helfen.
Das Schiff meldete über Funk, dass sie abhauen mussten. Es waren fünf der Fünfhundertmeter Pötte gekommen. Die Beiboote wurden sich selbst überlassen, als das Schiff mit Höchstgeschwindigkeit davonraste. Die Beiboote brachten sich auch in Sicherheit. Die vier Gleiter hatten die Höhle erreicht und versteckten sich.
Tatjana sagte: „Sofort den Antrieb ausschalten dann übersehen sie uns hoffentlich."

Die gesamte Energie wurde abgeschaltet. Die Notbeleuchtung und die Funkgeräte liefen über Batterie weiter. Was mit den Beibooten und dem Schiff war, wussten sie nicht. Kurz nach dem Funkspruch waren sie aus der Ortung verschwunden.
Bianca wollte das Loch in der Decke mit einer Folie verschließen als sie ein grelles Licht traf. Das Licht erhellte den Gleiter und füllte ihn kurz darauf ganz aus. Eine Welle von Schmerzen raste durch ihren Körper. Als das Licht ihren Kopf erreichte fiel sie bewusstlos und steif um.

*

Das Schiff wurde von den Zylindern in die Zange genommen. Immer zwei oder drei der Zylinder standen im Weg, egal wohin sie sich wandten. Dann kamen noch zehn Zweihundertmeter Zylinder dazu.
Conrad sagte: „Da haben wir keine Chance. Wir ergeben uns, falls es möglich ist."
Silke war nicht einverstanden, fügte sich aber dem Befehl. Sie hörte auf zu schießen und lehnte sich im Sessel zurück. Das Schiff war von den großen Zylindern eingesperrt. Die kleinen Zylinder trieben die Forschungsbeiboote vor sich her zum Schiff.
Das Kampfbeiboot attackierte einen der Zylinder und explodierte gleich darauf. Bei einem der fünfhundertmeter Pötte hatte es nur einmal kurz aufgeblitzt. Conrad holte die verbliebenen Beiboote ins Schiff. Das Boot von Ottmar hatte einen Treffer im oberen Teil abbekommen. Es drohte zu explodieren. Als sie den Reaktor ausschalteten bekam das Boot einen Riss und begann zu leuchten. Der Antrieb musste sich selbständig gemacht haben und große Mengen Energie in die Verkleidung abgeben.
Die Besatzung rettete sich im Raumanzug ins All und ließ ihr Boot zurück. Conrad schickte ein Boot um die Menschen zu retten. Kaum waren die Leute in der Schleuse verschwunden als einer der großen Zylinder auf das Boot feuerte. Das Boot schüttelte sich und dröhnte. Es war ein Warnschuss denn sonst wäre das Boot schon explodiert. Conrad befahl den sofortigen Rückzug zum Schiff.
Das Boot setzte gerade in der Schleuse auf als das zerstörte Beiboot explodierte. Zu den fünf großen Zylindern gesellte sich ein Sechster. Der öffnete eine Schleuse die schwach beleuchtet war. Die anderen fünf Zylinder trieben das Schiff auf die offene Schleuse zu.
Conrad sagte ganz ruhig: „Sie wollen uns nicht zerstören sondern nur als Gefangene. Fred setze die Columbus in die Schleuse. Später haben wir vielleicht eine Chance zur Flucht. Jetzt ist es Selbstmord."
Fred setzte die Columbus in der Schleuse ab.
Die Schleuse schloss sich und die Halle wurde in ein helles weißes Licht getaucht. Von der Wand starrten hunderte Geschütze die Columbus an. Die Halle füllte sich mit einer Atmosphäre aus einer Mischung von Helium, Wasserstoff und Kohlenmonoxid, bis zu einem Druck von 0,3 Erdatmosphären. Sie schalteten den Antrieb auf Ruhe-

modus und warteten, was jetzt passierte.

*

Als Bianca erwachte lag sie auf dem Rücken. Die Luft war abgestanden stickig und fast verbraucht. Bewegen konnte sie sich nicht. Langsam kam ihr zu Bewusstsein, dass sie keinen Raumanzug mehr trug. Sie drehte den Kopf und sah neben sich auf dem Tisch einen anderen Menschen liegen.
Sie sah dünne Gurte, die ihn festhielten. Die Fußgelenke, Oberschenkel, Taille, Oberkörper, Oberarme, Handgelenke und Hals waren von schmalen Gurten am Tisch festgeschnallt. Auf der anderen Seite erkannte sie die nackte Tatjana. Sie war genauso auf dem Tisch festgeschnallt. Auf der anderen Seite, der Mensch war ein nackter Mann, den sie nicht kannte.
Es war ein rostrot gestrichener kahler Raum. Überall standen kleine Tische auf denen irgendwelche gebogene Teile lagen. Über ihr war eine Lampe die ein gelbliches Licht verbreitete. Sie versuchte sich loszureißen, spürte jedoch nur, wie die Fesseln in ihre Haut schnitten.
Tatjana sagte: „Nicht, du tust dir nur weh. Deine Hand ist schon ganz blutig."
Sie drehte den Kopf und sah, dass Tatjana zu ihr herüberschaute.
„Wo sind wir und wer ist der Andere rechts von mir?"
„Ich weis es nicht", kam von Tatjana zurück, denn sie konnte außer Bianca niemand sehen.
„Oberleutnant Sepp Huisenbauer, Kommandant vom Kampfgleiter drei und neben mir liegt mein Schütze", kam es von rechts.
Weiter hinten meldeten sich, für sie unsichtbar, der Gleiter zwei und der Gleiter eins. Die Besatzungen lagen immer nebeneinander.
Keiner hatte eine Verletzung oder wusste wo sie sich befanden. Als ein Blutstropfen von Bianca auf den Boden fiel erhellte sich der Raum und ein scharrendes Geräusch ertönte. Das Geräusch kam von überall zugleich. Eine Bewegung war nicht zu sehen. Am Kopfende hörten sie ein zischendes Geräusch, wie entweichende Druckluft. Als der zweite Tropfen auf den Boden fiel lag ein Zirpen in der Luft. Es war am obersten Rand der Hörfähigkeit und wurde nicht von allen wahrgenommen, wie eine Umfrage unter ihnen bewies.
Bianca schrie plötzlich auf, als sich ein Schemen neben sie stellte und ihr Handgelenk zu brennen anfing. Das durchscheinende Wesen hatte die Form eines Sacks und war nur während der Bewegung sichtbar. Unten ziemlich breit und oben wesentlich schmaler. Über einer Einschnürung war eine Krone. Das Wesen war ungefähr unten achtzig Zenzimeter breit und Einmeterfünfzig hoch. Gliedmassen konnten sie keine entdecken.
Sie schob das verschwommene Bild auf die Tränen, die ihr die Sicht verschleierten. Das Zirpen wurde etwas lauter und ihr blutendes Handgelenk

brannte wie Feuer. Gleich darauf löste sich der Riemen von ihrem Handgelenk und die Schmerzen wurden etwas geringer. Sie beugte ihren Arm und schaute auf ihr blutendes Handgelenk. Sie hatte sich an dem Riemen eine tiefe Schnittwunde zugezogen, aus der das Blut einmal etwas stärker und dann wieder schwächer pulsierte.
Tatjana schaute gebannt auf das durchsichtige Wesen.
„Sonja oder Josi könnten jetzt vielleicht helfen“, meinte sie.
Bianca sah nur ihr Handgelenk und das Blut das daraus hervorquoll. Ihr Tisch setzte sich lautlos in Bewegung und verschwand aus dem Blickfeld der Anderen. Kurz danach kündigte ein Zischen der Druckluft die Rückkehr von Bianca an.
Bei Tatjana lockerten sich die Verbindungen der Riemen zu dem Tisch und ein Raumanzug kam herbeigeschwebt. Das schemenhafte Wesen kam auf Tatjana zu und der Raumanzug schwebte neben ihm. Tatjana konnte sich etwas bewegen und setzte sich auf, als der Raumanzug auf ihrem Schoß landete.
Ihre Fesseln waren nur noch locker mit dem Tisch verbunden. Ein dünner Draht ging von jedem Riemen zum Tisch und die Drähte waren lose.
Bianca sagte ruhig: „Jetzt verrecke ich im Nirgendwo an einer kleinen Schnittwunde.“
Das Blut lief schon über ihren Oberarm und den Tisch auf den Boden. Das Wesen kehrte zu Bianca zurück, die gleich darauf aufschrie, denn ihre Wunde brannte wieder fürchterlich.
Tatjana stand auf und sagte zu Bianca: „So schnell gibst du auf. Achtzig Kilo geballte Kraft.“
Da lachte Bianca: „Die Riemen sind stärker. Wenn nur meine Hand nicht so furchtbar brennen würde wenn das Ding kommt.“
Tatjana ging zu Bianca. Die Drähte, ihre Fesseln, die aus der Unterseite des Tisches kamen, hatten sich so weit gelockert, dass sie Biancas Tisch erreichen konnte. Vorsichtig schaute sie sich die Wunde an. Sie drehte sich um, ging zu dem Raumanzug und holte ein Verbandspäckchen. Sie musste immer auf die Drähte aufpassen, damit sie sich darin nicht verhedderte. Auf dem Verbandspäckchen prangte ein rotes Kreuz in einem weißen Kreis. Sie öffnete das Päckchen und verband den Arm. Die Verpackung ließ sie achtlos auf den Boden fallen.
„Mehr kann ich ohne Verbandkasten nicht machen. Wo warst du eigentlich?“, sagte sie zu Bianca.
Sie spürte wie die Fesseln an ihr zogen. Es war ein schwacher Zug der Drähte, wurde jedoch immer stärker.
„Ich muss wieder zurück“, sagte sie, dann ging sie zu ihrem Tisch zurück, von dem der Raumanzug verschwunden war und legte sich darauf.
Kaum lag sie, da konnte sie sich nicht mehr rühren. Die Fesseln saßen wieder so fest wie vorher. Sie spürte eine Berührung an ihren Händen.
Bianca sagte: „Ich war doch nicht weg. Etwas zu trinken und ein WC wäre nun mein Traum.“
Dann ließ sie es einfach laufen, denn aufstehen oder bewegen konnte sie

sich nicht. Auf dem Boden unter ihrem Tisch breitete sich eine Pfütze aus.
Biancas Tisch setzte sich wieder in Bewegung und verschwand mit einem Zischen der Druckluft aus der Sicht der Anderen. Manchmal meinte Tatjana einige der Schemen zu sehen, war sich aber nicht sicher. Sie schlief beim Beobachten irgendwann ein. Ein Zischen weckte sie und Bianca kam auf dem Tisch festgeschnallt wieder in ihr Blickfeld.
„Ich werde nie wieder so eine Schweinerei machen“, versprach Bianca. „Alles brennt und tut weh. Die haben doch keine Ahnung von den Menschen.“
Tatjana fragte: „Was haben sie mit dir angestellt?“
„Sie wollten wissen, wo das herkam und haben mich fast auseinander gerissen“, kam es zurück.
Plötzlich schreckte Tatjana hoch. Sie meinte eine Berührung empfunden zu haben und war erschrocken.
Neben ihrem Tisch schwebte der Raumanzug in ihr Blickfeld. Ein Blick auf Biancas Handgelenk zeigte ihr den Grund. Der Verband war durchgeblutet. Sie war nicht mehr am Tisch festgezurrt und konnte sich etwas bewegen. Sie erhob sich und schaute nach ihrem Kraftpaket. Als sie den Verband entfernte, erschrak sie. Die Wunde war schlimmer als sie erwartet hatte. Die Wundränder klafften auseinander und mussten genäht werden, sollten sie wieder heilen. Im Raumanzug fand sie kein Verbandsmaterial mehr. Sie legte ihn zur Seite und setzte sich auf ihren Tisch.
Sie spürte eine Berührung an den Beinen. Als sie aufsah, schwebte eines der Wesen von ihr zu Bianca, die gleich darauf aufschrie. Der Raumanzug schwebte neben ihr.
Sie sagte: „Ich habe kein Verbandsmaterial mehr und kann nichts mehr tun.“
Dabei zog sie die Taschen aus dem Anzug um zu zeigen, dass sie leer waren. Sie setzte sich auf den Tisch und schaute gedankenverloren zu Bianca.
Ein Weilchen später verspürte sie wieder eine Berührung. Sie schaute hoch und sah den Überlebenskoffer des Gleiters vor sich schweben. Ein rotes Kreuz auf weißem Hintergrund, wie auf dem Verbandspäckchen war groß darauf. Sie stand vom Tisch auf und legte den Koffer auf den Tisch.
Es war alles vorhanden, was das Herz begehrte. Essen, Wasser und Verbandsmaterial, steril verpackte Nadeln und Faden, Handschuhe und noch Einiges mehr. Jetzt konnte sie mit ihren geringen medizinischen Kenntnissen etwas helfen.
Sie zog die Handschuhe an und säuberte die Wunde mit Desinfektionsmittel und einem Tupfer. Dann nähte sie die Wunde und verband sie wieder. Danach trank sie etwas Wasser und gab Bianca auch etwas, die völlig apathisch da lag und keinen Laut von sich gegeben hatte.
Als sie mit der Wasserflasche zu den Anderen ging, lockerten sich die Drähte ihrer Fesseln immer weiter, so dass sie jedem Wasser geben konnte. Während des Trinkens lockerten sich

die Drähte immer so weit, dass die Leute sich etwas aufrichten konnten.
Nachdem die Sachen wieder im Koffer verstaut waren zogen die Fesseln Tatjana wieder zum Tisch zurück. Einige Stunden später zerrte einer der Männer an den Fesseln.
Tatjana wollte aufstehen, da bemerkte sie, dass ihre Fesseln sich nicht gelockert hatten.
Sie fragte: „Was ist denn los?".
Da sagte der Mann: „Die Kleine flennt nun schon seit einer Stunde. Wenn ich könnte, würde ich ihr eins aufs Maul geben."
„Na, zum Glück bist du angebunden. Im jetzigen Zustand würde sie dich mit einer Hand an die Wand klatschen und dabei noch nicht einmal aufwachen. Bis in einer Stunde hört sie von selbst wieder auf", sagte Tatjana mitleidslos.
Als Bianca aufwachte, fragte Tatjana: „Wie geht es deiner Hand?"
„Sie tut höllisch weh", kam es zurück.
Der Mann von vorher sagte: „Und wegen dem kleinen Kratzer flennst du die halbe Nacht. Was bist du doch für ein Weichei."
Die Drähte von Tatjanas Fesseln lockerten sich, als der Koffer herein geschwebt kam. Sie schaute nach der Wunde und verband sie wieder neu. Bianca bekam eine Schmerztablette.
Die Fesseln waren locker, so dass sie sich aufsetzten konnte. Als sie aufstand, merkte sie den leichten Zug der Fesseln. Nach zwei Schritten war das Ende der Freiheit erreicht. Ein paar einfache Übungen waren möglich. Im Koffer war etwas zum Essen und Bianca verschlang es. Sie hatte großen Hunger. Dann trank sie noch etwas und legte sich wieder auf den Tisch. So ging es bei allen.
Die Flasche war fast leer. Noch einmal für jeden Etwas zu trinken und sie waren wieder auf dem Trockenen.
Beim Zurückgehen kam Tatjana an einer Stelle mit einem Loch vorbei. Sie schaute hinein und kam zu der Überzeugung, dass es ein Klo darstellen sollte. Sie setzte sich über das Loch und erleichterte sich. Die Fesseln übten einen stärkeren Zug aus und sie ging zum Tisch zurück, verstaute alles wieder im Koffer und legte sich auf den Tisch, da die Fesseln immer stärker zogen.
Als sie aufwachte, sie musste irgendwann eingeschlafen sein, war Bianca gerade auf dem Klo. Die Fesseln waren soweit gelockert, dass sie sich problemlos aufsetzen konnte. Die Anderen saßen auch auf den Tischen.
Beim Zurückgehen sagte Bianca: „Und jetzt noch ein heißes Bad und ich könnte es hier aushalten."
Sie setzte sich auf den Tisch und hielt ihr verletztes Handgelenk, denn die Schmerzen waren ziemlich stark. Es konnte immer nur einer der Gefangenen aufstehen, wenn alle anderen auf den Tischen saßen oder lagen.

*

Die Columbus stand in der Schleuse des fremden Raumschiffs und war von Geschützen umringt.

Conrad fragte Silke: „Wie sieht es aus? Haben wir eine Chance gegen die Geschütze?“
„Die Feuerkraft ist ungefähr zehnmal so groß wie unsere“, kam von Silke zurück. „Da haben wir nur einen Schuss und sind schon gegrillt.“
Auf der Außenbeobachtung war keine Tür zu sehen. Das Schiff konnten sie auch nicht verlassen, denn die Halle stand voll von Roboter mit so etwas ähnlichem wie Gewehren in den filigranen Greifern. Einer der Techniker hatte die Schleuse geöffnet und wurde sofort von den Robotern beschossen.
Conrad sagte über die Bordsprechanlage: „Wir sitzen hier fest. Weder das Schiff noch ein Mensch kann hier weg. Wir warten bis eine Änderung kommt. Bleibt ruhig und im Schiff. Bitte keine Eigenmächtigkeiten. Für Vorschläge sind wir immer offen. Das Leben an Bord geht seinen gewohnten Gang.“
Sie warteten und konnten doch nichts machen. Die Besatzung der Zentrale wurde auf drei Beobachter reduziert. Falls eine Möglichkeit zur Flucht kam, sollten die Piloten und Silke ausgeruht sein. Anna, Xaver und Conrad machten Dienst, als in einer entfernten Stelle ein Licht dazukam.
Conrad gab Alarm und die Zentralebesatzung war zwei Minuten später vollzählig. Aus dem Licht schwebte ein Gegenstand auf das Schiff zu. Als er näher kam, erkannten sie einen Überlebenskoffer. Der Größe nach zu urteilen stammte er aus einem Gleiter. Vor der Bodenschleuse blieb er in der Schwebe. Conrad rief Swetlana in die Schleuse und ging auch hinunter. Im Vorbeigehen rief er noch Sonja zu, sie solle auch mitzukommen.
In der Schleuse trafen sie sich in Raumanzüge gehüllt. Sie traten zu dem Koffer, der sich beim Öffnen der Schleuse auf den Boden gelegt hatte. In der Schleuse blieben sie stehen und sahen zu wie der Koffer sich öffnete. Aus dem Koffer schwebten einige Stoffreste, die eine rote Farbe hatten. Vor der Schleuse schwebten die Stoffreste zu Boden. Conrad bückte sich nach den Resten und hob sie auf.
Als er sie Swetlana zeigte, sagte sie: „Ein Stück von einem Verbandspäckchen. Hier ist die Wundauflage und der Rest ist die Mullbinde. Es sieht gebraucht und verblutet aus.“
Sie riefen Josi mit einem Behälter in die Schleuse und gaben die Reste in den Behälter. Josi ging wieder um die Teile zu untersuchen.
Aus dem Koffer schwebte eine leere Wasserflasche auf sie zu. Dann bewegte sich der Koffer auch in Richtung Schleuse. Vor Swetlanas Füße hörte die Bewegung des Koffers auf.
Josi sagte über Funk: „Das Blut stammt von Bianca. Es ist ein Teil von einem Verbandspäckchen.“
Swetlana schaute in den Koffer und sagte: „Da fehlt ja fast die Hälfte. Lebensmittel, Handschuhe, Verbandsmaterial, Pflaster, die Nadeln und der Faden sind auch weg.“
Conrad schaute gebannt auf die Flasche die in Hüfthöhe vor ihm in der Luft schwebte. Die Flasche drehte sich auf den Kopf und dann wieder auf-

recht. Der Koffer begann sich wieder zu bewegen. Er vermittelte den Eindruck von Nervosität oder Eile.
Anja fragte hinter der Schleuse: „Soll ich mit den Sachen rauskommen?“
Swetlana fragte zurück: „Welche Sachen?“
Da sagte Anja: „Du hast vorhin einige Sachen aufgezählt. Ich habe sie hier?“
Conrad sagte: „Lege noch eine Flasche Wasser dazu und komm raus.“
Inzwischen standen Conrad und Swetlana vor dem Schiff auf dem Hallenboden. Sie waren einige Schritte auf den Koffer zugegangen, ohne sich dessen bewusst zu sein.
Sie erschraken als die Schleuse sich hinter ihnen schloss. Ängstlich schaute Conrad zu den Robotern, die ihre Waffen erhoben hatten. Als sich die Schleuse wieder öffnete, stand Conrad schweißgebadet immer noch wie eine Statue vor der Wasserflasche.
Anja kam aus der Schleuse und fragte: „Wo soll das Zeugs hin?“
Dann räumten Swetlana und Anja die Sachen in den Koffer. Als Anja die Wasserflasche in den Koffer gelegt hatte fiel die Flasche vor Conrad auf den Hallenboden und der Koffer setzte sich, in Richtung des Lichts, in Bewegung.
Conrad bückte sich und hob die Flasche auf. Dabei hatte er sich einige Schritte vom Schiff wegbewegt. Neben ihm funkte es auf dem Boden, dann hörten sie einen Knall.
Conrad sprang in die Schleuse und schrie: „Die schießen auf uns, Swetlana, Anja in die Schleuse.“
Anja ging etwas steif in die Schleuse und zog Swetlana mit. Als sie in der Schleuse standen, schloss sie sich und entließ sie ins Innere des Schiffes.
Der Koffer erreichte die erleuchtete Tür und verschwand genauso wie das Licht.
In der Außenbeobachtung war in der Aufzeichnung im ultravioletten Spektrum eine durchsichtige Gestalt zu sehen, die den Koffer vor sich hatte, genauso wie die Wasserflasche. Es war ein sackähnliches Gebilde mit Einmeterfünfzig Höhe und an der breitesten Stelle unten achtzig Zentimeter. Nach oben verjüngte es sich bis zu fünfzig Zentimeter. Dann gab es eine Einschnürung und eine zehn Zentimeter hohe und zwanzig Zentimeter breite Krone. Anja hatte die Lebensmittel noch in der Hand, was ihr erst jetzt auffiel.
Zweimal kam die Wasserflasche an diesem Tag zum Schiff. Conrad hatte einige Konzentrate zu der Flasche dazugetan.
Beim dritten Mal sagte Conrad: „Stellt einige Flaschen vor die Schleuse. Und das Essen für sechs Personen und zwei Tage dazu.“
Zwei Stunden später waren die Flaschen und Konzentrate von dem Wesen abgeholt worden und eine leere Flasche stand da.

*

Der Koffer kam wieder hereingeschwebt. Tatjana öffnete ihn und staunte über die volle Wasserflasche. Zu Essen gab es nichts in dem Koffer. Nachdem sie getrunken hatten

schwebte der Koffer zu Bianca. Tatjana spürte wieder eine Berührung. So ging sie zu Bianca und wechselte den Verband. Diesmal machte sie nur ein Pflaster auf die Wunde. Bianca bekam noch eine Schmerztablette dann ging sie wieder zum Tisch zurück.
Nach der Schlafperiode kam der Koffer wieder. Es war wieder eine volle Wasserflasche im Koffer. Die Nahrung sah etwas sonderbar aus, war schmackhaft und wie sie später feststellten, auch sehr bekömmlich. Sie unterhielten sich über alle möglichen Dinge. Wie lange sie schon eingesperrt waren konnte niemand sagen.
Bianca wurde aus dem Schlaf gerissen als jemand ihren Hintern berührte. Seit den Erlebnissen vom Mars durfte sie beim Schlafen niemand im Schambereich oder am Hintern berühren ohne geschlagen zu werden. Sie merkte nur, dass sie mit dem Reflex jemanden erwischt hatte, konnte aber niemand sehen.
Neben Tatjana schwebte der Koffer. Sie stand auf und ging zu ihr hinüber. Eine Verletzung konnte sie nicht sehen, da schwebte der Koffer zwischen Tatjanas gefesselte Beine. Bianca sah nun, dass Tatjana ihre Tage bekommen hatte. Was sollte sie machen? Ihre Möglichkeiten waren stark begrenzt. Tampons oder Binden waren nicht im Koffer und ohne Versorgung ließen die Wesen sie nicht zum Tisch zurück.
Da weckte sie Tatjana und fragte, was sie machen sollte.
„Nimm eine Kompresse als Binde“, war die Antwort.
Sie nahm etwas Wasser und wusch Tatjana, dann legte sie eine neue Kompresse auf und befestigte sie mit einem Stück Mullbinde und Sicherheitsnadeln. Sie wurde zum Tisch zurückgezogen. Nachdem sie auf dem Tisch saß setzte er sich in Richtung Ausgang in Bewegung. Kurz darauf hörten sie Schreie, dann kam ein Fauchen und nun erkannten sie Biancas Stimme, die fluchte, dass die Männer schon rot wurden.
Das Geschrei dauerte an und Tatjana fragte sich schon, was draußen eigentlich geschah. Etwas Pause und dann wieder ein Geschrei. Plötzlich war es ruhig. Tatjana machte sich schon Sorgen um Bianca und die Männer hatten Angst. Bis jetzt war nie etwas zu hören gewesen, wenn einer gefehlt hatte.
Es dauerte nun schon ein paar Stunden, in denen nichts mehr zu hören war. Ein Zischen ließ sie zusammenfahren. Der Tisch kam zurück und Bianca lag zusammengerollt darauf. Sie zitterte und war verschnürt wie ein Packet und konnte sich nicht mehr rühren. Bianca kam es vor, als sei sie gerade erst zurückgekommen, als sie eine Berührung an der Brust spürte und sich die zusätzlichen Fesseln lösten. Als sie die Augen aufschlug schwebte der Koffer schon wieder bei Tatjana. Als sie aufstehen wollte, merkte sie, dass die Fesseln noch stramm waren.
Eine Berührung im Rücken und die Fesseln lockerten sich. Sie stand auf und ging zu Tatjana. Sie tauschte die

durchblutete Kompresse durch eine Neue und ging wieder schlafen.
Sie hatte Angst um ihr Kind und ihr war schlecht. Als sie erwachte kam der Koffer schon wieder. Tatjana war wach, blieb aber gefesselt auf dem Tisch festgeschnallt. Bianca wusch und wechselte alle paar Stunden. Aufstehen durfte außer ihr an diesem Tag sonst Keiner. Die anderen schliefen schon, als sie aufs Klo ging, und eine Nische entdeckte.

*

Der Koffer tauchte beim Schiff wieder auf. Swetlana schaute nach und füllte das fehlende Material wieder auf. Es waren wieder einige benutzte Teile dabei. Sie wurden untersucht und diesmal kam eine Überraschung. Josi stellte fest, dass Tatjana ihre Tage hatte. Swetlana legte einige Binden dazu. Der Koffer wurde schon oft zum Nachfüllen gebracht. Inzwischen hatten sie von acht Personen Blutproben bekommen.
Als der Koffer verschwand bemerkte ein Techniker eine Bewegung in einem Lagerraum. Er alarmierte Conrad, der gleich zum Lagerraum kam. Die unteren zwei Decks wurden geräumt und Conrad betrat im Raumanzug den Lagerraum. Er sah sich um, konnte aber keine Bewegung entdecken.
In diesem Raum waren Sanitärartikel, Schläuche und andere Teile, die für eine Badeinrichtung gebraucht wurden. Eine Badewanne bewegte sich langsam in Richtung Ausgang. Als sich Conrad der Wanne in den Weg stellte, sah er einen Schatten zur Tür verschwinden, während die Wanne mit lautem Poltern zu Boden fiel. Conrad gab die Anweisung, ein Bad vor dem Schiff aufzubauen.
Die Techniker hatten fast zwei Stunden Arbeit, bis das Bad mit Wanne, Dusche und WC fertig war. Ein Stück Schlauch für die Wasserzuführung und ein Stück für die Wasserrückführung war montiert worden. Dazu hatte ein Techniker noch einen Stromanschluss für den eingebauten Durchlauferhitzer montiert.
Der Cheftechniker meldete: „Jetzt fehlt nur noch ein Mensch, dann wissen die was das soll."
Sie zogen sich wieder in das Schiff zurück und sahen wie kurz darauf ihre Arbeit in Einzelteilen abtransportiert wurde. Die Wasserflaschen und Nahrungsmittel wurden weiterhin täglich den Fremden übergeben. Als wieder mal das Wasser übergeben werden sollte, hingen zwei Schläuche und ein Kabel mitten in der Luft.
Der Techniker, der das Wasser rausstellen sollte, rief seine Kollegen. Da kam aus der Zentrale der Befehl, die Anschlüsse im Schiff für das Bad zu machen. Dazu musste die Schleuse offen bleiben. Der Hinweis wurde zur Kenntnis genommen und etwas später der Befehl umformuliert. Die unterste Ebene sollte mit der Hallenatmosphäre geflutet werden und die Anschlüsse im Hangar erfolgen. Die Techniker machten wie es ihnen geheißen wurde.
Die Anschlüsse waren gerade fertig, als schon eine Wanne voll Wasser und der dazugehörige Strom vom

Schiff benötigt wurde. Jedes Mal, wenn das Wasser zurückkam, wurde eine Probe in das Labor von Josi gebracht. Erst nach der Analyse durfte das Wasser mit den Schiffssystemen in Berührung kommen. So erfuhren sie, wer gerade das Bad benutzt hatte und in welchem Zustand derjenige war. Swetlana legte Haarshampoo und Körperpflegemittel in den Koffer, als er wieder mal zum Nachfüllen kam.

*

Neugierig schaute sie hinein. Eine Dusche, eine Badewanne und ein WC waren darin. Bianca versuchte das Wasser aus dem Hahn an der Wanne. Die Temperatur war einstellbar und das Wasser war sauber und schmeckte gut. Sie ging zum Koffer und holte eine Seifenlösung. Dann legte sie sich in die Wanne. Endlich konnte sie sich richtig entspannen.
Ihr kam es viel zu kurz vor, als sich die Fesseln mit einem kräftigeren Zug meldeten. Etwas widerwillig stieg sie aus der Wanne. Neben der Wanne hing etwas, das mit einem Stück Stoff vergleichbar war. Damit trocknete sie sich ab und hängte es wieder zurück. In der Wanne entstand ein Strudel als das Wasser verschwand. Sie schaute wehmütig hinter dem Wasser her, da holte ein stärkerer Zug der Fesseln sie wieder in die Wirklichkeit zurück.
Sie ging zurück. Der Koffer war wieder da.
Tatjana saß auf dem Tisch und fragte: „Was gibt es denn so Interessantes. Du warst mindestens zwei Stunden weg."
„Eine echte Badewanne und ein WC und eine Dusche mit warmen Wasser", kam es freudig zurück.
„Leg dich hin, damit ich auch duschen kann", verlangte Tatjana.
Bianca setzte sich auf den Tisch. Erst als sie sich hinlegte durfte Tatjana aufstehen.
Als Tatjana zurückkam, war Bianca mit ihrem Tisch verschwunden. Sie hörten Bianca wieder schreien und fluchen. Es dauerte mehrere Stunden, bis es schlagartig wieder ruhig war. Die ganze Gruppe hatte schon geduscht und gegessen, als Bianca auf dem Tisch festgeschnallt wieder zurückkam. Der Koffer kam hinterher geschwebt. Tatjana durfte aufstehen, während der Koffer um Bianca herum schwebte. Bianca hatte viele Einstiche am ganzen Körper, bewegte sich aber nicht. Ein starkes Zittern war der einzige Anhaltspunkt, dass sie überhaupt noch lebte. Tatjana klebte Pflaster auf die stärkeren Verletzungen.
Als sie gerade fertig war verschwand der Koffer mit einem der Männer. Es dauerte lange, bis der Mann wieder zurückkam. Tatjana musste seine Einstiche auch versorgen. Er hatte nur ein paar stärkere Verletzungen, so war sie schnell fertig. Dann war Tatjana an der Reihe. So ging es weiter, bis der Letzte mit Einstichen übersäht zurückkam. Die Untersuchung war schmerzhaft aber nicht gefährlich.
Nach dem Essen verschwanden Bianca und ein junger Mann auf den Tischen festgeschnallt. Nach dem nächsten Essen, es war Nachmittag,

kamen die Beiden wieder zurück. Dann kam Tatjana mit einem anderen Mann an die Reihe. Am nächsten Morgen war der Mann zurück, Tatjana kam erst nachmittags wieder. Die Fesseln waren wieder so locker, dass jeder immer zwei Schritte Freiheit hatte. Nur einer der Gefangenen konnte den ganzen Raum benutzen.
Bianca hatte versucht den Metalltisch zu zerlegen und lag zur Strafe auf dem Tisch und konnte nur ihren verletzten Arm bewegen. Sie war gerade eingeschlafen, als einer der Männer die Gelegenheit nutzen wollte. Es war der Kommandant des Gleiters drei. Er kam, um Bianca zu vergewaltigen.
Er drückte sie auf den Tisch und fasste ihr zwischen ihre Beine. Sie stieß ein Fauchen aus und schmiss ihn mit der verletzten Hand in eine Ecke, bevor die Fesseln sie daran hindern konnten. Einige zusätzliche Fesseln schnallten sie so auf dem Tisch fest, dass sie keinen Finger mehr rühren konnte.
Sie wusste nicht was geschehen war, nur dass sie etwas erwischt hatte, das sie berührte. Eine Berührung im Intimbereich löste bei ihr immer einen Reflex auf. Die Fesseln rissen alle auf die Tische und sie konnte sich fast nicht mehr bewegen. Der Mann hatte sich bei der Landung an der Metallwand das Genick gebrochen. Er lag verkrümmt in der Ecke und Keiner konnte sich mehr groß rühren. Die Fesseln waren so fest, dass es schmerzte.
Als Tatjana gleich darauf wieder herein kam, fragte sie was passiert sei, da sagte Bianca es ihr.
Einer der Männer schrie: „Das Luder hat ihn umgebracht."
Tatjana schaute nach dem Mann. Er war tot und der Koffer konnte auch nicht mehr helfen. Der Mann schwebte hinaus.
Eine Berührung unter den Gefangenen wurde nicht mehr zugelassen. Kamen sich zwei näher als einen Meter, wurden sie von den Fesseln auf ihre Tische gerissen und einige Stunden festgehalten. Tatjana durfte als Einzige Kontakt zu den Anderen haben und Nahrung und Wasser verteilen. Zwei Tage später, sie nannten die Wach-Schlafperiode einen Tag, verschwand Bianca und kurze Zeit darauf einer der Männer.
Zwei Tage dauerte es, bis der Mann zurückkam. Bianca folgte am nächsten Tag. Die Pflaster waren verschwunden. Bianca hatte fast überall am ganzen Körper Einstiche, nur ihr Bauch war von den Nadeln verschont geblieben, während der Mann kaum noch sichtbare Stiche aufwies.
Die Fesseln lösten sich wieder etwas. Bianca durfte Aufstehen und ging ins Bad. Nach ungefähr zwei Stunden kam sie in einen leichten Overall gekleidet zurück. Sie hatte sich in die Wanne gelegt und dann hatte der Overall neben dem Handtuch gelegen.
Die Fesseln waren verschwunden. Nur um die Taille hatte sie einen lockeren fünf Zentimeter breiten Riemen, der mit ihrem Tisch verbunden war. Sie legte sich auf den Tisch, rollte sich zusammen und schlief ein. Eine Ant-

wort auf die vielen Fragen der Anderen gab sie nicht.
Als sie erwachte, schwebte neben ihrem Tisch eine Flasche mit Wasser und eine größere Menge an Nahrung. Die Anderen lagen auf den Tischen und rührten sich nicht. Eine Antwort gab es auch nicht, als sie die Anderen ansprach. Ein rosa Schimmer lag auf den Anderen. Sie aß und trank, dann erst bewegte sich Tatjana und setzte sich auf. Der rosa Schimmer war verschwunden. Sie sprachen über die vergangenen drei Tage.
Bianca sagte: „Mit dem Mann war es ja noch schön, doch die Piekserei sollten die mal sein lassen. Die nächste gynäkologische Untersuchung mache ich wieder bei Swetlana, da tut es nicht so weh."
Tatjana fragte: „Was war denn bei dir los. Wir haben dich schreien gehört und geflucht hast du, dass die Männer schon rot wurden."
„Die komischen Wesen wollten mir das Kind aus dem Bauch schneiden. So was kann ich nicht zulassen und habe ihnen ihre Maschine zertrümmert", meinte Bianca.
Die Untersuchungen, die Bianca in den zwei Tagen ihrer Abwesenheit über sich hatte ergehen lassen müssen, waren schmerzhaft und unangenehm. Erst Liebe mit dem Mann, wobei sie nicht gefesselt waren. Dann der unangenehme Teil auf dem Tisch festgeschnallt. Alle paar Stunden musste sie eine Schmerztablette nehmen und war daher nicht ganz bei der Sache. Zum Schluss sah sie die vielen Nadeln in ihrem Körper stecken, spürte aber fast nichts mehr. Als sie sich bei der Annäherung eines Schlauches an ihre Scheide aufbäumte, war das Geschrei bis in die Unterkunft zu hören gewesen. Dann wurde ihr Kopf von einem roten Licht getroffen und sie war schlagartig ruhig. Dann lag sie ganz ruhig, beobachtete und spürte wie der Schlauch in sie eindrang, konnte sich aber nicht bewegen. Sie litt an der Angst, dass die Behandlung ihrem Kind schadete, konnte jedoch nicht einmal schreien. Es kamen noch viele Schläuche und Sonden in allen Größen, die in ihren Körperöffnungen verschwanden. Es war unangenehm aber nicht mehr schmerzhaft, was zum großen Teil an den vielen Tabletten lag.
Bianca bekam immer mehr zu essen als die Anderen. Wenn sie erwachte, war Nahrung und Wasser für sie immer neben dem Tisch, während die Anderen vom Koffer leben mussten.
„Ich glaube, die wollen mich mästen und dann schlachten", sagte sie zu Tatjana, die sie darauf ansprach.
Sie hatte nur noch den Riemen um die Taille, während die Anderen noch ihre gesamten Fesseln trugen. Ihre Fessel zog nur leicht und nicht mehr so kraftvoll wie früher. Aufstehen durfte sie auch immer.
Ihre Hand war soweit verheilt, dass Tatjana die Fäden ziehen sollte, denn an den Fäden begann sich die Hand schon leicht zu entzünden. Der Koffer schwebte nun schon seit Tagen im Raum und verschwand immer nur kurz, um dann gefüllt wieder zu kommen. Tatjana entnahm eine Schere und eine Pinzette.

Als Tatjana den ersten Faden herauszog und Bianca zusammen zuckte, wurde sie gewaltsam zu ihrem Tisch gezogen.
Tatjana sagte: „Ich kann nicht zu dir kommen, komm du zu mir herüber."
Bianca ging zu Tatjana und sie machten weiter, da lösten sich die Fesseln von Tatjana wieder etwas. Ein wenig Desinfektionsmittel und ein Pflaster zum Ende der Behandlung, dann wurde Bianca zu ihrem Tisch gezogen. Als sie auf dem Tisch saß verschwand er in der Tür.
Nach drei Stunden kam er leer wieder zurück. Dann setzte sich Tatjanas Tisch in Bewegung. Zwei Tage später kam Tatjana blutend auf ihrem Tisch liegend zurück. Ihr Körper war mit Einstichen übersäht. Sie stand wie in Trance auf und verschwand im Bad. Nach langer Zeit kam sie in einen leichten Overall gekleidet und mit einem breiten Riemen um die Taille zurück. Sie legte sich auf ihren Tisch und schlief ein.
Als sie erwachte, war Bianca auch wieder zurück. Sie hatte keine Fesseln mehr und konnte sich frei bewegen. Dafür stand am Eingang ein bewaffneter Roboter. In der Zwischenzeit war zweimal einer der Männer abgeholt und zurückgebracht worden. Ein junger Mann hatte die Prozedur mit den vielen Nadeln auch schon hinter sich.
Tatjana aß und trank während Bianca zu ihr sagte: „Jetzt weiß ich, warum die mich mästen. Sie wollten das Geschwür aus mir Rauschneiden und es kostete mich viel Arbeit, sie davon zu überzeugen, dass es ein Mensch ist und alles so seine Richtigkeit hat. Ich bekomme ein Mädchen. Und einen Leibwächter habe ich auch", dabei zeigte sie auf den Roboter. „Bei der Piekserei darfst du dich nicht bewegen. Am Besten ist es ganz entspannt dazuliegen, dann tut es nicht so weh und du blutest auch nicht", dazu zeigte sie ihr den rechten Oberarm mit den tiefen Striemen. „Das bekommst du, wenn du dich bewegst."
Da verschwand der Tisch mit Tatjana auch schon. Ein junger Mann wurde gleich danach auch hinausgefahren. Als der junge Mann zurückkam war er blutig und weinte. Bianca kümmerte sich um ihn und da er keine Anstalten machte um das Bad aufzusuchen, legte sie ihn in die Wanne und tröstete ihn. Nach dem Bad zog sie ihn an und brachte ihn zu seinem Tisch. Die Abwesendheit von Tatjana schätzten sie schon auf über eine Woche. Sie kam nicht mehr zurück.

*

Die Tage vergingen ohne dass sich eine Änderung beim Schiff ergab. Jeden Tag kam ein Wesen zum Schiff und holte Wasser und Nahrung ab. Sie durften sich in der Halle aufhalten, ohne dass einer der Roboter auf sie schoss. Der Abstand zu der Wand der Halle musste mit drei Metern eingehalten werden.
Durch die Freiheit, konnten sie die Schäden am Schiff ausbessern. Der untere Hangar war offen und mit der Hallenatmosphäre geflutet.
Ohne ersichtlichen Grund wurden die Techniker plötzlich von den Robotern

in das Schiff getrieben. Silke stellte fest, dass die Geschütze feuerbereit auf die Columbus gerichtet waren. Conrad erkannte die Gefahr als Erster. Jeder Fehler konnte ihr Ende bedeuten.
Er holte alle Besatzungsmitglieder in den inneren Diskus und verschloss den Teil des Schiffes. Die Hangartore konnten wegen der Schläuche nicht verschlossen werden. Die Reaktoren wurden noch etwas weiter heruntergefahren. Um das Schiff standen inzwischen doppelt so viele Roboter wie vorher.
Dann wurde aus der verbotenen Ecke ein Mensch ohne Raumanzug, auf einem metallischen Tisch, von einem Roboter herangefahren. Vor der Schleuse ließ der Roboter den Tisch stehen und ging zurück in die Ecke. Der Tisch blieb stehen und keiner der Roboter kümmerte sich darum.
In der Großaufnahme der Kamera sahen sie einen verstümmelten nackten Mann. Swetlana und Anja wurden nach unten geschickt, um den Leichnam in das Labor von Josi zu bringen. Bei der Untersuchung der Überreste stellte Josi und Swetlana fest, dass dem Mann das Genick gebrochen wurde. Anschließend war der Tote obduziert worden. Es war eine laienhafte Arbeit, bei der der Tote fast komplett in seine einzelnen Organe, Muskeln und Knochen zerlegt wurde. Das Gehirn lag neben dem Kopf und die Organe waren zerschnitten.
Nur durch eine Genanalyse konnte festgestellt werden, wer der Mann war. Es war der Kommandant des Kampfgleiters mit der Nummer drei. Nun hatten die Fremden einen Menschen umgebracht und sie waren machtlos.
Die Überreste wurden in die Leichenkammer gebracht, die Conrad hatte nie benutzen wollen. Bei diesem Einsatz konnte bis jetzt mit neun Toten gerechnet werden. Die beiden Kampfbeiboote waren zerstört und die sechs Leute waren tot. Von den vier ausgeschleusten Kampfgleitern waren vom Vierten keine Überlebenszeichen mehr vorhanden.
Von den ersten Dreien waren Blutproben der Besatzungen von den Fremden zum Schiff gebracht worden. Von Tatjana und Bianca waren auch Blutproben dabei gewesen. Und jetzt hatten die Fremden einen Toten zurückgebracht. Der Unmut über die Fremden war im Schiff gewaltig. Da wurde schon wieder ein Tisch zum Schiff geschoben.
Vier Roboter begleiteten den Tisch mit den Waffen im Anschlag. Auf dem Tisch lag ein Raumanzug. Ob jemand im Anzug war, konnte nicht festgestellt werden. Die Roboter betraten das Schiff durch den offenen Hangar und stellten den Tisch in einer Schleuse ab.
Als die Schleuse sich geschlossen hatte, drehten die Roboter um und gingen zum Wasser, das immer noch täglich vor das Schiff gestellt wurde. Zwischen den Robotern konnten sie mehrere Gestalten erkennen. Die Flaschen schwebten zwischen den Robotern davon, zur Tür im hinteren Teil der Halle.

Als die Schleuse von innen geöffnet wurde sahen sie eine Bewegung des Anzuges. Ein Techniker machte verschiedene Messungen und stellte einige Beschädigungen am Anzug fest. Der Anzug war dicht, jedoch hatte er fast keine Luft mehr. Sie nahmen den Helm ab und freuten sich.
Tatjana lag mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Tisch. Sie wurde in die Krankenstation gebracht. Ihr gebrochener Fuß war schon stark angeschwollen. Swetlana operierte den komplizierten Bruch und legte Tatjana in ein Bett.
Als Tatjana zu sich kam, freute sie sich wie ein kleines Kind über das weiche Bett. Anja und Swetlana schauten sie nur überrascht an, denn Tatjana war nicht so verweichlicht. Am nächsten Tag war Tatjana einigermaßen klar und konnte ihre Erlebnisse erzählen. So erfuhren sie auch, dass ihr kleines Kraftpaket am Tod des Kommandanten schuld war.
Swetlana machte eine genaue Untersuchung. Die Misshandlungen hatten keine bleibenden Schäden hinterlassen, teilte sie Tatjana anschließend mit.

*

Die Untersuchungen waren vorbei. Jeder hatte die Stecherei und Piekserei hinter sich. Nur Bianca musste noch jeden Tag zum Pieksen. Die Taillefessel der Männer war in letzter Zeit immer recht locker und störte nicht weiter. Die Gefangenschaft schätzten sie auf über zwei Monate.
Von den Männern kamen eindeutige Angebote und auch Berührungen. War Bianca in der Wanne, kam Einer und starrte minutenlang auf ihre Brust oder fasste sie sanft an. Wenn sich Bianca schlafen legte, wurde sie öfters von den Männern angefasst, was sie über sich ergehen ließ. Die Gespräche drehten sich öfters um die Möglichkeit, sie ins Bett zu bringen, manchmal kam auch die Möglichkeit von Gewalt dazu. Als Einer sie im Intimbereich anfasste, ein Anderer beim Baden besuchte und ihre Brust streichelte und ihr dann kräftig zwischen die Beine fasste, bekam sie Angst, dass es einen weiteren Unfall wie mit dem Kommandanten von Drei geben konnte.
Bianca wurde auch an den Bau der Marsstation erinnert und die Folgen für sie. Im Vergleich mit den Zweien auf dem Mars waren die Untersuchungen der Fremden schon fast eine Erholung.
Sie sagte: „Um euch keinen Schaden zuzufügen werde ich jede Nacht mit Einem von euch verbringen. Es gibt keine Orgien, sondern immer nur einer pro Nacht und tagsüber will ich meine Ruhe haben. Eine Berührung im Intimbereich oder meinem Po während ich schlafe ist für euch sehr gefährlich. Ihr wisst, was mit dem Kommandant von Drei passierte. Jetzt lost aus, wer mich heute Nacht beglücken darf. Der Auserwählte kommt mit in die Wanne“, dann ging sie ins Bad.
Kurz danach folgte ihr ein junger Mann. Er hatte beim Knobeln die erste Nacht gewonnen. Sie hatte sich schon entkleidet und half ihrem Erwählten

sich zu entkleiden und in die Wanne zu steigen, bevor sie zu ihm in die Wanne stieg.
Sie lagen auf dem Boden und schliefen gerade ein als ein starker Zug den Mann zum Tisch zwang. Bianca spürte eine Berührung und legte sich auf ihren Tisch. Die Tische der Beiden verschwanden. Der Mann war schnell wieder zurück. Bei Bianca dauerte es länger, bis sie wieder zurück war. Sie schlief zusammengerollt auf dem Tisch und hatte vom Zurückfahren nichts mitbekommen.
Am nächsten Abend mussten Bianca und ihr Freier gleich auf den Tisch als sie aus dem Bad kamen. Als die Männer erwachten, kamen Bianca und der Mann gerade wieder zurück.
Bianca sagte: „Endlich konnte ich einmal in den Armen eines starken Mannes so richtig ruhig ausschlafen."
Sie wurden jeden Tag mit Nahrung und Wasser versorgt. Bianca musste täglich kurz zum Pieksen, sonst war nichts mehr. Die Männer mussten beim Essen auf ihren Tischen sitzen und Bianca ihnen das Essen bringen. Jeder der nach dem Essen griff, wurde stundenlang liegend auf dem Tisch festgehalten.
Schon einen Monat lang war es Bianca morgens immer übel und sie musste sich immer übergeben. Sie war schwanger und niemand war da, der ihr helfen konnte. Sie hatte schon viele Untersuchungen über sich in der letzten Zeit übergehen lassen müssen. Es war meist nur eine kurze Sache, etwas Blut und eine Probe Urin und Kot, dann wieder eine Untersuchung mit Sonden in allen Körperöffnungen. Sie hatte sich schon an die Untersuchungen gewöhnt und ließ es ohne Widerstand über sich ergehen.
Sie sagte: „Jetzt sind wir schon über drei Monate hier. Wir müssen hier raus."
Eine Berührung im Rücken veranlasste sie sich auf den Tisch zu setzen. Da verschwand sie auch schon mit ihrem Tisch. Sie landete in einem leeren Raum und in der Ecke schwebte ein Raumanzug. Der kam langsam auf sie zu und schmiegte sich an sie. Da stand sie auf und legte den Anzug an. Eine Tür öffnete sich, als sie den Anzug verschlossen und den Helm aufgesetzt hatte.
In einer großen Halle stand ihr Schiff. Der Diskus hatte einige schwarze Löcher und Schrammen, sah aber noch recht gut aus. Die Bodenschleuse stand offen. Sie konnte es nicht glauben, aber sie sah das Schiff. Der Name Columbus war zu lesen. Sie ging durch die Halle und stieg über die Bodenschleuse in das Schiff.
Die Luft war in Ordnung und das Schiff machte einen einsatzbereiten Eindruck. Geringe Beschädigungen waren auf ihrem Weg zur Zentrale sichtbar. In der Zentrale saß Conrad an seinem Pult und begrüßte sie.
Sie nahm den Helm ab und fragte ungläubig: „Was macht ihr denn hier? Ist Swetlana auch da?"
Conrad sagte: „Das ist eine lange Geschichte. Swetlana ist in der Krankenstation und wartet schon auf dich. Bruno und Marseille auch."
Ungläubig schaute sie sich um, dann ging sie zur Krankenstation.

Swetlana stellte die vermutete Schwangerschaft fest. Sie bekam wieder ein Mädchen. Das hatte sie schon bei den Fremden auf dem Monitor gesehen. Die Untersuchungen von Swetlana dauerten drei Tage.
Bianca beschwerte sich erfolglos: „Da hätte ich ja bei den Fremden bleiben können."
„Dann hole ich mal die Nadeln damit du dich heimisch fühlst", sagte Swetlana und Bianca verstummte und fügte sich.
Die Narbe an ihrem Handgelenk würde sie immer an das Abenteuer erinnern.
Die Gefangenschaft war nur zwei Monate, obwohl es ihnen länger vorgekommen war. Tatjana lag in der Krankenstation. Sie hatte sich den Fuß gebrochen, als sie bei der Untersuchung vom Tisch gefallen war und war im Raumanzug zum Schiff gebracht worden. Es war das einzige Mal, dass mehrere der Wesen auf dem Monitor aufgetaucht waren.
Der Hinweis von Bianca auf das scharrende Geräusch als Alarm und das Zirpen als Sprache brachte Sonja wieder etwas weiter. Sie hatte die Geräusche vermischt und konnte keinerlei Anhaltspunkte für eine Sprache feststellen. Im Ultraschall Bereich hatten sie schon einige Geräusche festgestellt. Eine gezielte Suche ergab einige Anhaltspunkte für eine mögliche Verständigung. Als Anhaltspunkt hatten sie die Geräusche beim ersten Kontakt, als die Fremden um Wasser und Verbandsmittel baten. Dann als sie den Mann gebracht hatten und als Tatjana beim Schiff abgeliefert wurde.
Die Reparaturen am Schiff gingen gut voran. Die volle Einsatzbereitschaft und Kampfkraft waren schon hergestellt. Es waren noch einige Schönheitsreparaturen zu machen, als ein Zwischenfall sie fast das Leben kostete.
Ohne Grund und Vorwarnung wurden die Techniker von einigen Robotern attackiert. Als einer der Techniker den Kopf verlor und mit einem Schlüssel auf einen Roboter einschlug, wurde er angeschossen. Sechs Techniker wurden von den Robotern entführt. Es waren drei Frauen und drei Männer. Der angeschossene Techniker kam zwei Tage später wieder zurück und meldete, dass die zwei anderen Techniker verletzt waren und die Frauen sich nicht zu helfen wussten. Sie hatten sich stark gewehrt und waren von den Robotern geschlagen worden.
Swetlana sagte zu Conrad: „Anja und Maja können die Versorgung der Leute hier machen. Ich gehe um den Verletzten zu helfen."
Bianca sagte: „Ich komme mit. Mit den Fremden kenne ich mich schon aus."
Conrad wollte es nicht, sah jedoch auch keine andere Möglichkeit. Swetlana Bianca und Sonja gingen zu der Türe im hinteren Teil. Es dauerte lange, bis die Roboter die Drei durch die offene Tür ließen. In der Schleuse mussten sie den Raumanzug ablegen und sich auf die bereitstehenden Tische legen, wo sie gefesselt wurden.
Bianca legte sich auf den Tisch und wurde nicht gefesselt. Sie wurden zu den Anderen gebracht. Bianca sah

nach den Anderen und holte Swetlana, deren Fesseln erst jetzt gelockert wurden. Swetlana konnte den Tisch verlassen und sich um die Verletzten kümmern. Zwei Stunden später schwebte ihr Arztkoffer durch die Tür. Für die Versorgung der Verletzungen hatte sie fast alles dabei. Sie schrieb eine Liste mit Sachen, die sie gerne aus dem Schiff gehabt hätte.
Swetlana wurde von den Fremden untersucht. Von Bianca wusste sie, dass es etwas unangenehm war und hatte sich entsprechend vorbereitet. In dem verspiegelten Raum für die Untersuchungen konnte sie genau mitverfolgen, was mit ihr geschah. Sie kommentierte mit ruhiger Stimme die Untersuchungen. Was die Quälerei mit den hunderten Nadeln sollte war ihr schleierhaft. Bei der Untersuchung mit den vielen Sonden kommentierte sie die Bilder auf einem Monitor, der neben ihr stand. Sie erklärte die Sachen, die sie sah und ihre Funktion im menschlichen Körper. Ihre erste Untersuchung dauerte vier Tage. Sie bekam alle paar Stunden etwas zu Essen und zu Trinken. Dann gingen die Untersuchungen weiter.
Auf dem Monitor tauchten auf einmal Bilder auf, die nicht von ihr sein konnten. Sie erklärte die Bilder, die von Bianca stammen mussten, denn sie war als einzige Frau an Bord schwanger. Dann wurde sie zu den Anderen zurückgebracht. Am nächsten Tag wurde sie wieder zur Untersuchung gefahren. Sie wurde mit leichten Stößen in die Rippen dazu gebracht, sich auf ihren Tisch zu setzen. Vor ihr waren drei Bildschirme auf denen die Untersuchung zu sehen war.
Es war ein Mann an der Reihe. Sie kommentierte die vielen Untersuchungen, die mit dem armen Kerl angestellt wurden. Der Sinn der vielen Nadeln erschloss sich ihr auch diesmal nicht. Bei Bianca ging es hauptsächlich um ihr Kind, das mit Sonden untersucht wurde und Swetlana die Bilder kommentierte. Ein Vergleich mit anderen Bildern machte deutlich, auf was die Fremden hinaus wollten. Die Gesten von Swetlana, die sie beim Kommentar machte, brachten die Fremden zu der Lösung. Es war ein kleiner Mensch, der in Bianca lebte. Auch als Sonja gequält wurde kommentierte sie. Sonja sah aus wie ein Igel mit den vielen Nadeln in ihrer Haut. Viele Nadeln gingen auch tief ins Fleisch.
Ein ebenso gespickter Mann kam dazu und sie schaute beim Zeugungsakt zu. Die Beiden hatten dabei mehrere Sonden in den Körperöffnungen stecken. So sah sie das erste Mal, wann welcher Muskel bewegt wurde. Die Nadeln nahmen die Aktivität der Muskeln auf. Der Mann wurde kurz nach dem Akt weggebracht, als seine Körperfunktionen wieder normal waren.
Sonja musste sich zwei Tage gedulden, bis sie wieder zurück durfte. Dann kamen wieder Bilder von anderen Personen. Swetlana durfte auch wieder zurück. Sonja wurde jeden Tag nur kurz weggebracht.
Zu Swetlana sagte sie: „Jeden Tag die gleichen Sachen. Eine Sonde in die Scheide und zwanzig Nadeln im Un-

terbauch. Das ist lästig und tut nur weh."
Eine Woche später wurde Swetlana zusammen mit Sonja weggebracht. Swetlana saß neben Sonja, als die Untersuchung begann.
Sie sagte: „Jetzt machst du Bianca wohl auch Konkurrenz. Du bekommst ein Kind."
Swetlana erklärte ihr die Bilder, die sie sah. Es waren Bilder von der Zeugung bis zum heutigen Tag aus dem Körper von Sonja.
„Soll ich dein Kind wegmachen?", fragte Swetlana.
„Nein, ich will es haben", bekam sie von Sonja zur Antwort, dann wurde sie zurückgebracht und Swetlana bekam andere Bilder zu sehen.
Die Bilder der Zeugung waren gleich, dann kam keine Befruchtung zustande. Die Frau war nicht empfangsbereit. Ein Vergleich der Bilder von Sonja und Bianca erklärte Swetlana, dass die Fremden den Zusammenhang erkannt hatten. Bianca hatte alle Freiheiten. Sie konnte sich in den Räumen der Menschen aufhalten und auch zur Columbus gehen. Die Fremden hatten einige Räume mit atembarer Atmosphäre geflutet und Bianca den Zugang erlaubt. An Bord des fremden Schiffes durfte sie keinen Raumanzug tragen und wurde von einem Roboter begleitet.
In der nächsten Woche wurden die Männer jeden Tag abgeholt und kamen nach einer Stunde wieder zurück. Sonja war in der dritten Woche und wurde zum Schiff gebracht. Bianca wurde vom Schiff geholt und mit ihrer Tochter zur Untersuchung gebracht.
Als Marseille auf dem Tisch lag fing Bianca an zu weinen. Vor der Untersuchung gab Swetlana Marseille eine Spritze und das Kind bekam nichts davon mit. Die Untersuchung von Marseille ging recht zart vor sich. Nur ein paar Nadeln und einige dünne Sonden.
Bianca legte sich danach auf den Tisch, während Swetlana Marseille im Arm hielt. Die Untersuchung war schnell fertig und Bianca durfte mit ihrer Tochter wieder zum Schiff zurück. Eine Woche später wurde Bianca von den Robotern wieder aus dem Schiff geholt. Sie kam mit Marseille im Arm zu den Anderen. Swetlana und Bianca wurden abgeholt und zur Untersuchung gebracht. Bianca musste sich hinlegen, während Swetlana Marseille nehmen musste.
Swetlana brachte die Bilder in eine brauchbare Reihenfolge. Erst die Zeugung, dann der Fötus von Sonja, Biancas Baby, Marseille und dann ihre Bilder. Zum Schluss kamen noch einige Bilder von dem toten Mann. Dann wurden sie wieder in den Raum zurückgebracht. In dem Raum mussten immer fünf Menschen sein.
Den Weg zum Schiff kannten sie inzwischen recht gut und durften sich frei bewegen. Damit die Menschen nichts anstellen konnten, waren außerhalb des Raumes überall Roboter, die den Weg überwachten. Bianca und Sonja wurden jede Woche zur Untersuchung abgeholt. Von den Anderen wollte keiner etwas. Sie waren nur

Geiseln, die freiwillig in Gefangenschaft waren.
Nun waren sie schon mehr als ein halbes Jahr gefangen, als neben der Halle ein Tor aufging und die Gleiter sichtbar wurden. Die Waffen waren zerstört und die Gleiter machten noch einen brauchbaren Eindruck. Die Gleiter wurden zum Schiff gebracht. Sie waren funktionstüchtig. Das Loch von dem Gleiter, in dem Tatjana und Bianca waren, gab es nicht mehr.
Die Wassertanks und Lufttanks waren fast leer. Die Gleiter wurden aufgeladen und gefüllt. Die fehlenden Überlebenskoffer wurden wieder ersetzt.
Conrad stellte fest: „Jetzt sind wir wieder einsatzbereit. Für die nächsten drei Jahre haben wir genug Wasser und Luft."
Die Roboter kamen und holten Bianca und Sonja ab. Anja begleitete sie.
Die Menschen wurden von den Robotern ins Schiff gezwungen, als ein scharrendes Geräusch erklang. Vor dem Schiff standen zehn Roboter und legte auf jeden an, der das Schiff verlassen wollte. Die Menschen waren wieder eingesperrt.
An der Außenseite des Hangars öffnete sich ein Loch. Es war vor einer Kamera des Schiffes. Sie erkannten einen Planeten, der rostrot ins All schimmerte. Als sie näher kamen, war es klar. Sie waren im Landeanflug und die Wesen wollten ihnen ihre Welt zeigen. Sie setzten auf einer grauen Fläche auf. Sie sahen einige Gebäude in einem großen Abstand zu ihrem Standort.
Im unteren Teil des Hangars öffnete sich ein Tor mit zehn Metern Breite und acht Metern Höhe. Die Roboter zogen sich wieder zurück.
Anja kam und sagte: „Die Roboter lassen Sonja und Bianca nicht mehr gehen. Bianca hat noch höchstens sechs Wochen, hat Swetlana gesagt."
Conrad sagte: „Darum kümmern wir uns später, jetzt schauen wir uns mal draußen etwas um."
Ottmar, Oliver, Tatjana und Conrad traten an die Öffnung und schauten hinaus.
Soweit sie sehen konnten, war alles eine rostrote Wüste. Kein Bewuchs oder sonst etwas, das nach Leben aussah, war in der Nähe.
„Tatjana, Ottmar und Josi fahren mit dem Gleiter. Leider können wir keines von den Beibooten nehmen, die passen nicht durch das Loch", sagte Conrad.
„Die Gebäude, die wir beim Landeanflug gesehen haben bringen uns vielleicht weiter."
Dann gingen sie wieder ins Schiff. Eine halbe Stunde später fuhr der Gleiter durch das Tor davon.
Conrad schickte ein paar Techniker hinaus, um sich etwas mit dem fremden Schiff zu beschäftigen. Eine weitere Gruppe wurde mit einem Gleiter und Bernhard ausgeschickt, um Probebohrungen zu machen. Sie waren Forscher auf einem fremden Planeten und benahmen sich entsprechend.
Tatjana meldete sich: „Wir haben einige Aufpasser. Die Zwanzigmeter Zylinder begleiten uns immer im Rudel."
Der Planet hatte eine Atmosphäre wie im Raumschiff der Fremden. Die

Schwerkraft war nur die Hälfte der Erde. Die Größe des Planeten wurde von Adalbert auf zehntausend Kilometer Durchmesser geschätzt. Die Temperatur war dreihundertundacht Kelvin.
Die Gebäude entpuppten sich als etwas merkwürdige Felsformationen. Von den Fremden wurde auch mit der verstärkten UV-Kamera nichts entdeckt. Die entdeckten Lichtreflexe in der Atmosphäre waren in der starken Auflösung der Gleiter sechs Fünfhundertmeter Zylinder der Fremden. Als es dunkel wurde, schaute Adalbert sich die Sternbilder an.
Er holte sich einen Gleiter und nahm den Nachthimmel auf. Der Schiffscomputer konnte damit keine Positionsbestimmung durchführen. Sie waren jetzt schon vier Wochen auf dem Planeten, der sich nach Ansicht von Adalbert, irgendwo am Rande des Sonnensystems befinden sollte. Die Bahn sollte außerhalb der Plutobahn sein.
„Die starken vulkanischen Aktivitäten, die Tatjana gefunden hat, sind für die hohe Temperatur zuständig. Durch die Entfernung zur Sonne wird es hier nie richtig hell“, meinte Adalbert.
Ein scharrendes Geräusch und das Auftauchen der Roboter machte Conrad klar, dass etwas vorging. Er beorderte die Gleiter zurück, die sich sofort mit Höchstgeschwindigkeit auf den Weg machten. Sonja hatte immer noch keine Möglichkeit gefunden um mit den Fremden zu reden. Bianca hatte für eine Verständigung eine einfache Bildersprache vorgeschlagen, was Sonja ablehnte, denn mit Bildern konnte man nur das Allereinfachste verständlich machen.
Es dauerte fast eine Stunde, bis der letzte Gleiter zurück war. Der Gleiter war noch nicht im Schiffshangar, als sich das Tor schloss und das fremde Schiff sich in Bewegung setzte. Der Planet blieb langsam unter ihnen zurück. Das Scharren blieb und Conrad wunderte sich schon, als er ein anderes Schiff sah.
Es wurde von den Fünfhundertmeter Zylindern gleich angegriffen. Nach zwei Minuten war der Kampf vorbei. Das andere Schiff war explodiert. Zehn Zweihundertmeter Zylinder verstärkten das Geschwader.
Sie waren wieder im Weltraum. Das Loch bei der Kamera des Schiffes war verschwunden. Sonja kam und holte Anja und Bruno. Es war soweit, Bianca bekam ihr zweites Kind. Anja durfte in den Untersuchungsraum zu Bianca und Swetlana. Bruno musste vor der Tür warten.
Bianca lag mit Nadeln gespickt auf dem Tisch. Swetlana wurde von den Fremden immer mit einem scharrenden Geräusch auf die Veränderungen von Biancas Körper hingewiesen. Als sich die Brust mit Milch füllte, wollen die Fremden das Leck stopfen, was natürlich abgelehnt wurde. Bei den ersten Wehen wollten die Fremden Bianca mit ihrem Feld in einen komaähnlichen Zustand bringen. Das lehnte Swetlana auch ab. Dann kam der Vorschlag, Bianca einfach auseinander zu schneiden und das Kind zu holen, was Swetlana und Bianca energisch ablehnten. Die Fremden verlegten sich

dann aufs zuschauen. Es kam immer wieder der Vorschlag, Bianca die Schmerzen zu nehmen und wurde immer abgelehnt.
Als das Kind dann endlich geboren war, wurde es von den Fremden genau untersucht. Swetlana legte das Baby dann Bianca auf den Bauch und Bianca ließ es dann an ihrer Brust trinken. Der Vorgang wurde von den vielen Sonden genauestens überwacht. Swetlana wunderte sich über die vielen Vorgänge und Veränderungen bei der Geburt im menschlichen Körper. So genau hatte noch nie ein Mensch die Geburt gesehen.
Die Nachgeburt wurde von den Fremden ebenfalls untersucht, konnte aber nicht als Mensch eingeordnet werden. Vorschläge zur Reanimation oder eine andere Zusammenstellung und Operationen wurden von Swetlana abgelehnt. Drei Stunden bemühten sich die Fremden um die Nachgeburt und brachten sie doch nicht zum Leben.
Swetlana hatte viel Arbeit, um die Fremden von der Richtigkeit der Vorgänge zu überzeugen. Als sie es dann geschafft hatte, sah sie wie die Fremden die Nachgeburt zerlegten und anschließend wegwarfen.
Es dauerte mehrere Stunden, bis Swetlana den Raum verließ und zu Bruno sagte: „Es geht allen gut. Jetzt habt ihr zwei Mädchen. Bianca darf erst bis in ein paar Stunden raus und dann kannst du auch deine neue Tochter kennen lernen."
Dann ging sie wieder zurück. Die Automaten hatten das Neugeborene untersucht und dann Anja gegeben. Bianca hatte es gut überstanden und war schon fast fertig. Eine Stunde später durfte Bianca mit ihrer Tochter wieder in den Raum, wo Bruno mit Marseille auf sie wartete. Swetlana ordnete die Bilder in der Reihenfolge der Menschwerdung ein und durfte dann auch zu den Anderen.
Am nächsten Tag musste Swetlana wieder in den Untersuchungsraum. Die Fremden zeigten wieder Bilder synchron auf zwei Monitoren. Links waren die Geburt zu sehen und rechts die Bilder einer Geburt der Außerirdischen.
Wenn eines der Wesen starb, teilte sich in seinem Inneren der Körper in zwei neue kleinere Wesen auf. Die äußere Hülle löste sich dann auf und die zwei neuen Wesen waren zwar nur Halb so groß wie das Ursprungswesen, aber schon voll entwickelt und mit dem Wissen des Ursprungswesens erfüllt. Die weitere Entwicklung dauerte bis zur vollen Größe noch einmal vier Wochen, in denen die jungen Wesen in einer starken Röntgenstrahlung aufwuchsen. Die Wesen konnten bis zu eintausend Jahre alt werden. Das vermutete Swetlana anhand der Zeitangaben, die sich auf den Zeitraum ihrer Entführung bezogen. Es waren zwei Umläufe ihres Planeten um die Sonne.
Bei einem gewaltsamen Tod konnte der Mechanismus der inneren Teilung nicht anlaufen und das Wesen starb, ohne Nachkommen zu bekommen. Der Teilungsprozess dauerte zwei Tage und die Vorbereitung im Körper der Wesen noch einmal eine Woche.

Das Wesen, das Bianca im Schlaf geschlagen hatte, lebte noch fast zwei Wochen und hatte seine Jungen noch geboren. Das erfuhr Swetlana aber erst später.
Vier Wochen lang mussten Bianca und ihre kleine Tochter täglich zu den Untersuchungen, dann wurden alle zum Schiff gebracht. Jede Woche musste Bianca weiterhin mit ihrer kleinen Tochter zu den Fremden. Nach zwei Stunden kamen sie dann meist wieder zurück.
Es dauerte noch einmal drei Wochen, bis sie durch das neuentstandene Loch in der Außenwand den Blick auf einen Planeten werfen konnten. Es war eine grau-grüne Murmel. Sie wurde im Laufe eines Tages immer größer, bis sie das gesamte Loch ausfüllte. Das Schnarren war eine Alarmmeldung, wie sie inzwischen wussten. Das fremde Schiff stand im Weltraum und bewegte sich nicht mehr.
Ein Roboter kam und zerrte an den Schläuchen. Ein Techniker trennte die Schläuche und das Kabel vom Schiff. Der Roboter entfernte sich vom Schiff und verschwand wie alle anderen Roboter hinter verschiedenen Türen. Sie wunderten sich, wie viele Türen in dem Hangar waren. Die Atmosphäre wurde aus dem Hangar abgesaugt.
Conrad schloss den Hangar, aus dem die Schläuche zum fremden Schiff gegangen waren. Das Schiff war bereit für den Flug im Weltraum. Die Reaktoren wurden hochgefahren, da öffnete sich das Außenschott des fremden Schiffes und gab den Blick auf den Planeten frei.
Conrad sagte zu Fred: „Die wollen uns rauswerfen. Wir tun ihnen den Gefallen. Flieg mal langsam raus“.
Fred flog langsam aus dem fremden Schiff in den Weltraum. Der Fremde beschleunigte schon wieder und drei Fünfhundertmeter Zylinder bewachten die Columbus. Sie begannen das Schiff in Richtung des Planeten zu drängen.
Conrad befahl: „Wir fliegen in die Richtung, in die sie uns leiten“, und Fred gehorchte.
Sie wurden zur Landung auf dem Planeten gezwungen. Bevor die Columbus aufsetzte, beschleunigten die fremden Schiffe und verschwanden kurz danach aus der Ortung. Nur ein Zweihundertmeter Schiff setzte neben der Columbus auf dem Planeten auf.
Adalbert versuchte ihre Position zu ermitteln. Die Anderen warteten auf ein Zeichen der Fremden. Nach einem Tag beschloss Conrad die nähere Umgebung zu erkunden. Es war eine kalte Sauerstoffwelt. Die Temperatur betrug zweihundertachtzig Kelvin und war tags und nachts fast genau gleich. Der Durchmesser wurde auf fünfundzwanzigtausend Kilometer geschätzt, die Schwerkraft war siebzig Prozent der Erde, der Luftdruck war achtzig Prozent der Erde. Die Atmosphäre bestand aus achtzehn Prozent Sauerstoff, achtzig Prozent Stickstoff, ein Prozent Wasserdampf und ein Prozent Kohlendioxyd und verschiedene Edelgasen. In der Luft wurden keine Krankheitserreger gefunden. Die ersten Bodenproben ergaben auch keine

unbekannten Erreger. Die Welt konnte ohne Raumanzug betreten werden. Thermokleidung war die einzige Schutzmaßnahme, die vor dem Ausstieg verlangt wurde.
Überall wuchs eine Grasart, die an Seegras erinnerte. Flechten und Farne waren über große Flächen die vorherrschenden Pflanzen. Die vier Beiboote wurden für eine erste Erkundung gestartet.
In einer Höhe von dreißigtausend Metern wurden die Beiboote von den fremden Zwanzigmeter Zylindern angegriffen.
Conrad befahl: „Die maximale Flughöhe ist Zwanzigtausend. Bitte überschreitet die Höhe nicht."
In dieser Höhe hatten die Fremden nichts gegen die Beiboote.
Die Gleiter bewegten sich im Umkreis von einer Stunde um die Columbus. Sie machten Bohrungen, während die Beiboote den Boden mit den Kameras und Radar abtasteten. Eine Woche ging das schon so als Adalbert die Position bestimmt hatte. Sie befanden sich am Rande des Sonnensystems auf dem Planeten, den die Astronomen von der Erde vermuteten aber noch keine Beweise für seine Existenz hatten. Der andere Planet, von der ersten Landung, musste sich mehr als zehn Millionen Kilometer weiter im Leerraum befinden.
Anzeichen für eine Besiedelung wurde von den Beibooten nicht gefunden. Die Beiboote kehrten zum Schiff zurück. Einer der Gleiter meldete ein Höhlensystem. Die Größe konnte nicht ermittelt werden, da der Gleiter für eine Einfahrt viel zu groß war. Kleinere Fahrzeuge hatten sie nicht an Bord.
Eine Anfrage bei Paula bestätigte die Vermutung von Conrad. Ein kleines Flugzeug aus ihrer Sammlung war für eine Erkundung geeignet, hatte jedoch nur eine Reichweite von einhundert Kilometern und konnte nur vom Schiff aus gesteuert werden. Das Schiff musste zum Höhleneingang verlegt werden. Conrad beschloss das Risiko einzugehen und das Schiff zu verlegen.
Die niedrigste Flughöhe bestimmte Fred mit dreitausend Metern.
„Fred, Josi, die Flughöhe machen wir mit viertausend Meter, maximal fünftausend Meter. Fliegt vorsichtig und nehmt so schnell wie möglich die Flugrichtung zur Höhle vor. Silke, du hältst dich zurück, aber in Bereitschaft. Und nun Fred, starte nach Belieben", beschloss Conrad.
Fred startete das Schiff mit geringer Kraft und ließ es in Richtung Höhle treiben. Die Flughöhe von viertausend Kilometern erreichte er nicht. Die Gleiter wurden über die Verlegung informiert. Das Einsatzgebiet änderte sich für die Gleiter nur geringfügig. Die Zwanzigmeter Zylinder stürzten sich auf das Schiff, um es zu Boden zu bringen. Fred hatte, mit Hilfe von Josi, eine ballistische Flugbahn berechnet, so dass das Schiff schon wieder den Weg nach unten nahm, als die Fremden kamen.
Der Zweihundertmeter Zylinder war gestartet und setzte kurz danach wieder neben der Columbus auf. Fünf der Roboter kamen aus dem Zylinder und

hielten auf die Columbus zu. Conrad öffnete die untere Hangartüre. Ein Roboter betrat den Hangar, während die anderen davor stehen blieben. Ein Techniker im Hangar erwartete den Roboter und bekam von ihm einen Zettel in die Hand gedrückt. Es war ein Bild auf dem Zettel.
Der Techniker ging in die Zentrale und brachte den Zettel zu Conrad. Der betrachtete den Zettel und rätselte über den Sinn. Es war ein erwachsener Mensch mit einem Kind auf dem Arm und einem Kind an der Hand. Dahinter noch zwei gesichtslose Menschen. Ein Blick auf den Monitor zeigte, dass der Roboter im Hangar stand und sich nicht gerührt hatte. Er rief nach Swetlana und Bianca, die ihre Kinder mitbringen sollte. In der Zentrale zeigte er den Beiden den Zettel.
Es war einer der Zettel, die Swetlana zur Verbindung mit dem Schiff benutzt hatte.
„Wer soll mit dir gehen?“, fragte Conrad Bianca.
Bianca sagte: „Swetlana und Bruno. Dann gehen wir mal wieder zum Pieksen“.
Bruno rief nach Stefan, stand von seinem Pult auf und trat zu Bianca. Die Fünf gingen in den Hangar und folgten dem Roboter, der bei ihrem Auftauchen sich umgedreht hatte und in Richtung des fremden Schiffes ging. Die anderen vier Roboter folgten der kleinen Gruppe.
Im Schiff wurden sie in einen Raum geführt. Die Tische im Raum kannten die meisten zur Genüge. Der Raum war geheizt und hatte eine gute Luft. Bianca legte die Thermokleidung ab und zog die warme Kleidung auch ihrer kleinen Tochter aus, die sie Fredericke getauft hatte. Swetlana machte dasselbe auch bei Marseille. Dann setzten sie sich auf die Tische und warteten. Als Bruno seine Thermokleidung ausgezogen hatte und auch auf einem Tisch Platz genommen hatte, setzten sich die drei Tische in Bewegung. Im Nebenraum erkannte Bianca ein Behandlungszimmer, auch Folterkammer genannt.
Bruno wurde in ein rotes Licht getaucht und bewegte sich nicht mehr. Bianca entkleidete sich und ihre Tochter Fredericke, legte sich auf den Tisch und hielt Fredericke auf ihrem Bauch fest. Zehn Minuten später war alles vorbei und Swetlana kam an die Reihe. Bei ihr ging es zwanzig Minuten, und Marseille war schon nach fünf Minuten fertig. Swetlana zog sich wieder an, während Bruno an die Reihe kam. Für ihn war es das erste Mal. Bianca hatte ihn entkleidet und auf den Tisch gelegt, während Swetlana an der Reihe war. Bei Bruno dauerte es über eine Stunde, dann wurden sie bis auf Bianca und Fredericke wieder zurückgefahren.
Fünf Tage später wurde Bianca auch wieder zurückgebracht. Sie musste den Wesen den Grund für die Umsetzung des Schiffes erklären und den Preis dafür bezahlen.
Bianca verhandelte mit den Fremden. Soviel sie verstanden hatte, war der Preis ein Leben. Sie überlegte, wer dafür geopfert werden sollte. Die Wesen verlangten eine Frau und sie wusste nicht, wen sie töten lassen

sollte. Sonja war schwanger und schied aus. Josi, Swetlana und Indira wurden auf dem Schiff gebraucht und waren unersetzlich. Anna, Anja und Maja waren ihre Freundinnen und schieden deshalb aus. Eine der Technikerinnen konnte sie doch nicht opfern, denn sie konnten nichts für den Fehler der Schiffsleitung.
Tatjana war ihre Freundin und auch mit Conrad zusammen. Sie konnte doch nicht über das Leben der Anderen entscheiden. Die Wesen wollten eine Entscheidung. Auf dem Monitor erschien ein Bild von Marseille. Ihre Tochter kam überhaupt nicht in Frage. Wenn sie sich opferte, würde sicher Maja nach den Kindern sehen und Swetlana hatte sicher eine Möglichkeit ein Baby auch ohne Mutter am Leben zu halten. Ihre Entscheidung war gefallen. Sie würde schweren Herzens ihre Kinder zurücklassen und für die Menschen sterben.
Als auf dem Monitor ihr Bild erschien, sagte sie: „Ja“.
Als die Maschine anfing sich zu bewegen, schloss sie die Augen und wartete. Sie fühlte ein großes Ding in ihre Scheide eindringen und fürchtete schon, dass die Fremden sie auseinander reißen wollten, als ein stechender Schmerz in ihrem Bauch ihr die Tränen in die Augen trieb. Dann folgte ein reißen und sie schrie vor Schmerz auf. Die Schmerzen waren fürchterlich und sie schrie noch immer, als sie das Gefühl hatte, dass das dicke Ding ihren Körper verließ. Vorsichtig öffnete sie die Augen und sah einen blutigen Fetzen an dem Ding hängen. Als ein anderes Ding in sie eindrang und die Schmerzen noch größer wurden, verlor sie das Bewusstsein.
Swetlana und Bruno zuckten zusammen, als sie laute Schreie von Bianca hörten. Es waren grelle Schmerzensschreie, die fast zehn Minuten anhielten, dann war es wieder ruhig.
Bianca öffnete ihre Augen und sah in den Spiegeln, wie sie in einer Blutlache auf dem Tisch lag und mit den Nadeln gespickt war. Von links kam ein schabendes Geräusch. Sie drehte den Kopf und sah eine mit Nadeln gespickte Wanne, die immer näher an den Tisch heranfuhr. Neben dem Tisch blieb die Wanne stehen und sie bekam einige Stöße in die Seite. Sie wollte aufstehen und verlor vor lauter Schmerzen fast das Bewusstsein.
Ein weiterer Stoß ließ sie fast von Tisch fallen, so legte sie sich in die Wanne. Eine farblose Flüssigkeit füllte langsam die Wanne. Bei der Berührung mit ihrer Haut fing es an zu brennen. Als sie von der Flüssigkeit bedeckt war, brannte ihr ganzer Körper und sie verlor das Bewusstsein. Als sie wieder zu sich kam, war die Flüssigkeit rot und fing an sich zu bewegen. Es brannte, bis die Flüssigkeit wieder farblos war und dann ablief.
Ein Elektroschock ließ sie aufstehen und sich wieder auf den Tisch legen. Sie rollte sich zusammen, so dass die Schmerzen erträglich waren, dann schlief sie ein. Sie erwachte und sah, dass die Nadeln immer noch in ihr steckten. Einige Fesseln zogen sie auf den Rücken und die Schmerzen kamen wieder. Als das Ding wieder in sie

eindrang, schloss sie mit ihrem Leben ab.
Einige stechende Schmerzen und ein Ziehen im Bauch waren alles, was sie spürte. Die Nadeln zogen sich aus ihrem Körper und verschwanden, dann legte die Maschine ihr Fredericke auf den Bauch und es ging zu den anderen zurück. Am nächsten Tag stand sie auf und spürte ein starkes Reißen im Bauch. Sie hatte das Gefühl, dass etwas gerissen war. Vorsichtig zog sie sich an.
Als sie ihre Thermokleidung angezogen hatten, wurden sie von einem Roboter zur Columbus zurückgebracht. Bianca ging etwas gebückt, um die Schmerzen gering zu halten. Bruno wollte sie stützen, wurde aber von Bianca barsch angefahren und weggestoßen. Er kannte es von früher und ließ sie alleine gehen, denn in der Stimmung nahm sie auf nichts Rücksicht.
An der Rampe drehte der Roboter um und ging nach einem Zirpen zum fremden Schiff zurück. Kaum war der Roboter im Schiff verschwunden, startete es in den Weltraum und verschwand mit den anderen Schiffen aus der Ortung. Ein einzelnes Zwanzigmeter Schiff der Fremden war noch auf dem Planeten. Es stand in der Nähe der Höhlen in der Luft, während Paula mit ihrem Flugzeug sie untersuchte.
Das Höhlensystem war sehr ausgedehnt. Es gab viele Abzweigungen und Gabelungen. Stefan machte mit dem Computer einen Lageplan vom Höhlensystem, während den Flügen, die Paula im Höhlensystem machte. Die ersten fünfzig Kilometer hatte Paula schon erkundet, als ihr Flugzeug plötzlich fehlte. Es war kein Zusammenstoß mit der Wand oder ein Absturz. Es war einfach verschwunden. Einem Zweiten erging es genauso wie dem Ersten. Sie waren ratlos.
Eine Besprechung mit den Technikern, die die Möglichkeiten des Schiffes besser kannten, ergab auch keine Lösung. Dem Wunsch nach einem bemannten kleinen Fahrzeug konnten sie nicht nachkommen, denn das notwendige Material fehlte.
Bianca sagte: „Ein Fahrzeug baue ich mit verbundenen Augen. Nur den Antrieb, egal ob elektrisch oder Verbrenner, kann ich nicht."
Xaver beriet sich mit den Technikern. Es zeichnete sich eine mögliche Lösung ab. Der Motor vom Hangarschott, am Äquator des Schiffes könnte gehen, vermutete er. Zwei Sätze mit Akkus machte rechnerisch eine Betriebsdauer von zehn Stunden.
„Bianca, du baust das Fahrzeug mit ungefähr fünfzig Kilometer in der Stunde, vier Tage Luft und Wasser und Anschluss für die Anzüge. Wann bist du mit der Planung fertig?", fragte Xaver. „Ich koordiniere in der Zwischenzeit den Antrieb."
Bianca überlegte dann sagte sie: „Ich bin noch krank, aber einen Plan kannst du morgen, so gegen Abend bekommen."
„Und das fertige Fahrzeug?", kam es zurück.
„Lass uns drei Tage Zeit. Ich hoffe die Techniker helfen mir beim Schrauben."
Die Techniker sagten Bianca ihre Unterstützung zu.

Conrad sagte: „Dann fangt schon mal an."
Damit war dieser Punkt fertig und Bianca verließ die Besprechung.
Swetlana machte sich Sorgen, denn ihre Kleine ging seit dem letzten Besuch im fremden Schiff immer gebückt und verweigerte jede Untersuchung. Wenn sie sich unbeobachtet fühlte, hielt sie sich den Bauch und sank in sich zusammen. Der Eindruck, dass sie starke Schmerzen hatte und sich nicht helfen lassen wollte, drängte sich direkt auf. Alle Fragen über den Grund ihrer Schreie blieben unbeantwortet.
Am anderen Morgen legte Bianca Xaver zum Frühstück die Pläne auf den Tisch. Xaver machte noch einige Änderungen an den Maßen.
„Hast du auch das Material dafür?"
Ein Techniker setzte sich zu ihnen. Er hatte den Plan gesehen und die letzte Frage verstanden.
Er fragte Xaver: „Wer meinst du ist die halbe Nacht in den Lagerräumen herumgeschlichen. Das Zeug liegt in dem Bodenhangar bereit."
Xaver schaute Bianca an und lachte: „So ist unser Kraftpaket nun mal."
Der Techniker schaute etwas komisch, denn er hatte den Scherz nicht verstanden.
Als Bianca vom Tisch aufstand, sagte sie zu dem Techniker: „Hol dir noch eine Portion und dann erwarte ich dich beim Schrotthaufen im Hangar. Dann erkläre ich dir vielleicht auch den Scherz."
Eine Stunde später waren Bianca und der Techniker im Hangar und fingen an zu Bauen. Die Änderungen hatte sie in der Zwischenzeit in den Plan eingezeichnet. Zwei weitere Techniker kamen noch dazu und halfen beim Bau. Bianca gab die Anweisungen und die Techniker arbeiteten danach. Das halbe Fahrzeug war schon fertig und musste umgedreht werden. Einen Kran gab es nicht und die Techniker überlegten, wie sie das schwere Teil umdrehen konnten.
Bianca sagte: „Los, alle zu mir. Wir drehen das Teil um."
Die Techniker versuchten es und waren der Meinung, dass es nicht geht. Einen zweiten Versuch verlangte Bianca und fasste auch mit an. Das Teil polterte, als es auf dem Boden aufschlug.
Bianca sagte: „Einen zwei Zentner Mann schaffe ich mit einer Hand bis zu fünf Meter. Maja weiß mehr", setzte sie mit trauriger Stimme noch dazu, dann ging sie zu Swetlana.
Ihre Hand machte nicht mehr alles mit und ihr Bauch tat schon wieder weh. Nach zwei Stunden kam sie mit einer verbundenen Hand zurück.
„Fredericke hatte Hunger", gab sie als Erklärung.
Dann machten sie weiter mit dem Fahrzeug.
Am Abend des zweiten Tages fragte sie Xaver: „Wo bleibt denn der Antrieb? Ich möchte nicht schieben müssen."
Sonja kam mit der Sprache der Fremden kaum weiter. Immer wenn sie meinte etwas zu verstehen, verwendeten die Fremden dieselben Töne für etwas völlig anderes. Auf den Aufzeichnungen gab es immer wieder einen der Fremden zu sehen. Immer

etwas unscharf und verschwommen und niemals Gliedmaßen. Auf einigen Bildern sah es aus wie feine Fäden, die als Gliedmaßen verwendet werden konnten.
Xaver kam am Morgen mit dem Antrieb in den Hangar.
Bianca betrachtete sich das Teil, dann stellte sie fest: „Jetzt brauche ich einen, der mir erklärt, wie das Teil eingebaut werden muss."
Der Techniker vom Frühstück sagte ihr wo oben und unten ist. Welche Seite nach rechts kommt und wie das Ding funktionierte.
Dann setzte er noch hinzu „Bei den Männern ist es wohl einfacher?"
Bianca sagte ihm abends, als sie allein waren: „Leider hab ich heute keine Zeit, sonst würde ich dir zeigen, wie ein Mann funktioniert."
Sie hatte für Sonja den Dienst übernommen. Keiner sollte merken, dass es ihr so schlecht ging und darum hatte sie auch den Dienst übernommen, als Sonja sie darum gebeten hatte. Sie war schon spät dran, als sie das Zimmer öffnete, denn Fredericke wollte wieder mal nicht schlafen. Der Techniker wartete schon auf sie.
„Ich dachte schon heute Nacht muss ich allein schlafen. Machst du heute Dienst?"
„Wenn du mich willst, dann bist du nicht allein", sagte sie.
Sie gingen ins Bad und sie zeigte ihm, was Männern Spaß macht. Es war das erste Mal, dass sie ein Kondom benutzt hatte und dennoch tat ihr der Bauch weh.
Am Morgen sagte sie: „Ich muss noch nach meiner Tochter sehen. Wir treffen uns zur Probefahrt im Hangar, nach dem Frühstück."
Damit verschwand sie. Beim Frühstück trafen sie sich wieder, danach ging sie noch zu ihren Töchtern und traf sich dann mit den Technikern im Hangar.
Beim Betreten hörte sie die Männer, wie sie sich über die Frauen unterhielten. Ihr Lover vom Abend war mit ihr zufrieden, ihm fehlte nur die gemeinsame Dusche am Morgen. Dass sie auch im Zimmer zu finden war, glaubten die anderen nicht. Als sie bei den Männern angekommen war, verstummte das Gespräch.
Sie sagte zu ihnen: „Obwohl ich noch eine Milchkuh bin, mache ich mit. Jeder kann wählen, ob er mich will oder lieber eine Andere. Mehr Zugeständnisse gibt es nicht."
Da schauten die Männer sie etwas verdattert an. Sie trieb die Männer wieder an die Arbeit. Zum Mittag war das Fahrzeug fertig.
„In zwei Stunden treffen wir uns wieder hier. Erst muss ich essen, dann kommt meine Tochter an die Reihe und dann machen wir eine Probefahrt", sagte sie freudig und verschwand.
Bianca und der Techniker von der Nacht waren pünktlich im Hangar. Die anderen Beiden entschuldigten sich, da Xaver sie für eine andere Arbeit abgezogen hatte. So machten sie ihre Probefahrt allein.
Die Konstruktion war eine Grundplatte mit vier Rädern. Die Vorderen waren mit einer Zahnstangenlenkung ausge-

rüstet, die Hinteren als Starrachse mit Kettenantrieb. Zwei Sitze waren direkt auf die beiden Tanks für Wasser und Luft geschweißt. Hinter den Sitzen war eine Mulde als Kofferraum. Der Notfallkoffer hatte seinen Platz zwischen den Tanks gefunden. Eine Lenkstange und ein Gas- und Bremshebel waren alle Bedienteile. Ein starker Scheinwerfer war vorne in der Mitte montiert. Funk gab es noch nicht, den sollte Xaver am nächsten Tag einbauen. Bianca meldete ihren Ausflug in der Zentrale an und dann ging es los.

Die Geschwindigkeit war achtzig Kilometer in der Stunde wie sie später im Schiff erfuhren und die Steigfähigkeit wollte sie testen, als ein Berg in Sicht kam. Sie fuhren zum Berg und dann hinauf. Als sie die Hälfte des zehn Meter hohen Berges geschafft hatten, übersah sie ein Loch und ihr Fahrzeug stürzte um.

Es polterte den Hang hinunter und blieb unten in einer Staubwolke liegen. Bianca lag neben dem Fahrzeug und der Techniker war nicht zu sehen. Sie erhob sich langsam. Ihr ganzer Körper schmerzte. Sie hatte das Gefühl, als ob das Fahrzeug über sie weggerollt war.

Zum Marschieren hatte sie keine Lust und keine Kraft. Das Schiff war fast vierzig Kilometer entfernt hinter dem Horizont und das Fahrzeug lag auf dem Rücken. Unten schaute eine Hand vor. Der Techniker war zwischen den Sitzen eingeklemmt und rührte sich nicht mehr. Eine Wut stieg in ihr auf. Zuerst einen Fahrfehler und dann schmerzende Rippen und sonstiges.

Da packte sie das Fahrzeug und schmiss es in ihrer Wut um. Jetzt stand es auf den Rädern und der Techniker lag auf dem Boden. Sie kniete zusammengesunken neben dem Techniker und konnte sich kaum rühren. Es dauerte lange, bis sie sich langsam erhob und mit vorsichtigen Bewegungen zum Fahrzeug ging. Erst prüfte sie die Akkus, dann den Rest des Fahrzeuges. Als sie zufrieden war, legte sie den Techniker in die Mulde und fuhr los. Eine Stunde später erreichte sie mit ihrer Last das Schiff.

Swetlana und Conrad warteten schon auf sie. Während Swetlana den Techniker in die Krankenstation brachte, schimpfte Conrad mit ihr. Bianca stand vor Conrad wie ein begossener Pudel und er ließ sie nicht zu Wort kommen. Er war gerade so richtig in Fahrt, als sie ihm in Zeitlupe vor die Füße sank und sich nicht mehr rührte. Ein Tritt von Conrad hatte keine Wirkung und zum Tragen war sie ihm zu schwer.

Er hatte gute Lust sie einfach liegen zu lassen, rief aber dann doch zwei Techniker. Zu dritt brachten sie Bianca in die Krankenstation und Conrad schimpfte immer noch, als sie ihre Kleine bei Swetlana ablieferten. Abends erfuhr er, dass er mindestens vier Wochen auf Bianca verzichten musste und der Techniker in einer Woche wieder zum Dienst erscheinen sollte.

Zwei Tage später erwachte Bianca wieder. Sie fühlte nur Schmerz, sah

die vielen Schläuche und schlief wieder ein.
Conrad benutzte das Fahrzeug um die Höhlen zu erforschen, nachdem Xaver ein Funkgerät aus einem Raumanzug eingebaut hatte und einen Verstärker für die Funksignale. Die Erfahrung von Bianca, irgendwo zu liegen und keine Verbindung aufnehmen zu können, wollte Conrad nicht auch machen. Er bezeichnete ein solches Vorgehen als dumm und unverantwortlich, deshalb hatte Bianca auch Schiffsarrest.
Paula wollte wegen ihrer Flugzeuge mit, durfte aber nicht. Er entschied sich für Tatjana. Paula wurde mit einem kleinen Hubschrauber, der mehr an ein UFO als einen irdischen Hubschrauber erinnerte, für die Überwachung eingeteilt, da ein Funkkontakt zum Schiff nach dem ersten Versuch als unzuverlässig eingestuft wurde. Die vielen Aussetzer der Übertragung in den Höhlen konnte Conrad nicht verantworten. Bis zu zehn Kilometer waren sie beim ersten Mal schon vorgedrungen.
Beim zweiten Versuch sollte Paula mit ihrem Hubi, wie sie ihn liebevoll nannte, in Sichtweite hinter dem Fahrzeug bleiben. Die ersten zehn Kilometer ging es schnell voran. Bodenschätze oder andere interessanten Sachen wurden beim ersten Mal nicht gefunden und so fuhr Conrad schnell bis zu der Stelle, wo sie umgedreht waren.
Von da an ging es langsamer, damit Tatjana die Wände und Decke der Höhle anschauen konnte. Bei zwanzig Kilometer entdeckten sie eine Gesteinsformation in der Höhle, die Tatjanas Aufmerksamkeit erregte. Die Temperatur war zweihundertfünfundsiebzig Kelvin und die Luft war abgestanden.
Zwei senkrechte Kegel, mit einem Durchmesser am Boden von Zweimeterachtzig und einer Höhe von drei Metern. Die Höhle war fast immer vier Meter hoch. Der Fels hatte keine sichtbaren Risse und die Kegel machten den Eindruck von Tropfsteinen. Tatjana klopfte mit einem Hammer ein Stück davon ab und legte es in die Kiste, die in der Mulde ihres Fahrzeuges stand. Paulas Hubi stellte eine Ansammlung von Metall in den Kegeln fest. Die Akkus im Hubi waren fast leer, so beschlossen sie wieder zurückzufahren.
Nachdem das Fahrzeug und der Hubi aufgeladen waren, ging es wieder zu den Kegeln zurück. Diesmal wurde der Hubi in der Mulde transportiert.
Nachdem Tatjana ein weiteres Stück des Gesteins abgeschlagen hatte wurde ein silberfarbenes Metall sichtbar. Mit einer Feile versuchte Conrad etwas von dem Metall zu bekommen und musste aufgeben, als die Feile stumpf wurde und das Metall nicht mal einen Kratzer bekam. Sie luden den Hubi ab und fuhren weiter.
Nach zehn Kilometer hielten sie wieder an. Tatjana nahm ihren Hammer und schlug etwas Gestein von der Höhlenwand ab. Unter fünf Zentimeter Gestein kam wieder silberfarbenes Metall hervor. Paulas Hubi meldete immer erst nach dem Abschlagen von Gestein das Metall. Noch ein Mal fuhren sie zehn Kilometer und schlugen

Gestein ab und der Hubi fand wieder Metall.
Sie fuhren wieder weiter. Kurz vor der Stelle, wo die Flugzeuge verloren gegangen waren, hielten sie an. Unter dem Gestein war das Metall. Dem Hubi ging wieder Mal der Strom aus, so wurde er eingeladen und zurückgefahren.
Am nächsten Tag wollten sie die Stelle genauer unter die Lupe nehmen, wo die Flugzeuge verschwunden waren. Die Techniker bauten nach dem Vorbild ein weiteres Fahrzeug. Im Lager hatten sie einen ähnlichen Elektromotor gefunden. Beim ersten Test war der Motor um zwanzig Prozent schwächer, als der vom ersten Fahrzeug. Die Fertigstellung sollte erst gegen Mittag sein, so fuhren sie erst am Nachmittag mit den beiden Fahrzeugen und dem Hubi los.
An der Stelle vom Vortag stieg Conrad aus und lud den Hubi aus. Das zweite Fahrzeug kam etwas später an die Stelle.
Conrad sagte: „Tatjana bleibt immer zwei Schritte hinter mir und Ottmar wieder zwei Schritte hinter Tatjana. Dann kommen Oliver und der Hubi. Die Raumanzüge lassen wir geschlossen“, dann ging er langsam los.
Tatjana und Conrad sprachen miteinander, als Conrad plötzlich verschwand. Der Funkkontakt war mitten im Wort abgerissen.
Oliver gab Tatjana die Hand und sagte: „Geh nur etwas vor, wenn du verschwindest drücke ich deine Hand und du kommst gleich zurück.“
Tatjana verschwand an der gleichen Stelle wie Conrad und kam nach dem Druck ihrer Hand gleich darauf wieder zurück. Conrad kam auch wieder zurück. Er hatte von dem Vorgang nichts bemerkt und Tatjana hatte es ihm gesagt.
Hinter dem geheimnisvollen Vorhang ging die Höhle in einen Metalltunnel über und noch weiter geradeaus. Conrad und Tatjana fuhren weiter den Tunnel entlang, während Paula den Hubi landete und Oliver wartete. Ottmar ging zu Fuß weiter und verschwand genauso wie Conrad mit dem Fahrzeug kurz vorher. Nach zwei Stunden kam Ottmar zurück und kurz danach das Fahrzeug mit Conrad und Tatjana. Sie fuhren zum Schiff zurück.
Im Schiff rief Conrad eine Besprechung der Zentralebesatzung ein. Erst fragte er nach Anja, die fehlte, dann schimpfte er auf Bianca und rief Anja in die Zentrale. Als Anja auch angekommen war, ging es los.
„Auf Bianca müssen wir wegen ihrem Blödsinn bei der Probefahrt verzichten und das gerade jetzt, wo wir auf sie angewiesen sind. Xaver baut ein Gerät, mit dem wir den Hubi hinter dem Vorhang einsetzen können und Funkkontakt zur Columbus halten können. Bernhard, von dir brauche ich eine Maschine, die das Geröll wegräumt, damit wir mit den Fahrzeugen weiterkommen.
Ich bitte um Vorschläge, wie wir die Leute an die Arbeitsstelle bringen können. Mit den Fahrzeugen dauert es viel zu lange.“
Dann zeigte er die Aufzeichnung des Raumanzuges. Ein langer Tunnel und

nach einer Biegung kamen immer mehr Stellen, die von Geröll versperrt wurden.
Bianca lag im Bett und hatte Maja, die die Vertretung von Anja übernommen hatte, solange bearbeitet, bis sie eine Übertragung der Konferenz bekommen hatte.
Als sie das Geröll sah und dann die Decke über den verschütteten Stellen, sagte sie: „Wenn das Geröll weggeräumt wird, ohne die Decke vorher abzustützen, bricht der Tunnel ein. Conrad bringt alle um."
Conrad brauste schon wieder auf, als er den letzten Satz hörte. Er warf ihr wieder Verantwortungslosigkeit und Leichtsinn vor. Auf die Argumente ging er nicht mehr ein. Maja schaltete die Verbindung ab, als Bianca aufstehen wollte.
Es klatschte einmal und Bianca lag weinend im Bett. Die Techniker waren eingeschüchtert und sagten nichts mehr. Bernhard hatte Conrad auch nicht so aufbrausend in Erinnerung.
Als er anfing, sich mit den Bedenken von Bianca auseinanderzusetzen, schrie Conrad: „Diese taube Nuss weiß doch gar nicht, um was es geht. Voll gepumpt mit Medikamente bekommt die doch gar nichts mit."
Dann stand er auf, schickte alle an die Arbeit und ging. Xaver schnappte sich drei Techniker und machte sich an die Arbeit. Bernhard setzte sich mit den Technikern zusammen, sie überlegten und fanden keine Möglichkeit für die Aufgabe. Die Techniker waren eingeschüchtert und sprachen ihre Ideen, wenn sie an der Möglichkeit der Umsetzung Zweifel hatten, nicht aus. Der Tag ging vorüber und keiner hatte eine brauchbare Idee. Am nächsten Morgen fragte Bernhard die Techniker beim Frühstück und bekam wieder keine Hilfe oder Idee.
Das Einzige, das teilweise brauchbar war, kam von ihm selbst. Das Geröll von Hand in die Mulde laden und aus dem Tunnel fahren. Conrad lehnte diesen Vorschlag ab. Einer der Techniker, der mit Bianca zusammen das Fahrzeug gebaut hatte, besuchte Bianca und klagte ihr sein Leid.
Swetlana ging zu Conrad, um mit ihm zu sprechen.
Bianca sagte zu dem Techniker: „Ich kann dir nicht helfen. Wenn ich aufstehen will, schlägt mich Maja und weit komme ich ohne Hilfe sowieso nicht."
Dabei zeigte sie auf die vielen Schläuche, mit denen sie verbunden war.
„Eine Idee hätte ich für euch. Zerlegt einen Gleiter, schneidet das Dach ab und setzt die Seitenwände nach innen. Dann habt ihr ein schnelles Fahrzeug und könnt die Betonpumpe von Lagerraum drei nehmen, um die Decke mit Spritzbeton abzustützen. An ein Fahrzeug baut ihr eine Ladevorrichtung und nehmt den Strom vom Gleiter. Nehmt aber zum Laden eine Kabelfernsteuerung, die Steine könnten sonst auf den Fahrer prasseln. Jetzt geh und mache mit Bernhard einige Pläne und sag ja nicht, dass du mit mir darüber geredet hast."
Als der Techniker ging, rief sie ihm noch ein: „Viel Spaß mit Conrad", hinterher.

An der Tür bedankte sich der Techniker und ging.
Der Techniker brachte die Vorschläge zu Bernhard. Als er ein Lob für die Arbeit bekam, verriet er, dass die Vorschläge von Bianca kamen. Daraufhin hatte Conrad eine Kontaktsperre bei den Technikern verhängt. Außer Anna und Josi durfte sie nur noch von Bruno und ihren Kindern besucht werden. Nach zwei Wochen durfte sie kurz aufstehen, nur die Krankenstation durfte sie nicht verlassen.
Bianca bettelte bei Anja, Swetlana und Maja um eine Bildverbindung zum Hangar. Sie wollte doch sehen, was die Leute machten und ihnen mit ihrem Rat helfen. Doch alle lehnten ab.
Von Bruno bekam sie die Auskunft: „Das ist ein absolutes Verbot von Conrad."
So hatte sie nur ihre Töchter und war immer unter Aufsicht.
Einen Besuch bei den Fremden machte sie mit Swetlana, die sich über die Kommunikation zwischen Bianca und den Fremden wunderte. Leider verstand sie so gut wie nichts, nur eine Entschuldigung der Fremden bei Bianca, den Grund sah sie auf dem Monitor bei der Untersuchung. Bianca hatte nur noch einen Eierstock, der zweite war laienhaft herausgenommen worden.
Bianca sagte nur: „Es ist ein geringer Preis für eine ganze Raumschiffswerft und das Leben der Besatzung der Columbus. Ein Geschenk für dich kommt auch noch."
Die Techniker bauten einen Gleiter um, wie Bianca es vorgeschlagen hatte. Als große Probleme beim Umbau der Fahrzeuge auftauchten, schickte Bernhard Anna zu Bianca. Conrad hatte etwas mitbekommen und Anna den Besuch bei Bianca verboten.
Indira musste eine Verbindung vom Hangar zur Krankenstation bauen, die nur das Bild übertrug, aber keine Kommunikation von der Krankenstation zum Hangar ermöglichte.
Dazu sagte er nur: „Strafe muss sein".
Als Bianca sah, wie umständlich die Techniker an das Problem gingen, musste sie von Swetlana ruhig gestellt werden. Sie regte sich immer über die falschen Ansätze der Techniker auf. Nach einer Woche, hatte sie das Interesse am Umbau verloren und resigniert. Sie hüpfte mit ihren Kleinen in der Krankenstation umher und kümmerte sich nicht mehr um alles andere. Wenn ihre Kinder nicht da waren, saß sie oft stundenlang regungslos in einer Ecke und starrte geistesabwesend auf den Bildschirm.
Die Fahrzeuge waren umgebaut und erprobt, als ein Fünfhundertmeter Zylinder der Fremden neben der Columbus aufsetzte. Ein Roboter brachte wieder einen Zettel. Eine Frau mit einem Kind auf dem Arm und ein Kind an der Hand, daneben eine Frau mit etwas Komischem im Bauch und eine dritte Frau mit einer Rose am Po. Swetlana schaute sich das Bild an.
Dann sagte sie: „Bianca mit Fredericke, Marseille ist gestrichen, daneben Sonja im dritten Monat und ich."

Conrad erlaubte den Besuch bei den Fremden und Bianca meinte freudig: „Gehen wir pieksen“, dann gingen sie mit dem Roboter zum fremden Schiff. Sie wurden zum Raum mit den Tischen geführt. Bianca zog sich und ihre Tochter aus und legte sich auf den Tisch. Swetlana folgte ihrem Beispiel. Kaum lag Swetlana, als die Tische sich in Bewegung setzten. Fredericke war nach fünf Minuten fertig und wurde von einem Roboter zu Sonja gebracht, die mit ihrem Tisch auch angekommen war.
Als Swetlana sah, was auf Bianca zukam, wollte sie ihr eine Spritze geben, doch Bianca sagte: „Das ist noch nicht schlimm, da kommt noch viel mehr. Bleib ganz ruhig.“
Alle vier Stunden gab sie ihrer Kleinen die Brust und war ansonsten ganz entspannt. Drei Tage ging das so, bis sie den Platz mit Swetlana tauschte. Am vierten Tag war Sonja dran. Sie war nach zwei Tagen fertig.
In der Zwischenzeit erkundete Bianca das fremde Schiff und verständigte sich mehr schlecht als recht mit den Fremden. Die Krankenstation musste noch programmiert werden, deshalb waren sie an Bord geholt worden. Als Sonja fertig war, wurde Bianca auch in den ‚Empfangsraum’ gebracht.
Als sie sich angezogen hatten, gingen sie zur Columbus zurück. Am nächsten Tag kam ein Roboter zur Columbus.
Als sie den Roboter in der Außenbeobachtung sahen, meinte Bianca: „Nicht schon wieder, ich habe noch vom letzten Mal genug.“
Dann ging sie in den Hangar zum Roboter, der ihr einen Zettel in die Hand drückte, sich umdrehte und ging. Auf dem Bild war die Columbus mit einem offenen Hangar am Äquator zu sehen. Sie ging in die Zentrale und gab Conrad den Zettel, dann ging sie in ihr Gefängnis, die Krankenstation, weiter und legte sich ins Bett. Sie war froh, wieder etwas Ruhe zu haben und nicht schon wieder zum fremden Schiff zu müssen. Conrad öffnete den Hangar und sah zu, wie ein Zwanzigmeter Zylinder vom fremden Schiff startete und im Hangar landete. Als es gleich darauf wieder startete, blieb das halbe Schiff im Hangar zurück und der Rest verschwand wieder im Fünfhundertmeter Zylinder.
Das zurückgelassene Teil öffnete sich ein Stück und kippte um, dann lag es ruhig. Xaver ging mit einigen Technikern zu dem Modul und sah eine Tür. Als sie durch die Tür gingen, fing eine Technikerin an zu weinen, als sie die zwei Tische sah. Es war eine der Technikerinnen, die die Roboter entführt hatten.
Xaver ließ Swetlana kommen und sich diesen Apparat erklären. Eine bebilderte Anleitung gab ihr Auskunft, wie sie damit umzugehen hatte. Es war eine komplette medizinische Station der Fremden. In den Rechnern der Station fand sie Bilder, mit denen sie nichts anfangen konnte. Swetlana fragte Bianca, ob sie als Versuchskaninchen zur Verfügung stehen würde.
Die Kleine sagte zu und lag eine Stunde später wieder auf einem der Tische. Swetlana und Anja übten an der Station und quälten Bianca unge-

wollt des Öfteren, dabei wurde auch ihr Eileiter durchtrennt. So konnte sie nie mehr Kinder bekommen.
Nach zwei Wochen hatten sie die Untersuchungsmethoden im Griff und baten Bruno sich zur Verfügung zu stellen. Zwei Tage übten sie, bis sie sicher im Umgang mit der Station waren. Die Station war ein kleines Wunderwerk. Sie wählten die Sondengröße und die Untersuchung aus, dann erhielten sie gleich alle Werte wie Blut, Urin und Kot. Ein Bild vom Inneren war in verschiedenen Auflösungen auch dabei. Die Möglichkeit der Mikrochirurgie im Körper hatten sie auch schon gefunden. Eine Untersuchung fing erst dann an, wenn der Patient nackt auf dem Tisch lag.
Conrad hatte inzwischen die Höhle mit den Technikern und Bernhard geräumt. Bianca hatte noch immer Arrest in der Krankenstation mit Ausnahme der Funktion eines Versuchskaninchens für die Fremden und Swetlana. Inzwischen konnte Swetlana mit den Bildern im Speicher auch etwas anfangen. Sie stammten von den Fremden und waren ihre Untersuchungsergebnisse. Die Auswertungen dauerten noch lange. Sonja bekam für ihre Arbeit mit der Sprache auch ein paar weitere Anregungen.
Conrad fuhr mit Tatjana in den Tunnel und wurde vom Hubi überwacht. Der Weg war von Bernhard geräumt worden und war gut befahrbar. Sie fuhren zwanzig Kilometer bis sie einen großen Saal erreichten.
Der Saal hatte eine Höhe von über fünfzig Metern und war ungefähr zwei Kilometer im Quadrat. Überall standen Maschinen und Förderbänder herum. Die Bedienelemente der Maschinen hatten eine Aufschrift, die unter UV-Licht zu leuchten begann. Im hinteren Teil der Anlage fanden sie viele Räume, in denen immer zwei Tische standen, wie sie Tatjana von den Fremden kannte.
Die Luft war dreihundert Kelvin warm und mit 0,8 Atmosphären auch gut atembar.
Tatjana sagte zu Conrad: „Jetzt will ich wissen, was das hier soll."
Dabei zog sie sich aus und legte sich auf einen Tisch. Zehn Minuten später bewegte sich der Tisch auf eine Wand zu. Die Wand öffnete sich und der Tisch fuhr hindurch. Conrad lief neben dem Tisch her. So kamen sie in einen Raum mit einem roten Licht. Conrad blieb steif stehen und Tatjana bereute ihren Entschluss schon, als sie sah, was auf sie zukam.
Ihre Handgelenke waren auf dem Tisch festgeschnallt und das Riesending kam immer näher. Inzwischen hatten sich hunderte Nadeln in ihren Körper gebohrt und nahmen ihr die Angst. Dann erhellte sich ein Bildschirm und zeigte ihr, was in ihr vorging.
Das Schlagen des Herzens, wie das Blut durch ihre Adern floss und welche Muskeln reagierten. Mehrere Bilder konnte sie nicht deuten, merkte jedoch, dass sie gesund war und keine Probleme zu erwarten waren. Als sie erwachte, war sie im ersten Raum, hatte keine Wunden und fühlte sich ausgeruht und frisch.

Als sie sich angezogen und den Raumanzug angelegt hatte, fragte sie über Funk die anderen und erfuhr, dass sie vor zwei Stunden erst in der Halle angekommen waren. Conrad lag auf dem Tisch nebenan und erwachte gerade. Er fühlte sich genauso frisch und ausgeruht. Sie waren im Schlafraum der Fremden und die Behandlung war nur zur Entspannung da. Nach einer Stunde Schlaf waren sie wieder Frisch und Ausgeruht.
Sie fanden noch einige Räume mit den Maschinen zur Regeneration, die eine starke Ähnlichkeit mit der Untersuchungsmaschine im fremden Schiff hatten. Sonst gab es nichts mehr. Auf einem Kontrollpult sahen sie eine Übersicht der Anlage. Einen weiteren Raum gab es in der Übersicht, den sie noch nicht gefunden hatten.
Als Conrad das Zeichen des unbekannten Raumes berührte, erklang ein Scharren und ein weiterer Monitor erwachte zum Leben. Er zeigte einen Raum, der mit Würfeln gefüllt war. An einer Seite des Maschinenraumes öffnete sich ein Tor. Es reichte bis zur Decke und war einhundert Meter breit. Dahinter waren die Würfel vom Monitor zu sehen.
Der Saal war nicht zu übersehen. Beim Tor standen riesige Maschinen. Alles in dem Raum war gigantisch und in Kilometer zu messen. Sie riefen Ottmar über Funk und erfuhren, dass die Decke über eine größere Strecke eingestürzt war und es mehrere Tage dauern würde, bis sie wieder durchkamen. Dann folgte im Funk ein Prasseln gefolgt von Stille. Auf weitere Anrufe reagierte niemand mehr.
Ottmar und die ganze Gruppe brachten sich vor den herunterstürzenden Steinen in Sicherheit, Ein kurzer Kontakt mit Conrad kam zustande, dann war es still. Die Luft war stickig und fast nicht atembar.
Sie zogen sich zum Schiff zurück. Für Conrad und Tatjana konnten sie nichts mehr tun, da ihr Fahrzeug unter dem Gestein verschüttet war. Der umgebaute Gleiter war das einzige, das sie noch hatten.
Vom Bergbau und Tunnelbau hatte niemand eine Ahnung. Sie gingen zu Bianca und baten sie um Hilfe. Sie lief gleich los und hatte die Hand schon auf der Türklinke, da ließ sie die Schultern fallen und drehte sich traurig um.
Während sie zu Fredericke zurück ging sagte sie: „Ich darf die Krankenstation nicht verlassen und kann euch nicht helfen."
Als sie erfuhr, dass Tatjana in Gefahr war schaute sie erwartungsvoll zu Maja. Als die nickte war Bianca nicht mehr zu halten.
Im Vorbeigehen drückte sie Maja ihre Tochter Fredericke in den Arm und verschwand mit den Anderen. Alle vier Stunden kam sie vorbei, gab ihrer Tochter die Brust und verschwand wieder.
Die Männer und Frauen wurden von ihr unerbittlich angetrieben. Von Oliver wollte sie einige Kilos von dem Pulver und eine Flasche Helium oder was sonst gebraucht wurde. Den Gleiterpiloten schimpfte sie, wenn er nicht

schnell genug war. Sie war immer überall und schuftete für zwei.
Am zweiten Tag wollte Swetlana sie nicht mehr gehen lassen, denn sie schlief schon im Stehen ein.
Bianca sagte: „Ich kann auf dem Weg zur Baustelle schlafen“, dann war sie schon wieder unterwegs.
Beim nächsten Mal sagte Swetlana: „Zwei Stunden legst du dich hin, sonst gehst du mir nicht mehr an die Arbeit.“
Beim Stillen war sie schon eingeschlafen.
Gemeinsam brachte Swetlana mit Anja ihre Kleine zu dem fremden Modul und legten sie auf einen Tisch. Sie leitete den Regenerationszyklus ein.
Etwas mehr als eine Stunde später fragte Bianca, nachdem sie wusste wo sie sich befand: „Willst du mich schon wieder quälen? Ich habe doch keine Zeit.“
Swetlana sagte nur: „Wenn du genug geschlafen hast, kannst du wieder an die Arbeit gehen.“
Bianca fühlte sich ausgeruht, so zog sie sich an und ging zum Gleiter. Der Fahrer wunderte sich, denn es hatte geheißen, dass Bianca erst ausschlafen musste. An der Baustelle merkten sie schnell, dass die Tatkraft bei Bianca zurückgekehrt war.
Beim nächsten Besuch in der Krankenstation bat sie Swetlana um einen Gips für ihre Hand. Der Verband war nicht genug und die Schmerzen beim Bewegen hielt sie kaum aus. Pause zu machen kam nicht in Frage, solange noch jemand verschüttet war. Schmerzmittel wollte sie wegen ihrer Tochter nicht, obwohl Swetlana behauptete, dass sie nicht schaden würden. Während des Stillens bekam sie ihren Gips und verschwand gleich darauf wieder.
Es dauerte noch fast zwei Tage, in denen Bianca die Leute immer mehr antrieb, bis die Decke repariert war und der Schutt beseitigt. Der Funkkontakt zu Conrad funktionierte auch wieder und sie erfuhren, dass Tatjana gesund war.
Bianca fuhr mit dem Gleiter zum Schiff zurück und legte sich in die Wanne. Drei Stunden später lag sie in der Krankenstation im Bett und schlief. Sie merkte nicht einmal, wie Maja ihr Fredericke an die Brust legte.
Fredericke hatte gerade getrunken, als ein Roboter vom fremden Schiff eintraf. Bianca und Swetlana wurden im Schiff der Fremden erwartet. Swetlana weckte Bianca, die im Halbschlaf mitging. In dem Raum ließ sie einfach die Kleider fallen und schlief auf dem Tisch weiter.
Swetlana legte sich auf den Nebentisch. Bianca wurde festgeschnallt und dann ging es in den Nebenraum. Swetlana wunderte sich über diese Behandlung und erfuhr aus Bildern, was Bianca im Schlaf angestellt hatte. Dann gab es wieder verschiedene Vorführungen über die Untersuchungsmethoden der Maschine.
Die Sonden drangen immer durch die Körperöffnungen ein. Für einige Sachen reichte die Sondeneinführung durch die Poren, das waren die Nadeln, dann waren größere Sonden notwendig, die dann durch andere Öffnungen eindrangen. Bianca lag drei

Tage auf dem Tisch und Swetlana lernte wieder einiges dazu. Sie erfuhr nebenbei, dass die Fremden das Gehirn bei der Behandlung beeinflussten und immer noch nach einer Möglichkeit der Kommunikation suchten.
Sie verwendeten Biancas Körper um ihre Körper zu erklären. Swetlana sah auf einem Monitor Bianca und daneben eines der Fremdwesen. Die Bilder änderten sich synchron und Swetlana stellte die Verbindung her.
Die Roboter waren spezielle Raumanzüge, damit die Menschen etwas sahen und die Fremden in der Sauerstoffatmosphäre existierten konnten. Die Wesen lebten von Röntgenstrahlen und waren im UV-Licht teilweise sichtbar. Dann sah Swetlana das erste Mal die Fremden. Es gab keinerlei Geschlechtsmerkmale, deshalb zeigten sie auch an der menschlichen Fortpflanzung und den Geschlechtsmerkmalen ein so großes Interesse.
Die Fortpflanzung der Fremden hatte sie schon nach der Geburt gesehen. Unten hatten die Wesen kurze Fortsätze, die Swetlana Beine nannte. Die fünf Zentimeter langen Beine waren im Kreis angeordnet und die bis zu zwei Meter langen Arme waren dünn und sehr biegsam. Knochen hatten sie nicht, dafür aber drei bis fünf Arme mit jeweils drei, zehn bis fünfzehn Zentimeter langen Fingern. Die Krone war ihr Gehirn, Augen hatten sie nicht, da sie mit dem ganzen Körper sahen.
Schwingungen nahmen sie über ihre Beine auf. Am empfänglichsten waren sie für fünf bis dreißig Hertz. Über ihre Krone nahmen sie Schall wahr. Der Bereich von sechzehntausend bis sechsundzwanzigtausend Hertz war für die Kommunikation zusammen mit ihrer Körpersprache zuständig. Die Körpersprache bestand aus einer Änderung des emittierten Spektrums, das von UV bis zur Röntgenstrahlung reichte. Dann wurden sie entlassen.
Als sie im Schiff ankamen, verlangte Conrad eine Erklärung für ihr langes Fortbleiben. Swetlana erklärte ihm die Neuigkeiten über die Fremden, während Bianca in die Krankenstation ging. Sie wollte zu ihren Töchtern und ihre Ruhe, denn ihr ganzer Körper tat ihr weh. Sie musste sich während der Untersuchungen bewegt haben, denn sonst gab es kaum Schmerzen.
Kaum war Swetlana in der Krankenstation angekommen, als zwei bewaffnete Männer erschienen. Sie stellten sich als Besatzung vom Kampfgleiter eins vor. Sie musste Bianca bewachen und dafür sorgen, dass sie den, ihr als Gefängnis zugewiesenen Bereich, nicht verließ. Es waren typische Soldaten, die nur ihre Befehle kannten.

Gefangen in der Columbus

Bianca durfte die Krankenstation nicht mehr verlassen und die Soldaten sollten für die Einhaltung sorgen. Sie war eine Gefangene in einem Teil der Krankenstation, da das Schiff noch kein Gefängnis an Bord hatte. Besuch

gab es nur mit schriftlicher Erlaubnis von Conrad.
Swetlana protestierte gegen diese Behandlung, fand jedoch bei Conrad kein Gehör. Als Bianca beim Spielen mit ihren Kindern den ihr zugeteilten Bereich verließ, bekam sie gleich einen Schlag in den Rücken. Die zwei Männer lachten, als Bianca auf dem Boden lag und sie ungläubig anstarrte. Anna, die sie besuchen wollte, erging es auch nicht besser. Sie hatte keine Erlaubnis von Conrad und wurde mit Gewalt aus der Krankenstation entfernt.
Die dritte schriftliche Bitte für die Benutzung eines Bades wurde endlich positiv beantwortet. Bianca liebte es in der Wanne zu entspannen und hatte in der Krankenstation nur eine Dusche, die sie auch nur alle zwei Tage benutzen durfte. Xaver besuchte sie und gab die Erlaubnis zur Benutzung ihres Zimmers, zusätzlich zur halben Krankenstation.
Conrad war auf Entdeckungsreise im Maschinensaal und Xaver während seiner Abwesendheit der Kommandant. Eine Stunde am Tag durfte sie sogar ins Pflanzendeck und einen Spaziergang machen. Xaver sprach mit Bianca auch über die Möglichkeit, sie in einem leeren Zimmer einzusperren und nicht mehr in der Krankenstation.
„Du hast einen Menschen umgebracht und darum wirst du eingesperrt. Auf der Erde kommt noch ein Verfahren auf dich zu. Mir genügt dein Wort, dass du die Columbus nicht verlässt, aber Conrad besteht auf die Bewachung. Da kann ich auch nichts machen“, gab er ihr zur Antwort auf die Frage, warum sie bestraft wurde.
Im Vorbeigehen sagte Bianca zu ihren Bewachern: „Kommt mit, ich will endlich einmal wieder in eine Wanne.“
Und ging in ihr Zimmer. Die zwei Männer machten große Augen, als Bianca sich vor ihnen auszog. Einige große Einstiche waren noch zu sehen und einige Narben.
„Hast du denn keine Schmerzen?“ fragte einer ihrer Bewacher.
Sie lachte und antwortete, als sie in die Wanne stieg: „Nur wenn ich lache tun die Löcher weh.“
Sie redeten während ihres Bades miteinander. Es tat gut, wieder mal mit jemand anders als nur Swetlana, Anja, Maja und Bruno zu reden.
Beim Aussteigen rutschte sie aus und fiel unglücklich auf den Boden. Ihr Rücken schmerzte wieder gewaltig, so dass sie sich kaum rühren konnte.
Sie rief nach Swetlana, doch der zweite Mann meinte: „Jetzt bist du mir ausgeliefert.“
Und fasste ihr an die Brust, als er sah, dass sie sich nicht selbst erheben konnte.
Als seine Hand ihren Bauch erreicht hatte, sah Bianca ihn mit großen Augen an und sagte mit kalter Stimme: „Spätestens nächste Woche kann ich mich wieder wehren und dann kann dir nicht mal mehr Maja helfen.“
Der zweite Mann sagte nur: „Lass sie in Ruhe. Einem hat sie deswegen schon das Genick gebrochen.“
Zu Zweit legten sie Bianca aufs Bett und riefen Anja. Der Erste trocknete

Bianca langsam und genüsslich mit einem Handtuch ab.
Als Anja kam, sagte sie zu dem Mann mit dem Handtuch: „Du hast noch mal Glück gehabt, etwas weiter und du wärst tot. So was ist nur mit ihrer Einwilligung ohne Schaden zu überstehen. Kommt wir bringen sie in die Krankenstation."

*

Conrad war mit einigen Technikern in dem Maschinensaal und versuchte noch immer herauszubekommen, was das sollte. Bruno, Indira, Anna und Stefan arbeiteten an den Steuerungen. Sie kamen nicht weiter. Swetlana versuchte die Schriftzeichen zu deuten, die ähnlich waren wie an der Untersuchungsmaschine der Fremden. Ottmar und Tatjana versuchten sich an den Würfeln.
Hundert schwarze zwei Kilometer große Würfel. Davor tausend dunkelgraue fünfhundert Meter große Würfel. Eine genaue Zählung ergab, dass es nur vierundsechzig der großen Würfel gab und eintausendvierundzwanzig der kleineren Würfel.
Als sich die Computerspezialisten mit dem ersten Würfel beschäftigten, öffnete sich eine Tür. Der Durchgang war drei Meter hoch und genau so breit. Die sichtbare Wandstärke war acht Meter. Der Würfel gab sein Geheimnis preis. Innen war er in sanften Farben gestrichen. Jede Ebene hatte einen anderen Farbton. Unten begann die Farbe mit einem dunklen Rotton und wurde immer heller, ging über Gelb und Grün bis zu Blau in der obersten Ebene.
Der Fünfhundertmeter Würfel hatte einhundert Ebenen. Jeder Raum hatte eine quadratische Grundfläche und meistens drei Meter Höhe. Die unterste Ebene bestand aus würfelförmigen Räumen mit vierundsechzig Metern Kantenlänge und vier Meter dicken Wänden. In den Wänden zum Inneren befand sich eine schräge Ebene, die den Aufgang zur nächsten Ebene darstellte. In den äußeren Räumen standen Würfel mit fünfzig Meter Kantenlänge.
Die inneren Räume waren leer. An jeder Seite waren sieben Räume mit den fünfzig Meter Würfel. Dasselbe war auf der Obersten Ebene nur mit acht Meter großen Räumen und vier Meter großen Würfeln darin zu finden.
In der Mitte setzten sich zweiunddreißig Meter große würfelförmige Räume aufeinander, bis ganz nach Oben. Die angefertigte Zeichnung zeigte die Säule der zweiunddreißig Meter großen aufeinander gestapelten Würfel von ganz unten, bis ganz nach oben, genau in der Mitte. Weitere vier Säulen von den zweiunddreißig Meter großen Würfeln markierten die seitlichen Kanten eines dreihundertzwanzig Meter großen Würfels. Er begann über den vierundsechzig Meter hohen Räumen und endete unter den oberen acht Meter großen Räumen.
Im Mittelpunkt des Würfels befand sich ein Gebilde, das eine große Ähnlichkeit mit ihrem Antrieb hatte. Darüber eine Zentrale und darunter ein Fusionsreaktor, davon war Frank überzeugt.

Der kleinere Würfel war fast genau so aufgebaut und maßstabsgetreu, nur kleiner. Die Raumhöhe der meisten Decks blieb bei drei Metern, dafür war die Anzahl der Decks mit zwölf wesentlich geringer.
Die Viermeter Würfel hatten einen quadratischen Kern von zwei Metern Grundfläche und die vollen vier Meter Höhe, umgeben von einem ein Meter breiten und drei Meter hohen Hohlraum. Beim Einstieg war eine Schalttafel. Zum mittleren Teil fanden sie keinen Zugang. Xaver war überzeugt, kleine Rettungsboote vor sich zu haben.
Bei den zweitausend Meter großen Würfeln konnten unten und Oben jeweils acht der fünfhundert Meter großen Würfel eingeparkt werden. Der erste der fünfhundert Meter großen Würfel war vorbereitet. Fred versuchte ihn zu starten. Die Innentemperatur stieg auf dreihundertundfünf Kelvin an, dann erhob sich der Würfel. Fred setzte ihn in einen Hangar des nächstgelegenen zweitausend Meter großen Würfels. Als sich der Hangar schloss, erwachten die Maschinen zum Leben.
Sie spieen in rasender Geschwindigkeit Teile aus. Von den Förderbändern wurden die Teile zu dem freien Platz gebracht und die Menschen konnten zusehen, wie innerhalb von zwei Tagen ein fünfhundert Meter großer Würfel entstand. Die Inneneinrichtung wurde beim Bau gleich mit eingebaut. Jetzt wussten sie, wo sie sich befanden. Es war eine Raumschiffswerft.
Im Lagerraum nebenan standen nach letzter Zählung wieder genau vierundsechzig der Zweitausender und eintausendvierundzwanzig der fünfhunderter Schiffe. Die Maschinen schalteten sich nach der Fertigstellung des Schiffes wieder ab.
Fred füllte die Räume des zweitausend Meter Würfels mit den fünfhundert Meter Würfeln. Dann versuchte er das Schiff zu starten. Als es abhob, öffnete sich ein Loch in der Decke und er flog durch das Loch, das sich hinter ihm wieder schloss, zur Columbus. Auf der von dem Zweihundert Meter Zylinder abgewandten Seite der Columbus setzte er das Würfelschiff auf.
Die Maschinen begannen sofort mit dem Auffüllen der Lücken. Zwei Wochen später war die Halle wieder gefüllt und die Maschinen schwiegen. Alle Schiffe, von fünfzig bis zweitausend Meter bestanden aus den gleichen Teilen, nur die Menge war unterschiedlich. Der Antrieb des zweitausend Meter Würfels bestand aus vierundzwanzig Antrieben der fünfzig Meter Würfel.

*

Bianca, Sonja und Maja bemühten sich um eine Verständigung mit den Fremden. Die Aufpasser von Bianca waren immer dabei. Fast zwanzig Männer waren im Schiff und nur die drei Frauen. Bianca fragte bei Xaver nach der Erlaubnis die anderen Beiden entlasten zu dürfen. Sonja machte kaum noch Dienst und Maja wurde es zu viel.

„Ich habe Angst, dass sich der Mars wiederholt“, gab sie zur Begründung an.
Sie musste versprechen, sich nur in den drei Räumen aufzuhalten. Die Krankenstation, ihr Zimmer und das Zimmer der Schäferstündchen waren erlaubt. Vor der Tür oder im Raum war immer einer der Aufpasser.
Tagsüber spielte sie mit ihren Kindern, arbeitete mit Sonja an der Verständigung oder machte Spiele mit ihren Aufpassern, wobei der Gewinner einige Stunden mit ihr alleine hatte. Nachts machte sie Dienst um etwas Abwechslung zu bekommen und mit anderen zu sprechen. Fast jeden Tag machte sie es zweimal, um den Mars nicht wieder ertragen zu müssen.
Als Conrad zurückkam verbot er ihr das Verlassen der Krankenstation. Er war für keine Argumente zugänglich und drohte sogar mit dem Einsatz der Schusswaffen, die ihre Bewacher dabei hatten. Er gönnte ihr keine Abwechslung mehr, sogar die Pflege der Kranken hatte er untersagt und sie wusste immer noch nicht warum. Jeder Gefangene hatte auch Rechte, nur für sie galt es nicht mehr.
Über die Vorgänge außerhalb des Schiffes erfuhr sie nur etwas von den Fremden, die sie immer noch jede Woche auf ihren Wunsch hin abholten. Sie stellten ihr auch einen Raum mit Fitnessgeräten zur Verfügung. Auf Nachfrage unterrichteten die Fremden Bianca im Umgang mit den Computern. Im fremden Schiff hatte sie viel mehr Freiheiten als an Bord der Columbus.
Als Conrad ihr die Kinder nur noch zwei Stunden am Tag ließ, klagte sie ihr Leid den Fremden. Es tat gut mit jemandem darüber sprechen zu können, doch Hilfe konnte sie nicht erwarten.
Bernhard hatte das Gefängnis für Bianca fertig, so wie es Conrad befohlen hatte. Bianca zog in das Gefängnis um. Es war ein normaler Wohnraum mit einem Schlafraum und dem Zugang zum Bad. Im Vorraum saßen ihre Wärter. Ein Kontakt zu den Besatzungsmitgliedern bestand für sie nicht mehr. Ihr Computer hatte nur Zugang zu ein paar gespeicherten Büchern. Den Umgang mit Computern und die Programmierung des Computers der Columbus lernte sie bei ihren Freunden.
Sie untersuchte das Gefängnis und entdeckte im Schlafraum hinter dem Schrank ein deaktiviertes Terminal. Den Schlafraum durfte sie nur bei Nacht aufsuchen, wenn das Licht schon dunkel war. Sie arbeitete fast immer im Dunkeln an dem Terminal, bis der Bildschirm sich erhellte.
Sie erschrak, denn das Licht konnte von ihren Bewachern gesehen werden und dann gab es wieder eine weitere Strafe, deshalb schaltete sie das Terminal wieder aus. Tagsüber saß sie in einer Ecke und spielte Statue. Im Geist ging sie dabei ihr Wissen durch, das sie von den Fremden erhalten hatte. Bei Nacht verhängte sie den Bildschirm mit den Kleidern und arbeitete am Computer.
Der tägliche Besuch ihrer Kinder tat ihr gut und sie freute sich schon auf Bruno, der nur zweimal in der Woche für

vier Stunden kommen durfte. Obwohl sie schon oft Conrad um einen Spaziergang im Pflanzendeck angefleht hatte, durfte sie ihr Gefängnis nicht verlassen.
Die Bücher aus dem Computer kannte sie schon auswendig und die Paragrafen vom Diensthandbuch wurden trotz ihrer Beschwerden von Conrad nicht eingehalten. Auf dem Fernseher war nur das fremde Schiff zu sehen, das sie jede Woche einmal besuchen durfte.
Die Kommunikation mit den Fremden war noch sehr einseitig. Die Vorstellungswelt und Wahrnehmung waren zu verschieden. Die Fremden waren logisch denkende Wesen, die Begriffe wie Leid oder Trauer erst lernen mussten.
Bianca hatte ihnen nach mehreren Wochen die Begriffe Trauer, Leid, Angst und Freude beigebracht, wobei sie nicht sicher war, ob der Unterschied von Leid und Trauer auch verstanden wurde.
Die Verständigung machte sie meist mit Bildern. Die Gefühlswelt der Menschen konnte sie ihnen nur zum kleinen Teil beibringen, da sie mit Sonja auch kaum mehr sprechen durfte und so keine weiteren Anregungen mehr erhielt. Die Fremden schlugen eine Zerstörung der Columbus vor, doch Bianca wollte das Schiff nicht zerstören oder jemanden töten. So lehnte sie das Angebot der Fremden ab.
Das Wissen, das sie von den Fremden erhielt, versetzte sie in die Lage, alle Räume der Columbus auf dem kleinen Monitor des Terminals zu sehen. Bei Nacht sah sie oft stundenlang ihren Kindern beim Schlafen zu, oder schickte an Bruno einen Brief. Nach mehreren Wochen hatte sie das System soweit, dass Bruno ihr antworten konnte, ohne dass Indira oder ein Anderer etwas davon mitbekam. Das Essen wurde ihr von den Bewachern vorgesetzt und nicht mehr von Maja gebracht, was ihr sehr wehtat.
Seit mehreren Wochen schon hatte sie nur ihre Wächter, ihre Kinder und Bruno gesehen. Auf dem Weg zu den Fremden war niemand mehr zu sehen und sie fühlte sich allein und verlassen. Eines Nachts erhielt sie einen Brief von Xaver. Er teilte ihr eine Veränderung an Bord mit, von der sie auch betroffen war.
Conrad hatte ihre Kinder eingesperrt und ließ sie von Soldaten bewachen. Bruno durfte nur noch bei Nacht zu ihnen und die Besuche bei ihr waren auf dreimal in der Woche beschränkt. Da er dagegen protestiert hatte, war er in seinem Zimmer auch eingesperrt worden. Conrad wollte sie nicht nur quälen sondern zerstören und Xaver konnte weder ihr noch ihren Kindern helfen.
Nach mehreren Besuchen bewegte sich Bianca an Bord des fremden Schiffes schon recht sicher. Sie hatte die Zentrale und Maschinenräume gesehen. Sie lebte richtig auf, wenn sie an Bord der Fremden gebracht wurde und auf Entdeckungsreise ging. Ihr Aufenthalt bei den Fremden dauerte inzwischen immer mindestens drei Tage. Die Verständigung klappte immer besser, leider konnte sie ihre Erkenntnisse über die Fremden nicht weitergeben, ohne sich zu verraten.

Sie überlegte fieberhaft, was sie tun könnte. Die Gespräche mit ihren Freunden auf dem fremden Schiff hatten ihr noch keine Möglichkeit für eine Lösung gezeigt. Etwas musste geschehen und sie wusste nur noch nicht was. Die Fremden holten immer auch ihre Kinder mit ab und verlangten eine Begleitperson. Das war die einzige Möglichkeit, die sie hatten, um ihr zu helfen. Den Einsatz von Gewalt und der Roboter, die ihre Freunde ihr anboten, lehnte sie ab.
Es musste doch eine friedliche Lösung für das Problem mit Conrad geben. Sie schnüffelte in den Aufzeichnungen und Berichten von Conrad und fand nichts, was ihr eine Erklärung gab. Mit ihren Kenntnissen konnte sie sogar die geheimen Daten von Indira ansehen ohne ein Passwort zu benutzen. Der Computer der Columbus folgte ihren Befehlen. Sie hatte noch nicht erfahren, wie die Fremden den Computer der Columbus so gut kennen gelernt hatten, dass sie ihr das beibringen konnten.
Die Fremden, die Bianca inzwischen als Freunde ansah, hatten ihr den Planeten geschenkt. Es gab noch viele unterplanetare Anlagen für Lebensmittel und Wasser, genauso für technische Artikel. Der Planet bestand nur noch aus einer Kruste von fünfzig Kilometern Stärke und dem Kern. Der Rest waren Fabriken und Rohstofflager. Eine frei programmierbare Fabrik war unter der Raumschiffswerft.
Auf der anderen Seite des Planeten hatten die Fremden für Bianca eine ganze Stadt errichtet, unter der eine Spezialwerft für Raumschiffe war. Dort wurden Zentraleinheiten für den Verbund der Würfel gefertigt.
Die Zentraleinheit war ein viertausendachtundvierzig Meter großer Würfel mit einem Überlichttriebwerk. Er musste mit mindestens vierundzwanzig der zweitausend Meter Würfel gekoppelt werden, um die nötige Energie zu bekommen. Als Kampfeinheit wurden mindestens zweiunddreißig der großen Würfel benötigt. Um die volle Kampfkraft zu bekommen, waren achtundvierzig der Würfel nötig.
Dann war es ein fast unüberwindbarer Würfel mit achttausendsechsundneunzig Metern Kantenlänge und der Schlagkraft und Verteidigung von mehr als eintausend der Erdenkampfschiffe. Mit einem Feuerschlag konnte ein Planet der Jupitergröße zerstört werden. In der Zentraleinheit befand sich einer der leistungsfähigsten Computer, den sich Bianca vorstellen konnte und ein Überlichttriebwerk.
Das Kraftwerk war etwas zu schwach ausgelegt und reichte nur für den Computer. Die Energie für das Überlichttriebwerk wurde von den angedockten Würfeln geliefert. Allein war die Einheit unbewaffnet und sehr schwerfällig. Die Generatoren für die Schutzfelder konnten nur kurzzeitig auf Volllast gebracht werden. Erst mit der Energie der angedockten Würfel bekam das Ding einen praktischen Wert.
Die Bedienung der Schiffe und Fabriken erlernte sie unter der Foltermaschine. Nach jeder Lektion musste sie die Datenmenge erst verarbeiten und dazu ging sie auf die Columbus. Wenn

sie von den Fremden kam, schlief sie meist zehn Stunden und saß dann noch stundenlang in einer Ecke und rührte sich nicht.
Bianca stand die stärkste Streitmacht des Sonnensystems zur Verfügung und sie konnte noch nicht einmal zehn Schritte geradeaus gehen. Es war deprimierend, dass sie noch nicht einmal die Grundrechte eines Lebewesens hatte. Alles musste sie heimlich machen und durfte sich nicht einmal mit Anderen unterhalten.
An ihrem Tagebuch arbeitete sie bei Nacht immer seltener. Die Veränderung von Bianca waren auffallend und besorgniserregend. Meist saß sie nur tagelang in einer Ecke und bewegte sich kaum. Einmal hatte sie die Anwesenheit ihrer Kinder schon nicht bemerkt, obwohl sie sich sonst immer freute und schon stundenlang wartete. Swetlana hatte Angst um die geistige Gesundheit von Bianca. Die Hafterleichterungen lehnte Conrad immer ab.
In ihrer Not sprach Swetlana mit Paula: „Kannst du Conrad nicht zur Vernunft bringen? Bianca kommt mir vor wie eine Bombe, die kurz vor der Explosion steht."
Paula überlegte und sagte: „Ich kann nichts tun, denn Conrad ist mit der Kommandogewalt über das Militär ausgestattet. Seit die Weltraumbehörde das Unternehmen übernommen hat, ist meine Stimme auch nichts mehr wert."
Es fiel allen auf, dass Bianca im Schiff deprimiert war und beim Betreten des Planeten nur so vor Übermut sprühte. Sie hatte schon mit beiden Kindern im Arm einen Salto gemacht. In Begleitung der Roboter hüpfte sie oft noch stundenlang auf dem Planeten herum, bevor sie im fremden Schiff verschwand. Zurück ging sie wie im Halbschlaf.

Die blaue Nelke entsteht

Nach mehreren Wochen saß Bianca morgens plötzlich vor dem Spiegel und versuchte ihr Äußeres in Ordnung zu bringen. Sie schickte nach einem Frisör um sich die Haare schneiden zu lassen. Während der Gefangenschaft waren ihre Stoppelhaare bis über die Schultern gewachsen und sollte bis auf Schulterlänge gekürzt werden. Conrad schickte Swetlana, die an Bord den Anderen immer die Haare schnitt.
Nach dem Schneiden war Bianca noch nicht zufrieden und wollte ihre Haare gefärbt haben. Bianca verlangte einen kornblumenblauen Ton und fünf dunkelrote Strähnen in Sternenform und nicht mehr ihre braunen Haare. Als Swetlana ablehnte wurde sie wütend und bekam dann doch ihren Wunsch erfüllt. Nach vier Stunden waren die Haare gefärbt.
Nach dem Auswaschen erschrak Swetlana und machte sich schon auf eine Standpauke gefasst. Die Haare waren dunkelblond geworden und hatten nur einen sanften blauen Schimmer. Bianca betrachtete sich lange im Spiegel.
Dann sagte sie: „Es ist etwas zuwenig blau, doch ich kann damit leben. Beim

nächsten Mal geht es sicher besser. Hast du auch etwas, um die Sommersprossen zu entfernen?“
Swetlana holte ihr eine Creme, die Bianca zweimal täglich anwenden musste.
Swetlana sprach bei nächster Gelegenheit mit Maja und Tatjana. Bianca hatte immer nur auf ihre Muskeln geachtet und der Rest war ihr egal und nun störten sie die Sommersprossen und sie färbte sich die Haare blau. Alle waren sich einig, dass es ein Alarmzeichen war und die Bombe kurz vor der Explosion stand.
Als dann das Essen von Bianca immer zur Hälfte zurückging, machten sie sich ernsthafte Sorgen. Anja machte einen Arztbesuch bei Bianca, als ihre Kinder auf Besuch kamen. Bianca begrüßte ihre Kinder und schaute dann nachdenklich auf Marseille.
Die Kleine hatte geweint, was deutlich zu sehen war. Sie berichtete, dass es ihr fast nicht möglich war ihre Schwester zu versorgen, da sie ja nicht zu Maja durften. Bianca zuckte zusammen und nahm ihre Kleinen in den Arm.
„Wenn wieder mal alles schief geht, rufst du Swetlana oder Anja, die können dir dann helfen“, tröstete sie ihre Kleine.
Anja trug sie auf, dass Marseille unbedingt ihre Haare geschnitten haben musste und sie musste ihr versprechen, jeden Tag einmal bei ihren Kleinen vorbeizuschauen.
Als Bianca wieder allein war, saß sie nur auf ihrem Stuhl und heulte. Sie hatte die Macht, mit einem Wort das Weltall zu zerstören und konnte nicht einmal ihre Kinder beschützen. Sie war eine Rabenmutter. Etwas musste geschehen und wenn alles in die Brüche ging. Sie stand auf und erhob sich zu ihrer vollen Größe. Sie trat an das Gitter und strahlte eine ungeahnte und ungebrochene Macht aus, dass die Wächter schon Angst bekamen und ihre Waffen auf sie richteten. Eine Minute später kam der Befehl, dass Bianca zu den Fremden musste.
Der Stimmungsumschwung war Swetlana nicht geheuer und der Zugang zu Biancas Tagebuch war ihr verwehrt. Sie bat Indira um Hilfe und gemeinsam suchten sie das Tagebuch. Sie fanden nur eine persönliche und als geheim gekennzeichnete Datei, an der Bianca letzte Nacht noch gearbeitet hatte. Die Datei war nicht geschützt und auch nicht verschlüsselt, obwohl Indira es Bianca schon gezeigt hatte, damit sie private Sachen vor den Augen der Anderen verbergen konnte.
Als die Datei abgespielt wurde, wunderte sich Indira über die Schönheit der Bilder. Bianca musste sich ungeheure Mühe damit gegeben haben. Mit ihren wenigen Kenntnissen einen Film zu machen war schon bewundernswert, doch eine solche Animation hatte Indira nicht erwartet.
Eine gelbe Nelke auf einer roten Erde. Dann fing die Nelke an zu verwelken. Sie weinte rote Tränen, bis sich auf dem Boden ein kleiner See bildete. Es waren immer drei Tränen in der Luft.
Sie ließ den Kopf hängen und dann wuchs aus dem See eine kleine Nelke heran und erblühte in einem schönen gelb mit einem leichten Rotton dazwi-

schen. Der Boden verfärbte sich langsam und wurde braun. Die Nelke stand mit erhobenen Haupt und hängenden Blättern da. Als die große Nelke den Kopf hängen ließ, machte sie einen niedergeschlagenen Eindruck und fing an, öfters auf einen Baum einzuprügeln, der daneben stand. Der Baum beschützte die kleine Nelke vor den Attacken der Großen, auch wenn dabei Rinde flog oder einige der Äste abbrachen. Immer wenn die große Nelke tobte, war die Kleine traurig und ließ das Köpfchen hängen.
Der Boden bekam einen silbernen Ton und die beiden Nelken erblühten und streckten ihre Köpfe der Sonne entgegen. Dann kam ein riesiger Stiefel und trat auf die Nelken. Die Kleine ließ den Kopf hängen und die Große wand sich um die Kleine.
Am Rande wuchs langsam ein Zaun in die Höhe, während der Stiefel wieder auf die Nelken trat. Dann wuchs eine dritte Nelke heran und erblühte in einem wunderschönen Gelb. Als der Stiefel auf die Nelken trat und dabei einen Käfer zertrat, verlor die große Nelke einige Blütenblätter. Sie sah ganz zerrupft aus.
Die Nelken veränderten langsam ihren Farbton in ein dunkles trauriges Gelb. Als die kleinen Nelken anfingen zu flackern, veränderte die große Nelke ihre Farbe zu einem dunklen Blau. Der Zaun war schon so hoch, dass das obere Ende über den Bildschirm reichte.
Zwischen der blauen Nelke und den kleinen gelben Nelken entstand auch ein Zaun. Der Stiefel trat wieder auf die zerrupfte blaue Nelke, die am Boden anfing zu verdorren. Der Baum versuchte die Nelken vor dem Stiefel zu beschützen, schaffe es aber nicht einmal bei den kleinen dunkelgelben Nelken, die einen traurigen Eindruck machten.
Er wurde von einem weiteren Zaun von den kleinen Nelken getrennt und ließ die Äste hängen. Dieses Bild strahlte eine große Trauer aus und blieb etwas stehen. Als die größere der kleinen Nelken anfing zu weinen, richtete sich die große Nelke auf. Sie vergoss fünf blutrote Tränen und verfärbte sich in einen schönen hellblauen Farbton. Als der Stiefel wieder zutrat, konnte er der Nelke nichts mehr anhaben. Sie beugte sich der Gewalt des Stiefels nicht mehr und fing an zu leuchten. Dann riss sie mit unbändiger Kraft die Zäune nieder und schlug auf den Stiefel ein, der schon wieder kam. Hier brach der Film ab.
Swetlana sagte: „Das hätte ich nicht erwartet. Die große Nelke ist Bianca und die Kleinen ihre Kinder. Der Baum sollte wohl Bruno sein."
„Und der Stiefel ist dann Conrad", setzte Indira dazu.
„Das vermute ich auch. Etwas ist mit Bianca geschehen. Die blaue Nelke strahlt am Ende und reißt die Zäune nieder, die das Gefängnis darstellen. Ich frage mich nur, ist es schon geschehen oder nur der Wunsch von unserer Kleinen?", fragte sich Swetlana.
Indira überlegte und sagte: „Die Verwandlung zu der blauen Nelke ist vorbei. Und wie sie die Wachen angesehen hat, kurz bevor sie zu den Frem-

den ging, ist das Aufbäumen. Nun fehlt noch das Einreißen der Zäune. Ich befürchte, das ist im Gange. Die Bombe tickt und lässt sich nicht mehr aufhalten."
Swetlana ging mit Indira zu Bruno und fragte ihn nach dem Befinden von den Kleinen. Er meinte, dass es den Kindern nicht gut geht, da sie ihre Mutter nur noch jeden dritten Tag besuchen durften. Marseille war besonders betroffen und fragte immer was ihre Mutter getan hatte. Sie war noch zu klein, um das zu verstehen und er wusste doch auch keine Antwort.
Ihre Freunde hatten die Probleme von Bianca mit ihren Menschen verstanden, konnten den Grund jedoch nicht nachvollziehen, da er in der menschlichen Natur lag und logisch nicht zu fassen war.
Der Krieg war ein Missverständnis, erfuhr Bianca bei ihrem Besuch der Schiffszentrale. Die Schiffe der Menschen hatten bei aktiviertem Antrieb eine Funkfrequenz der Fremden mit unflätigen Bemerkungen bombardiert und mit ihren Emissionen im UV-Bereich auch noch verstärkt. Die Menschen hatten kommuniziert und es nicht bemerkt.
Bianca lernte von den Fremden und die Fremden von ihr. Sie fertigte bei ihren Besuchen bei den Fremden verschiedene Geschenke für ihre Freunde von der Columbus an. Dann erklärte sie ihnen, was ein Geschenk ist und was es bedeutete. Die Fremden verstanden nicht, dass jemand der einen quälte und Leid zufügte auch noch ein Geschenk erhalten sollte. Einen Tag unter der Foltermaschine brauchte Bianca, bis die Fremden ihre Gedanken dazu verstanden.
Als Marseille bei einem ihrer Besuche bei Bianca von den Männern erzählt hatte, die sie bewachten, wurde Bianca klar, dass sie ihre Kinder nicht beschützen konnte. Marseille hatte Angst bekommen, als sie im Bad war und dann nackt zu ihrer Schwester gegangen war, als die Kleine schrie. Die Männer hatten sie so komisch angeschaut. Sie rief Swetlana unter einem Vorwand zu sich.
Während der Behandlung sagte sie: „Ich muss dich allein sprechen, denk dir etwas aus. Es ist sehr wichtig."
Swetlana sagte zu den Wächtern: „Sie muss für eine genaue Diagnose in das Modul der Fremden. Bringt sie bis in zehn Minuten hin, ich muss die Untersuchung noch vorbereiten", dann ging sie.
Zehn Minuten später kamen Bianca und ihre Wächter zum Modul. Bianca legte sich auf den Tisch und sah, wie sich einer der Wächter schon die Lippen leckte. Swetlana hatte die größte Sonde genommen und Bianca erschrak, als das Ding sich direkt auf ihre Scheide zu bewegte. Das Ding würde sie auseinander reißen und das angefangene Werk ihrer Freunde zu Ende führen. Sie wusste, dass Swetlana etwas vorhatte, nur nicht was.
Zu den Wächtern sagte Swetlana: „Ihr könnt mir etwas helfen. Einer muss ihre Brust massieren und der andere ihren Unterleib, sonst übersteht sie es nicht."
Die Zwei taten, wie ihnen geheißen wurde. Bianca sah, dass der mit ihren

Brüsten noch nicht richtig abgelenkt war und sagte zu ihm: „So hat das keinen Wert. Etwas fester und immer wieder an den Brustwarzen ziehen, oder willst du mich umbringen?“
Sie genoss die Berührung, denn sie hatte schon lange keinen Mann mehr gehabt und die Zwei waren sichtlich von der Aufgabe begeistert.
Als die Sonde Biancas Körper berührte, zwickte sie Swetlana in die Seite und sie schrie vor Schreck auf. In diesem Moment spritzte auch schon das Blut. Swetlana schaltete die Maschine aus und befahl den Wächtern ihr mit Bianca zu helfen. Sie musste sofort operiert werden, sonst würde sie verbluten. Im Operationssaal vertrieb sie die Wächter und schloss die Tür. Maja und Anja kamen im Laufschritt dazu.
Die Drei standen um Bianca herum und Swetlana fragte: „Was gibt es denn so Wichtiges?“
Bianca erzählte von den Männern und ihrem Gesichtsausdruck, der Marseille Angst gemacht hatte.
„Ich brauche jemand, der meine Kinder beschützt. Im Gefängnis kann ich es nicht und Xaver sitzt ja auch, weil er mir helfen wollte. Könnt ihr mir helfen?“, bat Bianca und die anderen schüttelten nur traurig den Kopf.
„Uns wurde der Umgang mit den Beiden verboten, nur Bruno darf sie noch bei Nacht um sich haben“, sagte Maja.
„Dann werde ich sie von Bord bringen. Die Gefahr ist mir zu groß“, beschloß Bianca.
Maja fragte: „Und wie willst du das machen? Bis in zwei Tagen seid ihr erfroren. Es ist draußen einfach zu kalt um wegzulaufen.“
„Ich werde meine Freunde bitten, uns in die Stadt auf der anderen Seite meines Planeten zu bringen, da ist es warm und gemütlich. Ich sollte nur jemand haben, der auf sie achtet, denn ich habe noch etwas im Schiff zu erledigen. Bis ich nachkomme dauert es noch etwas“, antwortete Bianca.
Maja erklärte sich gleich bereit, doch Bianca lehnte ab: „Wenn du fehlst, weiß gleich jeder, dass etwas läuft. Es muss jemand sein, der nicht auffällt. Swetlana scheidet deshalb auch aus. Eine der Technikerinnen wäre ideal, nur kann ich Keine fragen.“
Anja erklärte sich bereit, bei den Kindern zu bleiben. Ihr Fehlen würde höchstens bei mehreren Verletzten auffallen und die waren nicht zu erwarten.
Beim Besuch ihrer Freunde am nächsten Tag, nahm sie ihre Kinder und Anja mit. Ihre Freunde versprachen die Kinder und Anja in die Stadt zu bringen und zu beschützen.
Mit ihren Freunden machte sie einen Plan, wie sie die Antworten bekommen konnte, die ihr noch fehlten. Den technischen Teil machten ihre Freunde mit ihrem logisch arbeitenden Verstand. Bei der menschlichen Komponente konnten sie ihr nicht helfen, da sie die menschliche Psyche nicht verstanden. Bianca hatte inzwischen das gesamte Wissen über den Planeten und seine Einrichtungen erhalten und konnte die gesamten Machtmittel einsetzen.
Als sie allein zur Columbus zurückkam, musste sie das Ausbleiben ihrer

Kinder erklären. Sie hatte sich schon eine Geschichte zurechtgelegt und sich entsprechend vorbereitet.
Sie kam humpelnd bei der Columbus an und sagte nur: „Ich brauche Swetlana, bei der Foltermaschine ist etwas schief gegangen."
Dazu machte sie ein schmerzverzerrtes Gesicht und zeigte ihren Bewachern das Blut, das an ihrem Overall war. An der Außenseite ihres Oberschenkels hatte sich der Overall schon dunkel verfärbt.
Ihre Thermokleidung hatte sie gleich gar nicht mehr angezogen, denn bei einem Notfall zog man sich für die paar Meter doch nicht an. Im Gefängnis zog sie den Overall aus und ihre Wächter konnten sich von der tiefen Risswunde an ihrem Oberschenkel überzeugen, aus der das Blut kam. Einer holte Swetlana, die diese Wunde unter den Augen der Wächter ohne Narkose nähen musste. Bianca wurde unter ihrem heftigen Protest in die Krankenstation gebracht. Ihre Kinder durften erst nach der Reparatur der Maschine wieder zurück, sagte sie auf die Frage nach dem Verbleib der Anderen.
Eine Woche später kam sie mit heftigen Bauchschmerzen von den Fremden wieder zurück. Die Maschine hatte wieder einen Fehler gemacht und ihre Kinder durften noch immer nicht zurück, erzählte sie ihren Wärtern. Dann folgte eine Verletzung am Oberarm. Die Verletzungen waren nur vorgetäuscht, denn die Erste hatte den Wärtern schon gereicht und sie machten schon Witze, über ihren schlechten Zustand und schlossen Wetten ab, was ihr beim nächsten Mal fehlen würde.
Die Vorbereitungen für ihren Abschied waren vorbei. Die Computer der Columbus hatten ein neues Programm, von dem niemand etwas wusste. Ihre Abschiedsgeschenke waren auch schon fertig und die Fremden wussten, was getan werden musste.
Als Bianca wieder einmal abgeholt wurde, verlangten die Fremden, dass Tatjana und Conrad auch mitkommen sollten.
Zu Tatjana sagte sie: „Es tut mir leid, was du erdulden musst. Ich weiß aber keinen anderen Ausweg mehr."
Conrad wurde auf einem der Tische festgeschnallt und musste mit ansehen, wie seine geliebte Tatjana die Untersuchungen über sich ergehen lassen musste. Fast zwei Tage ließ Bianca, Tatjana vor den Augen von Conrad quälen. Conrad wurde nur kurz, dafür umso schmerzhafter gequält und durfte dann wieder zurück. Als Conrad kam, wurde Bianca hinausgefahren.
Sie hatte mit Tatjana einen Plan ausgeheckt, wie sie eine Antwort auf ihre Frage bekommen könnte. Im Raum nebenan belauschte sie die Gespräche der Beiden. Sie traf Tatjana öfters bei den vermeintlichen Untersuchungen und sprach mit ihr. Ihre Frage, was sie so Schreckliches getan hatte um von Conrad so hart bestraft zu werden, konnte Tatjana immer noch nicht beantworten.
Die Fremden stellten Conrad täglich die gleiche Frage unter ihrer Foltermaschine. Sie wollten nur wissen, warum

ihre Versuchskaninchen in einem so schlechten Zustand waren.
Nach einer Woche wurde Tatjana das erste Mal blutig und festgeschnallt zurückgeschickt. Das Gespräch kam langsam ich Gang. Tatjana ging zum Duschen und Conrad war fertig. Seine geliebte Tatjana musste wegen ihm solche Schmerzen erdulden. Sie wurde auch immer nach den Versuchskaninchen der Fremden befragt.
Tatjana wurde immer für mehrere Stunden abgeholt und Conrad ging von den Folterungen vom Anfang aus und seiner täglichen Befragung. Am nächsten Tag hatte Bianca noch immer keine Antwort und ließ Tatjana wieder abholen. Tatjana wurde wie am Vortag wieder blutig zurückgeschickt.
Drei Tage lang kam Tatjana blutig zurück, bis Conrad endlich über Bianca sprach: „Ich halte es nicht mehr aus. Jeden Tag kommst du blutüberströmt zurück und ich kann dir nicht helfen."
Tatjana fragte: „Was ist mit Bianca? Warum bestrafst du sie auf diese Weise? Sie hat für uns noch wesentlich schlimmere Sachen über sich ergehen lassen."
„Sie ist verantwortungslos. Bei jedem Flug bekommt sie ein Kind und zwischendurch bringt sie noch Leute um. Ich will sie nicht mehr dabeihaben", sagte Conrad.
„Aber das ist doch kein Grund für die Strafe. Der Mann wollte sie vergewaltigen und sie hat sich nur gewehrt. Es war ein Unfall und nicht Absicht", entgegnete Tatjana.
„Und Befehle missachtet sie auch. Einen der Fremden hat sie fast umgebracht, als er von ihr Hilfe für dich wollte. Das verzeihe ich ihr nie", Conrad hörte nicht, was Tatjana sagte.
„Sie hat doch nur helfen wollen und war sonst ganz artig. Und seit dem Mars ist sie beim Schlafen etwas gefährlich. Den Grund kennst du doch genau. Den Schaden hast du schon angerichtet und so was lässt sich nicht mehr reparieren."
Conrad brauste auf und wurde dann schnell nachdenklich: „Geholfen hat sie nur wegen dir. Ich war ihr völlig Wurst. Wegen mir macht sie sich doch nicht die Hände schmutzig. Du bist ihre Freundin. Dann mischt sie sich immer bei den Besprechungen ein, auch wenn sie nicht helfen kann. Erinnerst du dich noch wegen dem Geröll? Sie behauptet doch vor allen, dass ich die Leute umbringen würde."
„Aber sie hatte doch recht. Und wenn du sie nicht eingesperrt hättest, hätte sie dir auch geholfen. Sie hat in den fast vier Tagen nur einmal kurz geschlafen und war sonst immer an der Baustelle, auch wenn sie fast umgefallen ist. Als sie vor Schmerzen ihre Hand kaum noch bewegen konnte, hat sie Swetlana um einen Gips angefleht, nur um wieder helfen zu können.
Die Idee kam auch von ihr, obwohl du sie so schlecht behandelt hast. Als sie zur Psychiaterin ging hatte sie auch dich gebeten, sie zu begleiten. Sie hatte Vertrauen zu dir", Tatjana hatte gut argumentiert und Conrad fragte sich schon, wie er wieder etwas davon gut machen konnte, als Tatjana noch hinzu setzte. „Bianca ist etwas schwie-

rig und weiß es auch. Strafe verträgt sie besser als alle Anderen, wenn sie weiß wofür. Warum bestrafst du sie, wenn sie doch bloß helfen will. Sie machte Dienst um Sonja und Maja zu helfen und du sperrst sie dafür ein. Sie bot den Männern hier ihren Körper an, um so einen Unfall zu vermeiden und wurde beinahe dafür vergewaltigt. Sie hat mit den Männern Spiele gemacht, um eine große Gefahr für die Frauen zu entschärfen.
Für ihren Einsatz bei unserer Befreiung, den sie unter Schmerzen gemacht hatte, wurde sie dafür mit dem Entzug ihrer Kinder belohnt. Hast du überhaupt eine Vorstellung, was du ihr angetan hast. Und so was hat sie als Pate für ihre Tochter gewollt. Bei Fredericke habe ich abgelehnt und dir davon gleich gar nichts gesagt."
Conrad war niedergeschlagen, so hatte er es noch nicht gesehen: „Sie ist aufsässig und unbeherrscht. Ich glaube jetzt, dass sie die zwei auf der Erde doch umgebracht hat und mache mir Sorgen um unsere Sicherheit. Was stellt sie morgen an, wenn sie frei im Schiff umhergehen kann?"
„Und wegen deiner Angst sperrst du sie ein, quälst sie auf grausamste Weise und bist zu feige mit ihr darüber zu reden oder ihr wenigstens den Grund zu nennen?", dann erhob sich Tatjana, zog sich an und ging.
Auf dem Gang traf sie Bianca und sagte: „Jetzt weis ich was los ist."
Bianca zog sie in den Nebenraum und sie konnte Conrad auch sehen.
„Ich habe alles gehört. Meine Freunde hier haben es möglich gemacht. Unser Plan ist aufgegangen."
Conrad wurde von den Fremden abgeholt und unter die Foltermaschine gelegt. Die Fremden verlangten für ihre Mühe mit Bianca und den Schäden, die ihr Ausfall angerichtet hatte, einen Schadenersatz. Es sollte ein weiblicher Mensch der Kernbesatzung sein. Sie zeigte ihm Bilder, wie einer Frau verschiedene Teile aus ihrem Leib gerissen wurden und sie nur noch schrie, dann wurde sie zerlegt wie der Mann, den Bianca umgebracht hatte. Das sollte der Preis sein. Dann folgte eine Reihe von Bildern, die alle in Frage kommenden Frauen zeigten. Conrad hatte zwar nicht erkannt, was die Fremden der Frau aus dem Leib gerissen hatten, jedoch dass es unter furchtbaren Schmerzen geschah und sie zum Schluss tot war. Er hatte sich schon für Bianca entschieden, als er merkte, dass sie gar nicht dabei war. Es waren inzwischen nur noch vier Frauen, von denen er aussuchen konnte. Josi, Paula, Swetlana und Tatjana, Anna war nicht mehr dabei, sonst hätte er sie genommen. Für den Rückflug brauchte er Tatjana nicht, doch er konnte seine Freundin doch nicht den Schmerzen aussetzen. Er entschied sich gerade für Josi und sagte Halt als ihr Bild erschien.
Sein Tisch wurde etwas zur Seite gefahren und Josi kam auf einen Tisch geschnallt herein. Bianca hatte ihr genaue Verhaltensanweisungen gegeben und Josi hielt sich daran. Sie hatte die Bilder gesehen und wusste, was ihr bevorstand, wenn sie ihre

Rolle nicht gut spielte. Sie schrie und fiel dann in Ohnmacht. Conrad sah, wie Teile aus Josi herausgerissen wurden und ein Schwall von Blut aus ihr hervorschoss.
Ihre Haut wurde weiß und die Fesseln lösten sich. Dann kam eine Wanne und ihr lebloser Körper wurde in die Wanne geschmissen und weggebracht. Dann wurde Conrad wieder in den Empfangsraum zurückgebracht.
Nun geh zu Conrad, wenn du ihn noch liebst. Er braucht dich. Mich findest du im Gefängnis, bloß nicht mehr lange. Es ist alles vorbereitet. Ich werde euch bald verlassen“, Bianca ging davon und ließ Tatjana nachdenklich zurück. Sie hatten alles mit angesehen.
Bianca ging zu Josi und lobte sie für die Vorstellung. Sie war nur etwas zu schnell in Ohnmacht gefallen, dafür war ihr Abgang in die Wanne wirklich filmreif. Ihre Freunde brachten Josi in die Stadt zu den Kindern und Anja.
Sie selbst ging in Begleitung von acht Robotern zur Columbus zurück. Im Schiff gab sie im Vorbeigehen Xaver einen Zettel.
Darauf hatte sie einen Frequenzbereich geschrieben und dazu noch ‚Es ist eine Beleidigung für unsere Freunde. Der Bereich darf von unserer Technik nicht mehr benutzt werden’.
In der Krankenstation gab sie Swetlana einen Zettel und legte sich in ein Bett. Sie rollte sich zusammen und schlief ein, während acht Roboter über ihren Schlaf wachten.
Swetlana las ‚Die Krankenstation der Fremden ist ein Geschenk, genauso wie die Raumschiffswerft eines hätte sein sollen. Das Betreten der Werft wird in Zukunft hart bestraft’.
Mehrere der Roboter, machten sich unbemerkt von den Menschen, an einem zweitausend Meter Würfel zu schaffen. Es gab die Fremden in den Roboteranzügen und echte Roboter ohne eigene Intelligenz. Sie schafften aus einem verborgenen Lager Lebensmittel und Wasser herbei. Andere bauten im Schiff an den Aggregaten für Schwerkraft und Luft herum. Weitere schwebten außen am Schiff und machten sich da zu schaffen. Die Lebensmittel verschwanden im Schiff. In mehrere Lagerräume wurden haufenweise Ersatzteile verladen. Nach getaner Arbeit verschwanden die echten Roboter im Schiff und die Fremden verließen die Werft durch den Tunnel.
Als Bianca erwachte, setzte sie sich an den Schreibtisch von Swetlana. Die Wachen wollten sie daran hindern, da fauchte sie und die Wachen verzogen sich zur Tür. Es hatte sich schon herumgesprochen, dass nach einem Fauchen ein Freiflug folgte. Die Roboter hatten bei der Annäherung von den Wachen ihre Waffen erhoben. Diese Drohung wirkte noch besser, als das Fauchen von Bianca.
Sie schrieb noch fast die ganze Nacht hindurch ihre Erkenntnisse über die Kommunikation mit den Fremden auf. Sie besprach auch einige Aufzeichnungen und fertigte noch Neue an. Dann löschte sie ihre persönlichen Aufzeichnungen und verteilte die neuen Daten auf die nötigen Stationen.

Ihre Kenntnisse über die Computer der Columbus waren enorm und keiner konnte ihre gelöschten Daten mehr wiederherstellen. Ihre Wachen waren verschwunden und niemand hielt sie auf, als sie in Begleitung ihrer Leibwache zur Zentrale ging. Sie verteilte ihre Aufschriebe auf die verschiedenen Pulte und verließ die Columbus. Ihre Freunde brachten sie und Bruno zu ihren Kindern.

Auf dem Landefeld stand der Würfel, den die Roboter schon vorbereitet hatten. Sie ging mit ihrem Mann und den Kindern zu dem Würfel. Auf jeder Seite prangte eine dreihundert Meter große blaue Nelke, die fünf rote Tränen weinte. Anja und Josi begleiteten sie, denn sie wollten auch nicht mehr auf die Columbus zurück.

Josi startete das Schiff und flog zur Columbus. Über dem Schiff der Fremden blieb Biancas Schiff, die ‚Blaue Nelke', in der Luft stehen. Bianca arbeitete wortlos an den Computern. Sie hatte sich entschieden, dass die Columbus als ihr Andenken auf dem Planeten bleiben sollte.

Später sagte sie zu Josi: „Jetzt habe ich auf der Erde noch etwas zu erledigen und dann sehen wir weiter.

Auf der Columbus warteten sie auf Conrad. Was von dem Würfel über den Fremden zu halten war, wussten sie nicht. Conrad kam gerade auf Tatjana gestützt vom fremden Schiff zurück.

Da kam über Funk auch schon der Abschiedsgruß von Bianca. ‚Dieser Planet ist für die Menschen Sperrgebiet. Nehmt den Würfel und verlasst den Planet und kommt nie mehr zurück. Die Columbus bleibt hier. Wer von euch auch hier bleiben möchte kann in der Columbus auf mich warten. Die anderen müssen bis in zwei Wochen verschwunden sein, sonst wird sie mein Zorn erreichen.'

Die Datenbanken der Columbus waren komplett kopiert und für Conrad hatte sie eine neue Nachricht verfasst und in der Columbus hinterlassen. Ihr Würfel entfernte sich schon in Richtung Weltall und verschwand kurz darauf.

Der Zweitausendmeter Würfel neben der Columbus erhob sich und verschwand auf die andere Seite des Planeten. Dafür kam ein Fünfhundertmeter Würfel und setzte neben der Columbus auf. Auf allen Monitoren der Columbus erschienen eine blaue Nelke mit zwei kleinen gelben Nelken.

Paula holte Indira und erfuhr von ihr, dass die blaue Nelke das gesamte Schiff sperrte und die Columbus nicht mehr abheben würde. Wie das Programm in das System gekommen war, konnte sie nicht feststellen und das Programm auch nicht finden und deaktivieren. Eine komplette Neuprogrammierung der Schiffssysteme war ohne Hilfe von Bruno nicht möglich. Die Zeit hatten sie einfach nicht.

Die Schiffe der Fremden starteten auch und ließen die Menschen zurück. Conrad ließ sich fast zwei Wochen lang nicht mehr sehen. Tatjana brachte ihm das Essen in die Kabine und versuchte ihn etwas aufzumuntern. Es gelang ihr nicht und den Kontakt zu den Anderen lehnte Conrad ab.

Die Aufschriebe und Aufzeichnungen im Speicher des Schiffes von Bianca wiesen jeden in die Technik des Würfelschiffes ein. Einige der technischen Möglichkeiten hatte sie mit Absicht verschwiegen und die Fremden hatten diese Funktionen standardmäßig deaktiviert. Die Menschen sollten einen Ersatz für die Columbus bekommen, aber kein großes Machtmittel.
An der Tür zur Kabine von Bianca und ihrer Familie hing ein Schild ‚Wir sind hier unerwünscht und verlassen deshalb das Schiff. Lieber in der unendlichen Freiheit des Weltraumes gefangen zu sein, als in der Enge des Gefängnisses. Darunter war das Bild einer Nelke mit fünf Tränen'. Das Schild war mit einer speziellen Waffe der Fremden in das Material eingebrannt und konnte nicht überstrichen werden. Ein Entfernen war nur durch den Austausch des gesamten Teiles möglich. Das war ihr Geschenk an das Schiff.
Jeder der Techniker fand an seinem Arbeitsplatz eine kleine Aufmerksamkeit. Jedes dieser Teile trug eine blaue Nelke mit fünf roten Tränen. Die Nelke war Biancas Lieblingsblume. Keiner wusste wie diese Sachen dahin gekommen waren, doch jeder hatte von Bianca etwas zur Erinnerung bekommen. Meistens handelte es sich um selbst angefertigte Modelle aus ihrer gemeinsamen Zeit mit Bianca. Sie war unter den Technikern noch immer sehr beliebt.
Sonja hatte die Kleider ihrer Tochter bekommen mit einem Zettel ‚Ich brauche sie nicht mehr, da ich keine Kinder mehr bekommen kann. Ich hoffe, es hilft dir über die ersten Wochen hinweg' unterschrieben mit Bianca.
Tatjana hatte einen kleinen Teddy gefunden. Sie hatte gar nicht gewusst, dass Bianca einen hatte.
Auf dem Zettel stand ‚Ich danke dir für die Freundschaft. Den Teddy wollte ich erst für meine Tochter, denn er ist von meinem Vater und schon ziemlich alt. Ich hoffe er gibt dir genauso viel Halt wie mir. Du wirst ihn in nächster Zeit brauchen.'
Swetlana bekam nur einen Zettel. ‚Leider habe ich nichts Passendes für dich und Xaver. Im zweiten Pflanzendeck habe ich für dich unter meinem Baum ein Plätzchen. Frage Maja danach, dann weist du was ich meine. Dort war ich immer glücklich. Die Schmerzen, die du meinetwegen bei den Fremden erleiden musstest, tun mir leid. Ich bitte dich hiermit um Verzeihung und gleichzeitig danke ich dir für deine Freundschaft. Leider kannst du dein Geschenk nicht mitnehmen, denn die Columbus startet nicht mehr'.
Für Paula und Oliver hatte sie ein kleines Flugzeug gebastelt. Anna bekam eine selbst gebastelte Landschaft aus Russland, die Bianca im letzten Urlaub gemacht hatte, den sie im Heimatland von Anna verbracht hatte.
Frank eine getrocknete gelbe Nelke und Bernhard ihre Marsstation, die sie während ihres Aufenthaltes in der Klinik gebastelt hatte.
Für Adalbert hatte sie ein Modell des Sonnensystems mit den zwei zusätzlichen Planeten und allen Monden ge-

macht. Es war voll funktionsfähig und drehte sich genauso wie das Weltall.
Ottmar bekam eine Miniatur der Landschaft des Planeten der Fremden mit ihren Häusern, die sie nicht gesehen hatten.
Conrad fand auf seinem Platz in der Zentrale ein Bild von Bianca mit ihren Töchtern und Bruno. Daneben eine blaue Nelke aus Glas mit fünf blutroten Tränen.
Auf einem sorgfältig gefalteten Blatt Papier stand ‚Du hast mir sehr wehgetan. Ob ich dir jemals verzeihen kann, wird erst die Zeit zeigen. Der Mars war im Vergleich eine Erholung. Vergessen werde ich jedoch nie. Am sechzehnten Geburtstag kannst du dein Patenkind auf der Venus besuchen. Ich habe lange auf eine Erklärung von dir gewartet und dich immer wieder gefragt. Musste es denn erst so schmutzig werden und ich meine Freunde darum bitten?
Wie konntest du nur Tatjana, die dich liebt, diesen Qualen aussetzen. Es ging doch nur um eine einfache Antwort. ‚Ich vertraue dir nicht mehr und will dich loswerden', hätte doch schon gereicht. Wie konnte ich mich nur in dir so täuschen? Die Enttäuschung wiegt wesentlich schwerer, als du dir auch nur erträumen kannst. Wenn du wissen willst, was du mir angetan hast, frage mal Maja. Swetlana weiß darüber kaum etwas.'
Swetlana fragte Maja nach dem Baum im Pflanzendeck. Maja zeigte ihr den Platz. Bianca hatte die Pflanzen selbst an Bord gebracht und angepflanzt. Gepflegt hatte sie ihren Platz immer selbst. Unter einem Zweimeter großen Baum, Maja sagte, es sei ein Apfelbaum, war ein gepflegter Rasen. Rundum waren Nelken in verschiedenen Farben. Ein paar Veilchen und eine Rose. An der Wand war ein großer Monitor für die Beobachtung des Weltraumes. Das war also Biancas Plätzchen, von dem bis auf Maja niemand etwas wusste. Der Baum sollte nach Aussage von Bianca noch in diesem Jahr die ersten Früchte seines Lebens tragen.
Zwei Wochen lang waren an Bord der Columbus alle traurig. Sie erkannten erst jetzt, welches Geschenk Bianca ihnen gemacht hatte und welche Qualen ‚Ihr kleines Kraftpaket' in den letzten Wochen erduldet hatte.
Xaver sagte: „Wir ziehen in den Würfel um", und zu Fred „Ich habe nun die Schnauze von der Raumfahrt voll und bleibe hier. Ihr fliegt nach Hause."
Swetlana, Maja, Sonja, Frank und einige der Techniker blieben bei Xaver auf der Columbus.
Fred startete mit dem Würfel in den Weltraum. Die Richtung zur Erde war festgelegt, als Fred beschleunigte. In der Außenbeobachtung sahen sie, wie acht der zweitausend Meter Würfel aufstiegen und den Planeten beschützten. Der Würfel war mehr als doppelt so schnell wie ihre Columbus. Für den Flug rechneten sie mit sechs Monaten. Conrad kam in die Zentrale des Würfels und merkte, dass er allein war.
Auf dem Pult des Kommandanten war eine Meldung für ihn. ‚Dein Patenkind kannst du bis in elf Jahren wieder sehen, mich wahrscheinlich nicht mehr. Ich habe noch eine Aufgabe,

dann werde ich die Menschheit hinter mir lassen. Ich wünsche euch, dass ihr bis zu meiner Wiederkehr noch lebt. Der Weltraum kann mörderisch sein und deine Fehler werden noch Vielen das Leben kosten.'
Im Hintergrund der Nachricht prangte eine blaue Nelke mit fünf roten Tränen.
Xaver hatte die Aufzeichnungen von Bianca studiert und einige Vorschläge für die Umsetzung hinterlassen, bevor er den Würfel verlassen hatte.
Conrad ging niedergeschlagen zwei Tage später zu Maja. Er hielt das Alleinsein nicht mehr aus. Da merkte er, dass Maja nicht mehr da war. Anna erzählte ihm, was Bianca alles ertragen und wieder verziehen hatte. Maja hatte ihr für den Fall einen Zettel gegeben, damit sie Bescheid wusste. Die Qualen, als die Techniker Fehler begangen hatten und sie nur Zuschauen konnte. Wie sie mit den stärksten Mitteln ruhig gestellt werden musste und ihrer Niedergeschlagenheit, als er verschüttet war und ihrer stummen Bitte, doch helfen zu dürfen.
Von ihrer Freude bei der Befreiung und der Hoffnung auf eine Antwort. Auch von ihrem Nervenzusammenbruch, als er ihr die Kinder wegnahm und ihre ganze Hoffnung damit zerstörte. Und von dem Plan, mit Hilfe von Tatjana und ihren einzigen Freunden, doch noch eine Antwort zu bekommen und auch von den Folgen der Versuche von Swetlana mit ihr. Auch ihr Opfer für die Columbus, die Krankenstation der Fremden und der Raumschiffswerft erwähnte sie. Sie hatte sich geopfert, nur um ihren Freunden zu helfen und Leid zu ersparen. Ohne Bianca wäre die Columbus beim Umsetzen vernichtet worden.
Anna sagte dann noch zu Conrad: „Den Vertrauensbruch von dir wird sie niemals verzeihen. Die Schiffswerft hast du auch verspielt. Sie war ein Geschenk der Fremden an Bianca. Wir wurden gewarnt, den Planeten dürfen wir nie wieder betreten. Es ist der Planet der weinenden blauen Nelke. Auf dem Mars hat die Nelke nur drei Tränen geweint, die blaue Nelke hat fünf. Vielleicht wird dir jetzt klar was du angerichtet hast. Wir haben dich oft gewarnt, gebeten und gefleht, doch es war umsonst."
Dann ging Anna zu ihren Pflanzen. Die Pflanzendecks im neuen Schiff brauchten noch viel Pflege.
Conrad zog sich wieder einige Tage zurück. Als er das nächste Mal in der Zentrale des neuen Schiffes erschien, verstummten alle Gespräche. Paula war am Pilotenpult, Adalbert, und Stefan an einem anderen Pult, Anton war am Maschinenleitstand.
Da merkte er, dass er unter den Leuten allein war. Seine Freunde hatten ihn verlassen. Er verließ die Zentrale und suchte Tatjana. Er fand sie in der Krankenstation. Er ging mit Tatjana zusammen zum Pflanzendeck. Dort klagte er über die Ablehnung der Anderen ihm gegenüber.
Sie sagte: „Du kannst dich frei im gesamten Schiff bewegen und mit jedem sprechen. Dass mancher derzeit nicht mit dir spricht, ist nach den Ereignissen normal. Jeder hat dein Gespräch mit Anna gehört. Denk mal, wie es ist,

wenn keiner mit dir sprechen darf und du die Fehler nur siehst und nichts machen darfst. Dazu ist dir bewusst, dass es kein Film ist und deine Freunde oder Bekannten dabei zu Schaden kommen.“
Sie saßen noch lange bei den Pflanzen und unterhielten sich.

Anhang

Vorschau, Bd2

Ein unzerstörbarer Kristall kam aus den Weiten des Alls und landete auf dem Mond. Beim Zusammenprall mit einem Planeten auf seinem Weg zur Wega kam ein neues Rätsel dazu
Nachdem die Gefahr des Kristalls vorbei ist, sitzt Bianca wegen ihrer Hilfe für Anita und ihren Zwillingen auf der Erde im Gefängnis. Da tauchen drei Kegelraumschiffe auf, die mit dem Kristall etwas gemeinsam haben.
Im Leerraum finden sie ein kleines bewohntes Sonnensystem und ausgebrannte Planeten.
Bei der Wega brennen zwei Monde aus und Bianca macht sich große Sorgen.
Marseille und Fredericke befreien ihre Mutter aus dem Gefängnis.
Die Erde fängt einen Krieg mit den Kegelschiffen an. Bianca sucht den Kontakt und findet die verschollene Bevölkerung des Mondes.
Die Erde besiedelt ihren Planeten bei der Wega und verliert ihn bei einem unsinnigen Krieg.
Die Menschen vernichteten ihren Planeten bei der Wega durch Dummheit.
Marseille, die älteste Tochter von Bianca, wollte unbedingt wissen, was eine Vergewaltigung ist.
Ein Selbstversuch auf der Station beim Mars brachte ihr Aufschluss.

Zeittafel, Bd1

Nach Erdzeit

Beginn: Sommer 2012
Bau der Mondstation: 2013
Flug zum Mars: Jan. 2014
Geburt Marseille Ende 2015
Erforschung Venus Anfang 2016
Bau der Venusstation Ende 2016
Krieg mit den Zylindern 2017
Kampf um den Merkur 2018
Columbus 2019
Die Entführung Mitte 2019
Geburt Fredericke Ende 2019
Vertreibung der Menschen von der Blauen Nelke 2020

Personen

Jochen *Erfinder des Antriebes*
Conrad *Kommandant der Columbus*
Bianca *Gründerin der blauen Nelke*

Völker

Erde, Menschen
Zylinder, ehemalige Bewohner der Venus

Sternensysteme

Sonnensystem der Erde

Autor
Maximilian Menig
e-mail autor@blaue-nelke.de
Internet http://www.blaue-nelke.de